[Zeller]
P.o. germ.
1664 d*

[Cäcilie Zeller]

Aus den

Papieren einer Verborgenen.

Zweiter Theil.

Aus den Papieren

einer

Verborgenen.

Bayer. Staatsbibliothek München

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1848.

70. I.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Die Aufnahme, welche der erste Theil dieses Werkes gefunden hat, veranlaßt das Erscheinen des zweiten. So wenig diese Stimme aus der friedlichen Welt des innern Lebens für unsere zerrissene Zeit zu passen scheint, so könnte doch vielleicht eben Dies manches von den Stürmen der Gegenwart ermüdete Herz ihr zugänglich machen. Für Solche, deren Leben und Streben nur der äußeren Welt zugewendet ist, enthält die letzte Hälfte dieses Bandes ein Bild, das einestheils mit unserer Zeit analog ist, andererseits einen dem ihrigen direct entgegengesetzten Charakter trägt. Die treue Schilderung eines Aufstandes, der ohne irgend eine politische Tendenz als völlig gesetzliche, ja man darf sagen nach Apostelgesch. 5, 29 evangelische Opposition aus kirchlichem Boden hervorging und

nur dadurch zum Aufstand wurde, daß die der kirchlichen entgegenstehende Partei mit Gewalt und List die Bewegung auf den politischen Boden hinüberzog. Auch hier wie überall bewährte es sich, daß jeder Vorwurf, den die Welt dem Christenthum macht, nur insoweit wahr ist, als die Christen zu ihr übergehen.

Möchte denn auch dieser zweite Theil solche Leser finden, die es gewohnt sind, in Allem, was sie berührt, neue Lebenskräfte zu suchen und darum auch zu empfangen! Möchte die königliche Frau, welcher diese Blätter gewidmet sind, auch diesen zweiten Theil derselben nicht ganz unbefriedigt aus der Hand legen! Die Hoffnung auf die Erfüllung dieses Wunsches beruht nicht auf dem Bewußtsein eines eigenen Werthes, sondern allein in dem Vertrauen zu Dem, welcher einst, als ihm eine geringe Gabe dargebracht wurde, sprach: „sie hat gethan, was sie konnte“!

Inhalt.

Dichtungen.

	Seite
Weihe	3
Das Kreuz bei Mariaschein	5
Der heilige Christoph	18
Neujahrsmorgen	22
Am Geburtstag	23
An einem theuern Geburtstag	24
Osterlied	26
Ostern	28
Donnerstag vor Ostern	32
Der Weg nach Golgatha	33
Gethsemane	35
Ostermorgen	36
Dem Auferstandenen	37
Pfingstmorgen	38
Zu Pfingsten	39
Die Herberge zu Bethlehem	40
Vor der Beichte	42

Seite
Vor der Beichte 44
Vor dem Abendmahl 45
Zum Abendmahl 46
Als mich beim Abendmahl der Prediger vergaß 47
Als zwei Geliebte zum Abendmahl gingen 48
Morgenlied im Winter 50
Vor Tagesanbruch 52
Morgenlied 53
Morgens 55
Morgenlied 56
Beim Anbruch des Tages 58
Morgenlied 59
Morgenlied 60
Morgens beim Erwachen 62
Beim Erwachen in schwerem Leide 63
Abendlied 64
Abendlied 66
Abendlied 69
Abendgruß 70
Freitag-Abend 71
Sonnabend-Abend 72
Reiselied 74
Pilgerlied 76
In der Fremde 78
Auf der Reise 79
Der Schmerz 29
An C. v. H. 31
Ev. Marci 6, 49 80

Seite
An Schiller 81
Tod des Kaisers Alexander 83
In großer Gesellschaft 85
Ps. 17, 15 88
Phil. 1, 6 89
Röm. 9, 3 90
Sehnsucht 91
Joh. 20, 28 93
1. Joh. 1, 8 94
Joh. 15, 5 96
Jes. 30, 15 97
Grauer Himmel 98
Die Bilder der Geliebten 99
Er allein 100
Jes. 54, 10 102
Math. 11, 28 104
Burgdorf 105
Zu einem überraschenden Geschenk 106
Wenn man Schwefelhölzer über dem Licht anzündet ꝛc. 107
Nicht mein Wille! 108
In heißem Leid 109
Blick zu Ihm 110
Stille in Allem 111
Ich habe Lust abzuscheiden 113
Math. 9, 9 115
Joh. 1, 41 117
Phil. 4, 4 118
1. Joh. 5, 16 119

Seite
2. Cor. 12, 9 120
Joh. 4, 34 121
Joh. 10, 12 122
Werden wir geführt oder gehn wir selbst? 123
An die Gemeinde im Seminar zu W. 124
1. Theſſ. 4, 11 125
Halte ſtill! 126
Für Einſame 127
Beim Aufwachen 128
Hilf mir! 129
Wochenanfang 130
Erröthen 131
Erneſtinens Garten 133
Wie es auch wird! 135
Sehnſucht nach Licht 136
Pſ. 118, 5 137
Das Unausſprechliche 138
Geduld! 139
Schweige, Herz! 140
Wann werd' ich treu! 141
Pſ. 79, 13 142
Gruß von drüben 143
Mein Bund 145
Willkommen! 148
Am Schluß eines Monats 150
Aufblick in äußerer Unruhe 151
Was ſoll ich thun? 152
Himmelsglück 153

Seite
Getrost! 155
Liebe aus Gott 156
Nach geendeter Arbeit 158
Liebesruhe 159
Gebet 161
Todeslied 162
In Krankheit 164
Für müde Herzen 165
In innerer Dürre 166
Eine Saronsblume, worin ein Thautropfen hing 169
Frage und Antwort 170
In der Frühkirche 172
In zerstreuender Arbeit 173
Vergib mir! 174
Durch 176
Das Wunder zu Kanaan 178
In der Kirche, nach großer Zerstreutheit 179
Mal. 1, 2 180
Sternenhimmel 181

Auszüge aus Tagebüchern und Briefen.

Seite
Erinnerungen aus D. 185
Antwort auf einen Brief über die Papiere einer Verborgenen 276
Ueber ein mystisches Buch von einem Ungenannten ꝛc. 283

Seite
Aus einem Brief an L. 292
Aus einem Abschiedsbrief an eine Sterbende 297
Pathenbrief 299
Auszug aus einem Brief über Ebr. 12, 5—7 300
Aus einem Brief an Fr. v. B. 305
Briefe über Martin C. 307
Brief an Marie 334

Briefe aus der Schweiz.

Seite
An Adelheid v. S. und Lisette v. L. 341
An A. v. S. und L. v. M. 367
An L. v. L. und A. v. S. 394
An Louise v. M. 413
An Fr. v. L. 418
An Adelheid v. St. 425
An Lisette v. L. und Adelheid v. St. 433
An Louise v. M. und Adelheid v. S. 436

D i ch t u n g e n.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Weihe.

Alles Ihm!

In dein heilig Auge sehen
Darf Maria's sünd'ger Blick;
Was gefall'n, willst du erhöhen,
Trägst Verirrtes mild zurück.

In den Mutterschoos der Erde
Schließt du auch ein fallend Laub,
Daß es neu geboren werde:
Blütenglanz aus Erdenstaub!

Alle Himmel mußt du tragen —
Doch ein Halm darf dir erblühn;
Eine Thräne darf dir klagen,
Ich auch darf für dich erglühn!

Hör' denn freundlich diese Töne,
Sieh die Thränen gütig an;
Nimm die Blüten ohne Schöne,
Die nur Liebe lieben kann.

Nimm mein sündenvolles Wesen,
Alles, was ich hab' und bin;
Freund, den meine Seel' erlesen,
Nimm, auf ewig nimm mich hin!

Das Kreuz bei Mariaschein.

Von Alters her ist wohlbekannt
Mariaschein im Böhmenland,
Dort steht nicht weit auf sanftem Hügel
Ein Kreuz von Stein so hoch und grau,
Wie alter Zeit verfall'ner Bau;
Da kann man Berg und Flur und Auen,
Und was wol sonst dem Blick gefällt,
Und Hütt' und Burg und Wälder schauen
Und drüber 's blaue Himmelszelt.

Anmuthiglich von diesem Ort
Erzählt der Sage frommes Wort,
Wie er geweiht durch Wunderzeichen;
Die zeigen auch gar wunderbar
Des Herren Weg so licht und klar,
Wie überm bunten Erdentreiben
Der Gnadenhimmel herrlich steht,
Wie Liebe nur kann ewig bleiben,
Wenn alles Andre untergeht.

Dort stand, wo jetzt des Klosters Grund,
In früher Zeit, wie Manchem kund,
Die Burg der Herrn von Sigmaringen.
Drin hat ein alter Herr gehaust,
Dem längst die Lebensflut verbraust;
Erinnrung zeigt's ihm noch in Träumen.
Bei Ritter Otto, seinem Sohn,
Da muß der junge Wein noch schäumen;
Den zähmt kein Bitten und kein Drohn!

Dem Alten stand zur Pflege bei
Sein Mündel Emma lieb und treu;
Ihr gönnt er jegliches Gedeihn,
Nur für des Sohnes reiche Hand
Bestimmt er längst ein andres Band.
Es schmückten Emma edle Gaben
Und auch der Schönheit Blütenstaub,
Nur sie kann Otto's Auge laben,
Er bleibt des Vaters Bitten taub.

Der Neigung wunderbares Band
Hat längst ihr Herz ihm zugewandt,
Doch weil er keck des Heil'gen spottet,
Dem sie die Seele kindlich weiht,
Ist ihr die Liebe bittres Leid.
Drum ist sie froh, da er von hinnen
Zum Kampf in ferne Lande zieht;
Die Seele will sie ihm gewinnen,
Wenn im Gebet die ihre glüht.

Almosen gibt sie, fastet viel,
Flieht allen Prunk und hält sich still,
Und hofft von einem Tag zum andern,
Ob Gott ihr brünstig Flehn erhört
Und Otto's wildes Herz bekehrt.
Da viele Monden so verronnen,
Da legt der Vater sich zur Ruh';
Und Emma sendet wohlbesonnen
Dem Sohn die Trauerkunde zu.

Der Ritter meint, nur heimgekehrt,
Sei ihm das Glück nun unverwehrt,
Darnach sein Jugendmuth getrachtet;
Noch flammt der ersten Liebe Glut,
Doch auch der alte trotz'ge Muth.
Des Mägdleins Thür ist Niemand offen,
In Klosterstille steht die Burg,
Die Arme fühlt in Furcht und Hoffen
Jetzt alle Qual des Zweifels durch.

Mit sorgsam mütterlicher Hut
Bewahrt sie Otto's reiches Gut,
Das ihr der Vater hat befohlen.
Vom frühen Morgen übt sie Fleiß,
Oft ist des Tages Mühe heiß!
Doch nicht dem lauten Tag vertraun
Mag sie des Herzens Klag' und Lust;
Die stille Nacht nur darf es schauen,
Was sie bewegt in treuer Brust.

Leis' auf des Söllers hohem Rund
Erzählt in süßem Klang ihr Mund
Der Sehnsucht Weh den goldnen Saiten;
Die Laute ruht in ihrem Arm
Und redet auch von Lieb und Harm.
Einst als des Tages heiße Schwüle
Im Ungewitter ist verrauscht,
Da singt sie in des Abends Kühle,
Nur von der Wolken Spiel belauscht:

„Rosige Wolken, wo ziehen sie hin?
Locken zur Ferne
Goldene Sterne?
Haben der Eile sie schönen Gewinn?

Bilder der Ferne, sie grüßen so hold;
Innig Verlangen
Hält mich gefangen,
Ob ich geflohen bin, ob ich's gewollt.

Wie auf der Welle der spielende Schaum
Nichtig und trübe,
Selige Liebe,
Wäre dein Leben ein täuschender Traum?

Irdische Wünsche, sie wandern und ziehn,
Bald in dem Meere
Unendlicher Leere,
Sie, wie die rosigen Wolken, verglühn!

Frag' in der Tiefe der eigenen Brust:
Hält dich gefangen
Ew'ges Verlangen,
Oder erstirbt die vergängliche Lust?

Hätt' ich den Himmel zertrümmert gesehn,
Dennoch aus Trümmern
Seh' ich sie schimmern,
Krone der Liebe, auf ewigen Höhn!"

Als kaum der Hand die Laut' entsinkt,
Da von der nahen Stieg' erklingt
Ein wohlbekanntes, festes Schreiten —
Und durch die halbgeschloss'ne Thür
Tritt Ritter Otto rasch zu ihr.
„Ich bringe", ruft er, „dir die Krone,
Du holdes Bild, nun bist du mein!
Aus Trümmern baut die Liebe Throne,
Die Gottheit sollst du selber sein!"

Doch Emma, die sich bald besinnt:
„Nicht also", spricht sie, „wer mich minnt,
Muß mich von meinem Gott erbitten,
Ob er die Gabe will verleihn;
Sonst bringt das Gut Euch kein Gedeihn!"
Da drängt ein Strom von Lästerworten
Sich zürnend aus des Spötters Mund:
„Ich trotze Höll'n- und Himmelspforten,
Gott — oder Teufel schließt den Bund!"

Ob du's wol auch empfunden hast:
Das Fliehen, was das Herz umfaßt?
Dann wirst du Emma's Treue ehren.
Sie flieht vor Otto, er — ihr nach
Bis an des Abgrunds Rand und, ach,
Die Sinne wirbelnd ihr vergehen,
Der Schwindel löst des Willens Band,
Da stürzt sie von den steilen Höhen —;
Gott nimmt die Seel' in seine Hand!

Und er, wie könnt' er säumend stehn!
Ihr folgend hört er noch ihr Flehn:
„O laß im Tod mich bei ihm bleiben!"
Und unten findet er die Braut,
In Abgrunds Tiefe ihm vertraut.
Im Tode darf sie Dem gehören,
Von dem im Leben Gott sie trennt;
Was möchte solcher Liebe wehren,
Die auch im Tod kein Sterben kennt!

Am Morgen drauf, in duft'ger Früh',
Zur ersten Messe läuten sie.
Da läßt sich's Todten=Glöcklein hören,
Da ziehen aus dem öden Haus
Die Knappen herrenlos hinaus.
Und flüsternd wehn die Morgenwinde,
Die Sonne steigt ins blaue Meer,
Hoch in der alten Burghofslinde,
Da klingt's, als athmet einer schwer!

Und wo der Tod die Beiden fand,
Da liegt ein Stein, wie ausgebrannt
Von innrer Glut; wer ihn berühret,
Der fühlt des Zaubers mächt'ges Band,
Dem zuckt es stechend durch die Hand;
Doch, wie aus farb'gem Licht gewoben,
In wunderschöner Blumenpracht,
Hat sich ein schlanker Stamm erhoben,
Umhüllt von grüner Blätter Nacht.

Durchsichtig blaue Glocken blühen
Und in der Kelche Tiefe sprühen
Purpurne Funken, zarte Strahlen;
Wie stumme Grüß' erfüllt die Luft
Erinnrungsvoll ein weicher Duft.
Und weil die Liebe auch im Schweigen
Zu reden weiß und zu verstehn,
Wölbt sich ein schattig Dach aus Zweigen,
Wenn heiße Mittagslüfte wehn.

Und wenn des Tages Stimme schweigt
Und mild die Nacht herniedersteigt,
Dann weint es aus den lichten Kelchen
Krystallne Perlen auf den Stein,
Der saugt die Kühlung durstig ein.
Doch treuer Liebe ist beschieden
Vollkommner Sieg und ew'ges Glück;
Nur stille bleiben muß hienieden
Der frommen Hoffnung Kindesblick.

Nur Trennung ist der Liebe Noth,
Vereint ist selig auch der Tod.
Auch Emma gern in sanfter Stille,
Weil sie des Freundes Schmerzen theilt,
In ihrer Blumenhülle weilt.
Doch als die Stunde hat geschlagen,
Da naht der Rettung volles Maß,
Der Schuld auch, muß der Morgen tagen,
Weil Liebe ihrer nicht vergaß.

„Wer eine Blume brechen kann,
Der hat gelöst der Sünde Bann;
Doch reine Hand nur kann's vollbringen."
So thut's in lichter Schrift sich kund
Tief aus der Kelche blauem Grund.
Das hatte Mancher wohl vernommen
Und Neubegier hatt' ihn verführt;
Aus Lieb' ist Mancher auch gekommen,
Von frommer Liebe Weh' gerührt.

Es kam, noch zart und hold, ein Kind,
Dem seine Mutter gern gewinnt
Der Reinheit hochgelobte Krone;
Doch „Ungehorsam" tönt's im Schoos
Der Blüte — und das Kind läßt los.
Mit edelm sittigem Bezeigen
Naht eine Jungfrau, hoch und schön,
Doch flüsternd spricht es aus den Zweigen:
„Die Eitelkeit muß von mir gehn!"

Ein junger Ritter, tadelfrei,
Von Ehren gut, auch schlicht und treu,
Kann dennoch nicht das Werk vollenden;
„Wer zürnt, der kann uns nicht befrein,
Die Hand der Liebe nur ist rein!"
Ein Priester, voll gerechter Werke,
Auch der vollbringt die Rettung nicht;
Der hohe Muth, die sichre Stärke
Trübt seiner Reinheit trügend Licht.

Weilt auch auf Erden wol die Hand,
Die solche Prüfung würdig fand?
Wer mag noch hoffen und noch glauben!
Doch Emma bittet still und treu:
„Mach' meinen Liebling los und frei!" —
Als einst auf den verfall'nen Zinnen
Der Burg das Mondlicht freundlich steht,
Ermattet von des Tags Beginnen,
Ein Pilgersmann des Weges geht.

Das war ein reicher, hoher Graf,
Den Gottes Hand gewaltig traf.
Des Hasses und der Rachsucht Flammen
Zerwühlten früh des Jünglings Brust,
Der Sturm gewalt'ger, sünd'ger Lust
Zerriß das Band der heil'gen Tugend.
Da schaut von seinem Gnadenthron
Der Vater die gefall'ne Jugend,
Ihn jammert der verlor'ne Sohn.

Noch weckt den sichern Sünder nicht
Des Unglücks rüttelndes Gericht —
Bis einstmals ihm das Wort verkündigt,
Daß Christus für die Sünder starb
Und ew'ges Heil für sie erwarb.
Da schmilzt sein Herz in heißem Sehnen
Nach solches Friedens Seligkeit,
Und aufgelöst in Reue=Thränen
Ist Erdenschmerz und Lust und Streit.

Und in dem Buch der heil'gen Schrift
Sein Blick auf diese Worte trifft:
„Wer glaubt, der hat das ew'ge Leben,
Mein Joch ist sanft, die Last nicht schwer,"
Und — „sündige hinfort nicht mehr!"
Da wird die Lieb' aus Dank geboren,
Die an die Liebe glauben kann;
Da hat der Stolz den Thron verloren,
Der Demuth wird er unterthan.

Seitdem ist Fried' in seiner Brust
Und dieser Erde flücht'ge Lust
Zerrinnet dem entwölkten Auge.
Da greift er zu dem Wanderstab,
Es zieht ihn hin zu Christi Grab;
Dort soll des Dankes Thräne glühen,
Wo ihn kein thränend Aug' erquickt.
Und dieses Weges wollt' er ziehen,
Als er das Wunderbild erblickt.

Ein duftig kühles Wehn der Luft,
Noch mehr, ein innres Dringen ruft
Ihn zu der holden Blütenkrone,
Die sanft vom Abendhauch gewiegt
Sich um des Steines Stirne schmiegt.
Doch da verhüllt mit beiden Händen
Er sein erröthend Angesicht;
Das Herz im Busen will sich wenden:
„Nein“, spricht er, „ich erlös' euch nicht!

Von solcher Wonne ist gebannt
Des Sünders schuldbefleckte Hand!“
Doch faßt ihn brennendes Verlangen;
Des Leidens Retter möcht' er sein,
Wie er befreiet ward, befrein.
Des Sternenhimmels lichte Decke
Zerreißt sein flammendes Gebet,
Ob er das Ohr der Gnade wecke,
Die ja der Liebe Flehn versteht!

Da mahnet ihn des Geistes Stimm':
„Gott ist in dir und du in ihm,
Wenn Liebe deine Brust erfüllet!“
— „Ja“, ruft er, „Herr, ich glaube dir,
Vollbringe du das Werk in mir!“
Und sorglich beugt er zu sich nieder
Der höchsten Blume zartes Haupt,
Da neigen sich die schlanken Glieder,
Der ganze Stein wird dicht umlaubt,

Der Zweig geknickt von seiner Hand —
Da springt des Zaubers starkes Band!
Und sterbend tönt das Blumenleben,
Ein Harfenklang durchströmt die Nacht
Und sanft, wie fließender Smaragd
Und wie des Saphirs blaue Wellen,
Drin Purpurfunken träufelnd glühn,
Will schimmernd sich der Stein erhellen,
Zerflossen ist die Blum' in ihm!

Und immer stärker rauscht der Klang
Wie vieler Engel Lobgesang,
Und wie gewebt aus Regenbogen
Ein Thaugewölk mit lichtem Saum,
Ein schöner, zauberischer Traum,
Hat sich das Wunderbild erhoben;
Schon schwebt es hoch, ein Nebelstern,
Und immer weicher tönt's von oben,
Da spricht es scheidend leis' und fern:

„Hast du die Liebe im Tode gesehn?
Dennoch aus Trümmern
Siehst du sie schimmern,
Ewige Krone, aus seligen Höhn!"

Als noch der Pilger horchend steht,
Da sieht er neben sich erhöht
Ein Kreuz dicht an des Wunders Stätte;
Das blickt, ein mildes Siegesbild,
Weit hin durchs nächtliche Gefild'.

Und fest umschlingt mit weichen Zweigen
Ein Epheukranz den Stamm noch heut'. —
Verstehst Du wol solch' redend Schweigen?
Die Liebe siegt durch Treu' im Leid!

Der heilige Christoph.

Legende.

(Nach dem Bilde der Boisserée'schen Sammlung.)

Der Starke spricht: „Dem Stärkern nur
Sei meines Nackens Kraft gebeugt;
So will's die waltende Natur,
Die riesenstark mich hat gezeugt!“

Und sieh, die Erde, als er's spricht,
Sie öffnet ihren finstern Schlund
Und unten tief bei falbem Licht
Schaut er der Hölle grausen Grund.

Der Satan auf dem Herrschersitz
Hält einen Apfel in der Hand,
Gezückt des Schwertes starrer Blitz
Toddrohend in der andern brannt'.

„Sieh“, spricht er, „mit der Sünde Gift
Betrog ich alle Creatur;
Und nun das Schwert des Todes trifft,
Vertilgend alles Lebens Spur.

Erkenne mir mein Siegerrecht,
Mir dienet jede rohe Kraft,
Und jeder Starke ist mein Knecht,
Dem nicht der Stärkste Lösung schafft."

Als zögernd sich der Stark' ergibt,
Des Todes Graun ihn sacht durchzieht;
Ihm ahnt's, wie dieser Herrschaft übt,
Der Sünde Lust und Qual erglüht.

Doch in der Glieder hohem Bau,
Da drängen Kräfte sich auf Kraft;
Er fühlt, umstrickt von starkem Tau,
Zum grausen Mord sich fortgerafft.

Des Wassers flüsternd kühles Spiel
Wallt einst in Mondes weichem Schein,
Vom hohen Ufer betend still
Blickt manches fromme Auge drein.

Und unten liegt so krank und schwer,
Den Arm erschlafft vom blut'gen Thun,
Im Uferschilf am rothen Meer
Der starke Knecht, um auszuruhn.

Da kommt ein Pilgerhäuflein her
Von fernem Lande, wegesmüd',
Das Herz klopft jenem mehr und mehr;
„O ahndet's doch, o flieht doch, flieht!"

'S war eine Jungfrau, schlicht und fein,
Ein hoher Mann mit greisem Haar;
Er trug ein Kindlein, licht und rein,
Dem glänzt das Auge wunderklar.

Sie ziehn, wie Vater Abraham
Gehorsam, nach Egypten aus,
Gesegnete aus Juda's Stamm,
Aus Bethlehem, dem Königshaus.

„Das Kind errette, starker Mann,
Wir fliehn vor unserm Feind,"
So redet hold die Frau ihn an,
„O rette du uns, sei uns Freund!"

„O weh, euch lockt des Satans Reich,
Kannst du mich fliehen noch, so fleuch!"
So ruft der Arme todesbleich;
„Des Meeres Rachen gähnt nach euch!"

„O weh — das Kind — der Herrscher zwingt!
O Höllenmarter, die mich faßt!"
So ruft er, und die Rechte schwingt
Rasch übers Haupt die leichte Last.

Wo weilt der Gott, der Rettung schafft?
Es reißt ihn schwindelnd in die Flut,
Nicht bänd'gen kann er seine Kraft,
Doch sieh — was zähmt den tollen Muth?

Er wankt — er steht — er athmet schwer,
Als ob die Last den Nacken bricht,
Und über ihm da leuchtet's hehr,
Wie Morgenroth und Sternenlicht!

Und ruhig wie vom Himmelsthron
Und zart und silberhell erklingt
Ein wunderlieblich süßer Ton,
Der ihm durch Mark und Seele dringt:

„Du Armer trägst den Herrn der Welt
Zum Tod ins tiefe Meer hinein?
Der Stärkste auch den Stärkern fällt:
Ich bin dein König, du bist mein!

Was krank ist, mach' ich frisch und heil,
Und was gebunden, mach' ich los!
Komm', süße Mutter, Vater eil',
Uns tragen Engel ja im Schoos!"

Und jenseits an dem fernen Strand,
Wie goldne Flügel schimmert's noch;
Da liegt der Stark' an Ufers Rand,
Gebrochen war das harte Joch!

Drauf ward er wie ein Kind gesinnt
Und übt' in Frieden Treu' und Recht,
Trug oft durchs Meer noch Greis und Kind,
Der müden Pilger frommer Knecht.

Neujahrsmorgen.

Herr, in deine Friedenshände
Leg' ich meinen müden Geist,
Der von heute bis ans Ende
Dich sein Ein' und Alles heißt.

Führe mich durch Tag' und Jahre,
Wie es deinem Geist gefällt;
Stärke, heile und bewahre,
Bis des Grases Blume fällt!

Dann, ach dann ist überwunden,
Jedes Sehnen ist erfüllt;
Alles, Alles ist gefunden,
Aller Seelendurst gestillt.

Lieben ohne Schmerz und Sünde,
Du verheiß'ne Seligkeit,
Weil ich dich am Ausgang finde,
Geh' ich hoffend durch die Zeit.

Am Geburtstag.

Eine Welle folgt der andern,
Wenn auch unvermerkt und sacht;
Ich und du auch werden wandern,
Ehe wir's noch kaum gedacht!

Sieh' doch ja mit ernsten Blicken
Diese Stunde Leben an,
Laß dich keinen Schein berücken,
Der noch heute schwinden kann.

An einem theuern Geburtstag.

Herr, ich will zu deinen Füßen
Betend diesen Tag begrüßen:
Laß aus deinen heil'gen Höhen
Frieden, Frieden niederwehen!

Mach' mein Herz zum Beten stille,
Daß ich jetzt aus deiner Fülle
Gnad' um Gnade nehmen kann;
Hör' mein Rufen, sieh mich an!

Alles, Alles möcht' ich sagen,
Auch die größte Bitte wagen,
Doch ich weiß die Worte nicht —
Hör' das Herz, das schweigend spricht!

Friedefürst auf Gottes Throne,
Du mein Reichthum, meine Krone,
Meine Augen sehn auf dich —
Hier auch stehst du ein für mich!

Der du bist das ew'ge Leben,
Hast dich selber hingegeben,
Für dein Kind ins Grab gesenkt,
Hast dich selber ihm geschenkt!

Aufgelöst in stilles Loben,
Ist zum Dank die Bitt' erhoben —
Alles Bitten ist erfüllt,
Alles Wünschen ist gestillt!

Und wir wollen unser Leben
Dir allein zum Opfer geben,
Was die Armuth liebend gibt,
Nimmt die Liebe, weil sie liebt.

Halleluja, Preis und Ehre
Bringen Eng'l und Sünderchöre,
Unser König, Gottes Sohn,
Wir auch knien vor deinem Thron!

Osterlied.

Mel. O sanctissima etc.

O du Freundlicher,
O du Lieblicher,
Unaussprechlich Holdseliger,
Leuchte, süßes Licht,
Vaters Angesicht,
Ueberström' uns, Segensquell!

Du erliegende,
Allbesiegende,
Allverklärende Liebe!
Irrende Sünder,
Strauchelnde Kinder
Trägst du, trägst du in deinem Schoos.

Fürst auf Gottesthron,
Knecht und Menschensohn,
Engel jauchzen: Halleluja!
Wo ich im Staube geh',
Ach, unter Erdenweh
Weint ein Sünder: Halleluja!

Ich erlag für dich,
Ueberwand für dich,
Amen, Amen, ich segne dich!
Was ich verschuldet,
Hast du erduldet,
Friede, Friede sei mit dir!

Ostern.

Sie wanden eine Dornenkrone
Um meines Herren hehres Haupt,
Statt auf des Vaters ew'gen Thron
Erhöhten sie ans Kreuz den Sohn.
Er neigt sein Haupt, er bietet's dar
Der blinden Knechte roher Schar.
Er neigt aus lautrer, freier Liebe
Sein hehres Haupt;
O selig ist, wer ihm das glaubt!

Er hat sein tiefstes Seelenleben
In tiefsten Seelentod gegeben,
In heiße Noth,
In blut'gen Spott.
Er that es willig, that's für mich,
O selig — ewig selig ich!

Der Schmerz.

Der uns des Friedens Licht, der Freude Strahl gegeben,
Hat auch den Schmerz ans Sternenzelt geschrieben,
Das über unserm Haupt sich wölbt.
Er steigt, ein Engel, zu uns nieder
Auf dunkelm, rauschendem Gefieder;
Wohl hängt die Thräne schwer an seinem Blick,
Doch weiche nicht vor seinem Gruß zurück;
Die Palme weht in seinen Händen,
Des Friedens Lächeln schwebt um seinen Mund,
Nur Gnade gibt der ernste Bote kund:
Verstehst du, spricht er, schon das Wort des Lebens,
Und hast du schon den Grund gefunden,
Der deinen Anker ewig hält,
Dann deut' ich dir auf jene heißen Wunden,
Die einst ein heil'ges Opferlamm
Für dich verschmachtend litt am Kreuzesstamm!
Wie einst die Liebe blutete in jenem Herzen,
Das ahne nun an deinen eignen Schmerzen;
O das verklärt das Erdenweh in Wonne
Und in der Thräne spiegelt sich die Sonne!
Doch ist die Thür dir noch nicht aufgegangen
Und bist du noch vom Wahn der Sünd' umfangen:

Ich lehre dich, daß über deiner Nacht
Ein flammenhelles Gottesauge wacht,
Ein Herz, das mit der Liebe Pfeil dir folgt,
Das los dich ringen will von tödtenden Gewalten,
Die mit der Täuschung Band den Geist gefesselt halten.
O Alle, Alle höret meine Worte,
Bald öffnet euch mein letzter Gruß die Pforte,
Dann bin ich euer Garbenträger,
Dann samml' ich eure Thränen euch zum Kranz,
Der euch umblüht in lichtem Perlenglanz.

An C. v. H.

Still wandelst du in Gottes Frieden,
An seinem Auge hängt dein Blick;
Man sieht dir's an, dir ist's beschieden,
Der stillen Treue süßes Glück.

Man fühlt's, wer dir zur Seite stehet,
Man sieht den Strahl von seinem Licht;
Das hat mich innig angewehet
Aus deinem lieben Angesicht.

So halte nun das Kleid recht feste,
Womit dich seine Hand geschmückt;
Im Dank sich beugen ist das Beste,
Wenn er uns freundlich angeblickt.

Ich reiche dir die schwachen Hände
Zum starken Bund der heil'gen Treu',
Zu Gottes Lieb', die ohne Ende
In dich und mich ergossen sei.

Auf ewig Eins in Jesu Namen,
Das ist ein selig sichres Wort!
Haupt deiner Glieder, sage Amen
Und sei auch unsres Bundes Hort!

Donnerstag vor Ostern.

Wir wolln jetzt mit dir gehen
Den Weg nach Golgatha
Und wolln im Geiste sehen,
Was da für uns geschah.
Wir wolln mit Lieb' und Sehnen
An deinem Kreuze stehn,
Ach, und mit Sünderthränen
Auch auf uns selber sehn!

Der Weg nach Golgatha.

Ein Himmel ist's voll süßer Gnade,
Den ich in deinen Augen seh',
Wenn ich auf deinem Kreuzespfade
Im Geist an deiner Seite geh'!

Da sehe ich's in That und Wahrheit,
Daß du dein Leben für mich gibst,
Da sehe ich's in Sonnenklarheit,
Daß du mich unaussprechlich liebst.

Da seh' ich, daß ich ewig leben
Und ewig selig werden soll,
Daß Sünd' und Missethat vergeben,
Ihr Maß sei noch so schwer und voll.

Auf deinem Haupt die Dornenkrone,
Auf deinen Schultern Kreuzeslast,
Führst du mich selbst zum Gnadenthrone,
Den du mir aufgerichtet hast.

Auf Golgatha, der Friedenshöhe,
Knie' ich nun still und schau' dich an,
Wo ich's nun stündlich klarer sehe,
Daß mich kein Tod mehr tödten kann.

Da werd' ich einst das Reich ererben,
Da harr' ich an der Himmelsthür';
Da laß' mich leben, laß mich sterben,
Da laß mich wohnen für und für!

Gethsemane.

Unüberwund'ner Siegeskönig,
Was liegst du blutend in der Erde Staub?
Der Glanz der Herrlichkeit
Versinkt in Dunkelheit,
Der ewig sel'ge Gott,
Jehovah Zebaoth,
Fällt seufzend auf sein Angesicht
Und fleht um eines Engels Licht.

Anbetend knie ich von fern
Und lobe dich, verhüllter Morgenstern,
Und darf dich sehn,
Du wunderbares Zeichen,
Du ohne Gleichen!
Versinken möcht' ich und vergehn:
Das ist für mich! ich Sünder — ach, für mich!

Ostermorgen.

Die Nacht hat sich gelichtet,
Er hat sich aufgerichtet,
Das Leben ist erstanden
Aus ew'gen Todesbanden!
Noch blendet mich das sel'ge Licht,
Ich lieg' auf meinem Angesicht
Im Staub verhüllt zu seinen Füßen;
Da hör' ich Himmelstöne grüßen,
Die holden Lippen rufen mir,
Da spricht Er: „Friede sei mit dir!"

Das Unaussprechliche seh' ich erscheinen;
O laß mich schweigen, laß mich weinen,
Ich sinke hin an diese Himmelspforte;
O laß verstummen meine sünd'gen Worte!

Dem Auferstandenen.

Du Seelenfreund,
Vor dem man kniend erscheint!
Du Bruderherz,
Das man anbetend umfaßt!
Du wandelst freundlich mit uns im Staube,
Und willst nur, daß man der Liebe glaube.

Pfingstmorgen.

Licht ist aus dem Licht geboren,
Fröhlich jauchzet meine Brust,
Droben an des Himmels Thoren
Glüht es wie in Siegeslust.

Und die Nacht ist überwunden,
Morgenglanz ist aufgewacht;
Was die Finsterniß gebunden,
Hat der Morgen frei gemacht.

Meine Hütte steht auf Erden,
Oeffnet sehnend ihre Thür;
Laß sie morgenhelle werden,
Glanz des Herrn, geh' ein zu ihr!

Thau der Gnade, Geist voll Frieden,
Der ein ew'ger Tröster heißt,
Leuchte in der Nacht hienieden,
Senke dich in meinen Geist!

Du lebend'ge Liebesquelle,
Strahl der sel'gen Herrlichkeit,
Innig ruft dich meine Seele,
Brich durch meine Dunkelheit!

Zu Pfingsten.

Nimm mich in deine Zucht,
Du Geist der Gnaden,
Sieh, wie mein Herz dich sucht
Auf allen Pfaden!

Ich bin so arm in mir,
So matt und trübe;
Schmück' mich mit deiner Zier,
Du Geist der Liebe!

Ich sehne mich nach Ruh',
Ich bin so müde;
Thu' mir die Augen zu
Und gib mir Friede!

Daß ich nichts sehe mehr
Vom Erdentreiben
Und still in dich einkehr',
In dir zu bleiben.

Bau' mir ein festes Haus
Um meine Sinnen,
Führ' von der Welt mich aus,
Zeuch' mich nach innen!

Die Herberge zu Bethlehem.

Wo ist der Quell, der mich erquicket,
Wo ist das Licht, das mir die Nacht erhellt?
Wo ist das Aug', das mild auf Sünder blicket,
Das Herz, das sich zu Irrenden gesellt?

Die Engel singen auf der Erden,
Auf Erden wohnt ein Kind in süßer Ruh';
Die Hirten lassen eilend ihre Heerden
Und ziehn der armen Hütte sehnend zu.

Da ist der klare Quell entsprungen,
Da wacht das Aug', das tröstend zu mir blickt,
Da ist das Licht durch tiefe Nacht gedrungen,
Da schlägt das Herz, das Irrende erquickt.

Wo ist der Freund, der ewig treue,
Das wache Herz, das wie ein Jünger hört,
Ob ich nur leise seufze, ob ich schreie,
Das sich in Abgrundstiefen zu mir kehrt?

Wo ist die tiefste Liebesfülle,
In die ich meine Sehnsucht tauchen kann?
Wo finde ich die sel'ge Friedensstille,
Die all' mein Weh' auf immer heilen kann?

Ich seh' Ihn in der Jünger Mitten,
Den guten Hirten, der dem Feind nicht weicht,
Der für die Heerde bis ins Grab gestritten,
Deß Freundestreu' sonst keine Treue gleicht.

Ich sehe Ihn am Kreuz erliegend,
Den Menschensohn, in dem die Gottheit wohnt,
Ich sehe ihn, wie überm Grab Er siegend
In Herrlichkeit der Auferstehung thront.

Da ist die Fülle aller Fülle,
Die meine Seel' auf ewig sätt'gen kann,
Da trink' ich mich am Brunn des Lebens stille,
Da ruh' ich ewiglich und bete an!

Vor der Beichte.

Wasche mich rein,
Hülle mich ein,
Decke mich zu,
Bring' mich zur Ruh'!

Mache mich frei,
Mache mich treu;
Da ist die Hand,
Knüpfe das Band!

Schmerzt es auch sehr,
Mache mich leer,
Schütte mich aus,
Rein'ge dein Haus!

Dein will ich sein,
Deine allein,
Schreie nach dir,
Schenke dich mir!

Der für mich starb,
Der um mich warb
Bis in den Tod,
Mein Herr und Gott;

Du nur erfüllst,
Sättigst und stillst.
O brennte nach dir
Jede Begier!

Heiliges Blut,
Wecke die Glut!
Da, ach, dahin
Lenkt sich mein Sinn.

Was Du nicht bist,
Mein Herr und Christ,
Weiche von mir,
Ach, für und für!

Was von der Welt
Mir noch gefällt,
Los nur und ab!
Tief in dein Grab!

Du sollst es sein,
Du ganz allein;
Hand, die nicht läßt,
Halte mich fest!

Vor der Beichte.

Du führst mich in die Tiefen meiner Sünde,
Ich folge dir und preise deine Huld,
Daß ich durch Nacht den Weg zum Lichte finde,
Gerechtigkeit im Abgrund meiner Schuld!

Vor dem Abendmahl.

Mir ist das Herz so heiß und voll,
Ich weiß nicht, was ich beten soll,
Du, Herr, kannst mich ergründen,
Ich kann das Wort nicht finden;
Den Glauben, Frieden, heiße Lieb',
Den starken Geist, der Gnade Trieb,
Sind Alles deine Gaben,
Das möcht' ich Alles haben!
Gott, heil'ger Geist, ich laß es dir,
Ach, seufz' und fleh' du selbst in mir,
Du heiligster Vertreter!
Du bist der rechte Beter.
Laß alles eigne Bitten schweigen,
Den ganzen Heiland gib mir eigen
In ganzer Gnadenfüll',
Dann hab' ich, was ich will!

Zum Abendmahl.

Ich bringe meine ganze Habe,
Von meiner Armuth nimm die arme Gabe;
Ein Wittwenschärflein ist's — ach, keine Füll',
Es ist nichts weiter als: ich will, ich will!

Als mich beim Abendmahl der Prediger vergaß.

Willst du mich denn von dir weisen,
Willst du mich allein nicht speisen?
Nimm mich an, mich Einen noch!
Würd' ich nicht mehr hier geduldet,
Tausendmal hätt' ich's verschuldet,
„Ja, Herr, ja, Herr — aber doch!"

Ja, ach ja, ich will mich schämen,
Will so gern das Letzte nehmen,
Ach, auch das verdien' ich nicht!
Dennoch laß mich nicht vergebens
Dursten nach dem Quell des Lebens,
Wende nicht dein Angesicht!

Meine Schwestern, meine Brüder,
Deine andern bessern Glieder,
Alle gehen mir voran;
Aber zu dem Quell der Gnaden
Hast du Jeden eingeladen,
Der nur nehmen will und kann!

Als zwei Geliebte zum Abendmahl gingen.

Herr, sie suchen, laß sie finden,
Höre, Herr, sie rufen dir;
Frage nicht nach ihren Sünden,
Oeffne deine Gnadenthür.

Gehe ihnen selbst entgegen,
Rufe sie zu dir herein;
Bringe ihnen Salems Segen,
Reich' ihn dar in Brod und Wein.

Wenn sie bittend niederknien,
Sprich sie selber frei und rein,
Wenn die Herzen liebend glühen,
Gehe du zu ihnen ein!

Sieh auch mich von ferne stehen,
Armuth, die die Lieb' umfaßt,
Und ich will nicht von dir gehen,
Bis du sie gesegnet hast!

Laß die priesterlichen Hände
Lang' auf ihren Stirnen ruhn;
Herr, wir glauben — so vollende
Allen deinen Segen nun.

Pflege selbst die heil'gen Güter,
Bleib' ihr Alles für und für;
Sei ihr Hort und sei ihr Hüter,
Du in ihnen, sie in dir!

Himmelsbrod, lebend'ge Quelle,
Keine Gabe — du, ach du,
Komm' herab in ihre Seele
Und dann schließ' die Pforte zu!

Morgenlied im Winter.

Am Himmel ziehen noch die Sterne
Durchs tiefe Blau,
Im Osten schimmert leis und ferne
Ein mildes Licht.
Es naht der Aufgang aus den Höhen,
Nach dunkler Nacht wird Morgen mich umwehen.

Mit stiller Allmacht überwindet
Das ew'ge Licht
Und meiner Seele Nacht verschwindet
Vor seinem Nahn;
Doch auf der Erde öden Matten
Ist's Dämmrung noch, ist wechselnd Licht und Schatten.

Die Morgenröthe ist hienieden
Der Pilger Licht,
In sichrer Hoffnung stillem Frieden
Ziehn sie dahin.
Wohl schwebt die Nacht noch in der Ferne,
Doch aufgehellt durch Trost und Liebessterne.

Einst schließt der volle Tag die Pforten
Dem Wandrer auf,
Der glaubend Gottes ew'gen Worten
Sie hat erreicht.
Dann wohne ich in Morgengluten
Und tauche mich in seine Liebesfluten.

Vor Tagesanbruch.

Der Morgen graut,
Mein Auge schaut
Hinaus ins erwachende Leben,
Wo Schatten und Licht sich verweben.

O zage nicht!
Gewaltig bricht
Des Tages selige Fülle
Durch dunkle, nächtliche Hülle.

Es liegt die Welt
Dem Siegesheld
Gefesselt im Staube zu Füßen
Und möchte sie bittend umschließen.

Nun wall' ich auch
Im sel'gen Hauch
Der mächtig siegenden Gnade
Auf weithin gebahntem Pfade.

Morgenlied.

Nun bin ich aus den Träumen
Der Dunkelheit erwacht,
Nun will ich ohne Säumen
Lobsingen deiner Macht;
Doch mehr noch deiner Liebe,
Die freundlich bei mir blieb,
Denn ohne ihre Triebe,
Was machte mich dir lieb?

Lobsingen will ich beiden,
In dir sind beide Eins!
Das merken wir mit Freuden,
Es überwieget keins.
Die Macht ist wie die Liebe,
Doch jene unterthan;
Wenn dieſ' alleine bliebe,
Wär's nicht um uns gethan?

Dein Wollen und dein Können
Ist unsre Seligkeit;
An dir ist nichts zu trennen,
Quell der Vollkommenheit!

Und mit der ganzen Fülle
Hast du dich uns geschenkt;
Ich schweig' und werde stille,
Wenn das mein Geist bedenkt!

Morgens.

Mein Herz ist fröhlich,
In Gnade selig,
Und lobt den Herrn.
Du scheinst so helle
An dunkler Stelle,
Du Morgenstern!

Du Licht der Höhe,
Wo ich dich sehe,
Zieh' mich dir nach!
Laß mich nicht säumen,
Laß mich nicht träumen,
O halt' mich wach!

Morgenlied.

Nun sind wir frisch erstanden,
Herr, aus der dunklen Nacht,
Sind los von Todesbanden
Und schauen deine Macht.

Und schauen deine Treue
Und holde Freundlichkeit,
Die sonnenhell aufs neue
Uns leuchtet weit und breit.

Ach, meine Seele preiset
Den Herren Zebaoth,
Daß er mich täglich speiset
Mit rechtem Himmelsbrod.

Auf dieser Tagereise
Wollst du mir Eins erfülln:
Das sei mein Trank und Speise,
Zu thuen deinen Willn,

Und schmücke mich am Morgen
Mit deinem Gnadenkleid,
So bin ich wohl geborgen
Und wandre frisch und weit.

Wie bald ist sie verronnen
Die ganze Pilgerzeit;
Dann haben wir gewonnen
Die sel'ge Ewigkeit!

Drum wolln wir fröhlich ziehen,
Nicht achten Lust und Schmerz;
In heißer Sehnsucht glühen
Die Herzen heimatwärts.

Mit stillem Liebesgrüßen
Gedenk' ich hier an euch,
Die ihr zu seinen Füßen,
Wie ich, seid arm und reich.

Wie hängt in sel'ger Freude
Mein Blick an eurem Blick,
Sucht keine andre Weide
Und weiß kein größres Glück.

Ihr Schafe seiner Heerden,
Der Hirte trage euch
Durch Kämpfe und Beschwerden
Auch heut' ins Friedensreich!

Beim Anbruch des Tages.

Die Lüfte wehen über die weite Flur,
Die Blüten schließen duftende Kelche auf,
Der Himmel glüht in neuen Strahlen,
Fessellos wallen die blauen Fluten.

Es funkelt weit aus nächtlicher Tiefe auf
Mit seinem stillen, glänzenden Seraphsantlitz
Der Morgenstern und singt der Erde
Ewiges, himmlisches Halleluja!

So waltet mächtig ewiger Liebe Glut,
Sie, die ihr Haupt auf Golgatha blutend neigt,
Weht still durch jede Frühlingsblüte,
Freundlich erquickend den müden Pilger.

Der Morgenröthe lieblicher Purpursaum
Ist heil'gen Blutes mahnender Widerschein,
Und Alles, was dein Auge schauet,
Athmet erlösender Liebe Wehn.

O Mensch, so schließe weit deine Seele auf,
So trinke sehnend ew'ger Erbarmung Quell,
Aus dem sich Lebensström' ergießen,
Stillend den brennenden Durst auf ewig!

Morgenlied.

Nun ist der Morgen da,
Herr Jesu, sei du nah'!
Auf dieses Tages Wegen
Laß ruhen deinen Segen,
Und sei mein Licht und Stärk'
In allem meinem Werk!

Du Thau der Gütigkeit,
In dieser dunkeln Zeit
Erquicke meine Seele
Aus deiner Friedensquelle,
Wie früh der Morgenthau
Die stille grüne Au!

Wie sanft durchbricht die Nacht
Des Lichtes stille Macht,
Kommt ohne Sturm und Wogen
So leis heraufgezogen,
Und weckt uns freundlich auf
Zu neuem Pilgerlauf!

Du sel'ges Gnadenlicht,
Das Nacht und Tod durchbricht,
Erleuchte deine Heerde
Und mach' die dunkle Erde
Zur morgenhellen Au
In deinem Friedensthau!

Morgenlied.

Dieser Tag ist noch nicht da gewesen,
Wird vergehn und kehret nicht zurück,
Und wer weiß, wozu ihn mir erlesen
Meines Führers ernster Gnadenblick.

Manchen seiner Kranken, seiner Müden
Trägt Er heut' in seine ew'ge Ruh',
Heilt manch wundes Herz mit seinem Frieden,
Schließt den Thränenquell auf ewig zu.

Manchem ist's der letzte Gnadenmorgen
Vor der langen dunkeln Schmerzensnacht;
Wer sich nicht in Christi Kleid verborgen,
Schmecket noch des Todes Sieg und Macht.

Mir ist lauter neuer Himmelssegen
Jeder neue Morgen dieser Zeit;
Fröhlich geh' ich jedem Tag entgegen,
Eine Stufe ist's zur Herrlichkeit.

Denn mein Heiland hat mich angenommen,
Hat mich in sein reines Kleid verhüllt,
Ist als Tröster in mein Herz gekommen,
Hat's mit Frieden seiner Gnad' erfüllt.

In des Pilgerweges Müh' und Plage
Stärken seine milden Worte mich:
„Siehe, ich bin bei dir alle Tage,
Siehe, eh' du rufest, hör' ich dich!“

Frei zum Leben und zum Sterben
Hat der Sohn die Sünder ja gemacht;
Seines Reiches Krone werd' ich erben,
Wenn der kurze Erdenlauf vollbracht.

Morgens beim Erwachen.

Süßes Seelenlicht,
Das die Nacht durchbricht,
Leucht' in meine dunkeln Augen,
Laß sie deine Strahlen saugen!
Süßes Augenlicht,
Ach, verlösche nicht!

Beim Erwachen in schwerem Leide.

Wieder bin ich aufgewacht
Aus der langen dunkeln Nacht;
Ach, mit brünstig, heißem Flehn
Will ich an die Arbeit gehn,
Will in Gottes gutem Willen
All' mein Weh und Sehnen stillen.

Abendlied.

Ich thue meine Augen zu,
Weil du die Hand drauf legst,
Und schlafe still in sanfter Ruh'
Und weiß, daß du mich trägst.

Einst thust du meine Thüre auf
Und sprichst: „Nun komm, mein Kind,
Und eile mit mir froh hinauf,
Wo deine Lieben sind!"

Dann schließt du meine Hütte zu,
Legst deine Hände drauf,
Und segnest sie zu sanfter Ruh'
Und thust sie nicht mehr auf,

Und birgst sie in dein heimlich Zelt,
Dein theures Eigenthum,
Bis sie in jener sel'gen Welt
Zu deines Namens Ruhm

Einst wie im Regenbogenlicht
Und in des Morgens Glut
Vor deinem Thron wird aufgericht;
Dran denkend jauchzt mein Muth!

Dann wird der Sonne warmer Schein
Durchglühn den dunkeln Stern;
Dann zieh' ich siegend wieder ein
Und lobe meinen Herrn!

Abendlied.

In der milden Abendstille
Denk' ich an die Friedensfülle,
Die in Gottes Wesen ruht.
Schließt der Tag die weite Pforte,
Schweigen seine lauten Worte,
Löst sich sanft des Tages Glut,

Breiten sich die kühlen Schatten
Ueber welke Erdenmatten,
Tränkt der Thau das dürre Land
Ach, dann denk' ich an die Wonne
Ew'ger Stille, die die Sonne
Meiner Seele mir gesandt!

Alle Glut der innern Schmerzen,
Die ich sengend trug im Herzen,
Alles streitende Gewirr
Ist gelöst in Abendstille;
Morgenhoffnung aus der Fülle
Ew'ger Gnade strahlet mir.

Freu' ich mich, daß Fried' und Leben
Mir von oben ist gegeben,
Denk' ich auch mit Bitt' und Dank
An die theure Schwesterseele,
Die aus gleicher Lebensquelle
Heute Heil und Frieden trank.

Schwesterliebe will dich grüßen,
Sucht dich zu des Freundes Füßen,
Dessen Lieb' uns sanft umhüllt;
Wie die Sterne leuchtend ziehen,
Solln für ihn die Herzen glühen
In der Nacht auch lieberfüllt.

Heil'ges Feuer anzuzünden,
Unsre Seelen loszubinden
Von des kalten Todes Macht,
Dazu ist der Herr gekommen,
Hat für uns das Schwert genommen,
Funken vom Altar gebracht.

Unser Priester, unser König,
Ewigvater, ach, wie wenig
Brennen noch die Herzen dir!
Heil'ger Weinstock, brennend Leben
Ströme aus in deine Reben,
Gottesflamme brich herfür!

„Wartet meiner und seid stille!“
Spricht dein Wort; ja, Herr, dein Wille
Soll uns über Alles gehn.
Gib uns nur im Warten Treue,
Durst und Sehnsucht, immer neue,
Laß aus deinem Geiste wehn.

Fröhlich sind, die dir vertrauen,
Früh und spät auf dich nur schauen,
Die gestaltst du in dein Bild.
Seelenhirte, wir sind deine
Und wir ruhen nun alleine
Unter deiner Gnaden Schild.

Abendlied.

Lieber Heiland, jetzt am Abend
Seufz' ich nur noch still zu dir.
Ach, wie freundlich, ach, wie labend
Spricht dein Friedensgruß zu mir:
„Nun lege dich und schlafe,
Du schwer erkauftes Kind;
Ach, wie mir meine Schafe
So lieb und theuer sind!
Und zärtlich lieb' ich auch die Kranken,
Auch über die, die falln und wanken,
Mit Mutterblick mein Auge wacht,
Drum schlaf' auch du in stiller Nacht!“

Abendgruß.

Nun lege dich, mein Kind,
Und ruh' in stillem Frieden,
Denn starke Helden sind
Zu Wächtern dir beschieden.

Du bist so schwach und klein,
Doch sie sind mächtiglich,
Sie warten treulich dein
Und stehen ein für dich.

Ein liebend Gotteskind
Kann Satan nicht berauben,
Denn seine Macht zerrinnt
Vor eines Kindes Glauben.

Freitag=Abend.

Denk' ich dran, was du gelitten,
Wie du hast aufs Blut gestritten
Für mich armes sünd'ges Kind;
O wie schließ' ich dann so gern
Meine müden Augen zu,
Denn bei einem solchen Herrn
Hat man gute, sichre Ruh'.

Sonnabend-Abend.

Nun ist der Samstag-Abend kommen
Und wieder Alles abgenommen,
Was meine Seele hat beschwert.
Die starke Gnad' hat überwunden,
Hat jeder Noth die Hülf' erfunden,
Hat jedes leise Fleh'n erhört.

Das Herz voll Liebe ohne Gleichen,
Das keine Muttertrieb' erreichen,
Hat mich gehütet und bewacht;
Das Aug', das auch das Weltall lenket,
Hat sich zu mir herabgesenket,
Hat auch des Kindes Weg bedacht,

Hat auch das Stäublein wohl besehen,
Das mir ins Auge könnte wehen,
Ob's ihm zu schwer, zu schmerzhaft scheint;
Hat Alles haarscharf abgewogen,
Hat mich geheget und gezogen,
Hat mich erquickt, wenn ich geweint.

Du wunderbarer Freund der Sünder,
Wie selig haben's deine Kinder,
Ich strauchelndes, auch ich, auch ich!
Ich weiß die Gnade nicht zu nennen,
Ich möcht' in Dank und Lob entbrennen,
Zu deinen Kindern zählst du mich.

Reiselied.

A. St.

Wir ziehn hier unten hin und her,
Bis wir nach Hause kommen;
Oft dünkt es uns gar weit und schwer,
Doch bald wird's abgenommen.

Ein Weg geht da, der andre hie,
Wir zögen lieber Einen;
Das Herz zerschmilzt vor Liebesmüh',
Muß Sehnsuchtsthränen weinen.

Doch ist das Aug' auch thränenschwer,
Schaut nur auf Gottes Hände,
Wie er uns Kinder hin und her
Geleitet bis ans Ende.

Da gehn die Weg' in Einen aus,
Da ziehn wir dicht zusammen
In unsers Vaters lichtes Haus
Und loben seinen Namen.

Drum, wenn in dieser kurzen Zeit,
Die gar so bald verrinnet,
Uns weh ist nach der Seligkeit,
Die hier noch kaum beginnet:

So schaun wir vor und nicht zurück
Und ziehn nur frischer weiter,
Und immer fester hängt der Blick
An unserm treuen Leiter.

Und immer heller glüht der Stern
Der sel'gen Bruderliebe,
Er leuchtet siegend nah' und fern,
Wird niemals kalt und trübe.

Und Keines klagt und Keines zagt,
Wir wolln das Ziel gewinnen;
Der ew'ge Himmelsmorgen tagt,
Drum eilen wir von hinnen.

Pilgerlied.

Leuchte, Morgenstern,
Süßes Licht vom Herrn!
Leuchte uns zum ew'gen Leben,
Trost und Kräfte wollst du geben!
Führ' uns nah' und fern,
Treuer Segensstern!

Dunkel ist die Welt,
Licht das Himmelszelt,
Viel bewegt die Erdenpfade,
Stille ist das Land der Gnade;
Trag' uns, starker Held,
Durch die dunkle Welt!

Hirte in der Höh',
Siehe, stilles Weh
Zieht mir tief durch mein Gemüthe;
Heimweh aus der engen Hütte,
Bis ich zu dir geh',
Zieht zu deiner Höh'.

Was man innig liebt,
Hier noch oft betrübt;
Droben darf ich's freudig grüßen,
Wo der Herr zu seinen Füßen
Ewig wiedergibt,
Was man hier geliebt.

Heiß ist hier der Streit
Und der Weg noch weit;
Doch im Stillesein und Hoffen
Seh' ich schon den Himmel offen,
Ahnd' im heißen Streit
Siegesseligkeit.

Drum, du müdes Herz,
Schaue himmelwärts!
Leide dich nur durch hienieden,
Eingehüllt in seinen Frieden;
Stille deinen Schmerz,
Du bewegtes Herz!

In der Fremde.

Du umgibst mich, wie die Luft,
Du getreues Wesen,
Wo dich meine Seele ruft,
Bist du noch gewesen!

Ach, auch' heute such ich dich,
Tilger meiner Sünden,
Heute führ' und trage mich,
Heute laß dich finden!

Du warst meine Zuversicht,
Meines Fußes Leuchte
War dein freundlich Angesicht,
Das sich zu mir neigte.

Ziehen will ich aus und ein
Nur mit dir auch heute;
Deiner Liebe heller Schein
Schützend mich geleite!

Meine Seele traut auf dich,
Eilt in deine Hände;
Nun verbirg mich ganz in dich,
Daß ich's wohl vollende!

Auf der Reise.

Meine Seel' ist still zu dir,
Meines Angesichtes Hülfe!
Auf der ganzen, weiten Erde,
Wie am heimatlichen Herde,
Wohn' ich überall vor dir.
Meiner trauten Hütte Raum
Ist die Stätte deiner Nähe,
Wo du liebend mir erschienen,
Wo ich still dir durfte dienen,
Wo von deines Lichtes Saum
All mein Erdenstaub erglüht.
Sendest du mich in die Fremde,
Weihst du mich zum Friedensboten
An die Kranken, an die Todten,
Und der Hirt, der mit mir zieht,
Ist der Heimat treuer Wirth.
Darum ruhen oder wandern,
Weil in deinem guten Namen
Alles, Alles ja und Amen,
Ew'ger Heimatssegen wird.

Und die Jünger schrien vor Furcht und meinten, es wäre ein Gespenst.

Ev. Marci 6, 49.

Oft kommt durch Sturm und Wogen
Das Friedensheil gezogen,
Dein Blick erkennt es nicht,
Ist blöde für das Licht.
Scheint dir's ein Bild der Schrecken,
Soll's nur dein Auge wecken
Aus träger, müder Ruh';
Und dann in Macht und Milde
Geht aus dem Schreckensbilde
Die Lebenssonne auf.
Siehst du nur Kampf und Schmerzen,
So sei in deinem Herzen
Nur unverzagt und still;
Denn sieh, es ist der Herr,
Der dich besuchen will!

An Schiller.

Als er unchristlich genannt ward.

Sie zog im Traume grüßend dir vorüber,
Die Wahrheit, die dein Blick nicht hat erkannt;
Sie schimmerte bald heller und bald trüber
In deiner Dichtung lieblichsten Gebilden;
Sie hielt dich wol — doch mit verborg'ner Hand.

Und deiner Ahnung durfte sich entfalten
Des Glaubens und des Friedens Himmelreich,
Du fühltest sie, die heiligen Gewalten,
Die nur aus Himmelshöh'n dem Herzen nahn;
Sie sprachen dir in Tönen stark und weich.

Du suchst das Glück mit glühendem Verlangen,
Nicht Erdenlust — ein ew'ges Liebesglück;
Du wußtest nicht, daß sie dich längst umfangen,
Die seligste, die tiefste Kraft der Liebe;
Ihr Wehen fühltest du — gehalten war dein Blick.

Es lag der Wahn der Zeit als dunkle Binde
Um jedes Herz, das sehnend aufgewacht;
Gerichtet hatte Gott des Volkes Sünde,
Der Leuchter war hinweg von seiner Stätte,
O Freund, schiltst du das Kind, das strauchelt in der Nacht?

Den edlen Geist, ich mag ihn nicht verdammen,
Aus dessen Nacht solch Sterngefunkel bricht;
Es brannten einer heil'gen Sehnsucht Flammen
In dieser Brust, in die ein Bild des Schönen,
Ein Strahl gefallen war aus reinem Himmelslicht.

Tod des Kaisers Alexander.

Wenn die Sterne auf und nieder gehn,
Wähnst du sie gekommen und geschwunden —
Andre Himmel haben sie gefunden,
Wenn an unserm wir sie nicht ersehn.
Seinen Fürsten hat der Herr gerufen
Und er neigt sein königliches Haupt,
Und er hat aus flücht'gen Erdentagen
Seine Krone in die Ewigkeit getragen.

Der den Herrscherblick, den Siegeskranz
Und das Scepter, welches Völker lenkte,
Schon auf Erden vor dem Herren senkte,
Schmückt sich mit der ew'gen Hoheit Glanz.
Nur der Menschengröße goldne Binde
Ist gelöst — die oft die Stirn gedrückt —
Und es reicht der Vater nun die Krone
Der verklärten Herrlichkeit dem Sohne.

Doch es kniet die Lieb' am Sarkophag,
Eingehüllt in dunkle Witwenschleier,
Weinend in der Völker heil'ger Feier;
Denn im königlichen Frieden lag
Eine Welt im Schatten dieser Palme,
Die den kühnen Wipfel sterbend senkt.
Laßt sie! — Ewigkeit hat aufgerichtet,
Was der Augenblick, der flüchtige, vernichtet.

In großer Gesellschaft.

Für A. St.

Vor Menschen kann ich dich nicht sehen,
Vor Tönen nicht dein Wort verstehen;
Ach, Herr, ich stehe im Gedräng',
Ach, Herr, hier ist's so heiß und eng;
Ich sehne mich nach Einsamkeit,
Ach, da ist Alles still und weit.

Da kann ich ohne Unterbrechen,
Ganz ungehindert mit dir sprechen
Und in dein liebes Auge sehn;
Kann auch viel deutlicher verstehn,
Was unter Menschen oft verwirrt
In meinem Herzen schwankt und irrt.

O könnt' ich mich so in dich senken,
Daß mich nichts könnte von dir lenken,
Kein Stürmen und kein sanftes Wehn
Mich locken von den stillen Höhn,
Da man zu deinen Füßen liegt
Und sich in Frieden an dich schmiegt!

Ach, noch so Vieles macht mich wanken
Und meine flüchtigen Gedanken
Verwickeln sich noch hie und da;
Ach bändst du mich so fest und nah',
Daß nie zum Sündlichen zurück
Sich neigte Seel' und Sinn und Blick!

„Mein Kind, die Sabbathsruh' wird kommen,
Wenn ich dich einst hab' heimgenommen
In meines Lichtreichs stille Burg.
Auf Erden ringe dich nur durch;
Wo für den Meister bittrer Streit,
Hat da der Jünger Ruhezeit?

„Ich will dich nicht so feste gründen,
So ein für allemal dich binden,
Daß nichts dich lockt aus meinem Schoos;
In Freiheit nur wird Treue groß,
Aus freier Liebe bin ich dein,
Aus freier Liebe bleibe mein!

„Die Liebe wächst im Ueberwinden,
Drum muß sich oft Versuchung finden;
Du merkst auch erst des Helfers Kraft,
Wenn deine eigne Ritterschaft
Zu nichte wird im langen Streit;
Drum sei getrost — ich bin nicht weit.

„Kommt wieder Noth, so ruf' mich wieder,
Nie läßt ein Haupt des Leibes Glieder;
Bleibst du mein Glied, so wirst du frei,
Wie fest und schwer die Fessel sei,
Die dich wo anders halten will.
Drum, liebes Kind, getrost und still!“

Ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde.

Ps. 17, 15.

Nach Liebe durstet meine Seele;
O thu' mir einst die Thore auf,
Und laß mich eilen zu der Quelle
In heißer Sehnsucht Flug und Lauf!

O trügen mich schon tausend Flügel
Zum Glutenstrom der Liebe hin,
O schwänden schon der Erde Hügel
Dem neugebornen Liebessinn!

Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen.

Phil. 1, 6.

Wie wunderbarlich ist dein Lieben,
Das Alles überwinden kann,
Das niemals ohne Sieg geblieben,
Wo es den Streit nur erst begann.

Ach, auch in mir hast du begonnen,
Gebrochen ist der Sünde Macht;
Doch lange Zeit ist schon verronnen,
Und immer noch ist's nicht vollbracht!

Ich habe gewünscht verbannt zu sein von Christo für meine Brüder.

Röm. 9, 3.

Kannst du dieses Wort nicht fassen?
Lerne lieben — und du weißt's.
Liebe kann das Leben lassen,
Nicht das Lieben — sieh, so heißt's!

„Einer muß in nichts zerfließen
Aus des Daseins sel'gem All,
Und du selber sollst beschließen,
Wen sie treffe, meine Wahl!"
Könnte Gott uns also fragen,
Sieh, der Kleinste würde sagen:
Mich, ach mich nur laß verschwinden,
Laß die Brüder Leben finden!

Ohne ihn ein ewig Leben
Wär' der Seele wol zu schwer;
Doch ihr Dasein will sie geben,
Wenn's für Brüder heilsam wär'!

Sehnsucht.

Mächtig durch die engen Schranken
Menschlich sündiger Gedanken
Ohne Maß und ohne Ziel,
Ach, in Stimmen, ach, in Tönen
Möchte ofte überströmen
Das erglühende Gefühl!

Schwankend greift das heiße Streben
Weit ins vielbewegte Leben
Mit der Sehnsucht Blick hinaus,
Bald am heimatlichen Herde,
Bald am Himmel, auf der Erde
Forscht es sein Ersehntes aus.

Ohne Wählen, ohne Denken
Alles Leben zu versenken
In die tiefste Liebesflut:
Dieses Sehnen ist der Funken,
Den mein Geist aus Gott getrunken,
Aus des Himmels reiner Glut.

Aber tief gefall'n und trübe
Ist die wunderſel'ge Liebe,
Die der Sünde Hauch befleckt.
Tief verirrt, hat ihr Verlangen
Selber ſich im Wahn umfangen,
Hat der Zwietracht Keim geweckt.

Ach, nur eine, eine Stelle
Weiß ich nur, wo ſtill und helle
Sie wie Thau ſich niederſenkt,
Wo ſie jung und neu geboren
Aus den heil'gen Tempelthoren
Ihre Schritte fröhlich lenkt.

Liebe hat ihr Himmelsleben
In des Todes Nacht gegeben,
Hat ihr Haupt am Kreuz geneigt.
Hörſt du ihre Jubel ſingen?
Siehſt du, wie mit Engelſchwingen
Sie nun jauchzend aufwärts ſteigt?

Mein Herr und mein Gott!

Joh. 20, 28.

Ach, dein Besiegter sein,
Das ist ein süßer Schmerz;
So sieget man allein
Nach Leib und Geist und Herz!

So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst.

1. Joh. 1, 8.

Noch immer neue Tiefen
Der Sünde lern' ich sehn;
Die alten, die schon schliefen,
Wolln auch noch auferstehn.

Des eignen Herzens Schwere
Drückt mich oft hart und sehr;
Ach, wenn kein Heiland wäre,
Wo nähm' ich Frieden her!

Laß du, mein Gott, mich finden
Die Gnad' in deinem Blut;
Für alt' und neue Sünden
Ist dein Versöhnen gut.

Auch heilig kannst du machen
In deiner Heiligkeit,
Du starke Kraft der Schwachen,
Du Licht in Dunkelheit.

Ich seufze mit Verlangen:
Ach, kehre ein bei mir!
Ich möchte dich empfangen,
Dir öffnen Thor und Thür!

Die ganze Seele beugend
Vor deiner Freundlichkeit,
Dich lieben — und dann schweigend
Dir nachgehn allezeit.

Ohne mich könnt ihr nichts thun.

Joh. 15, 5.

Büßen, glauben, hoffen, lieben
Kann ich nicht aus eigner Macht;
Wie's in deinem Wort geschrieben:
„Ohne mich wird Nichts vollbracht!"

Der das Wort hat angefangen,
Der das Wollen hat geschafft,
Läßt's zum Ziele auch gelangen,
Schafft auch zum Vollbringen Kraft.

Dessen darf ich fröhlich hoffen,
Die Verheißung bleibt nicht aus,
Und dem Wollen schon ist offen
Deines Friedens stilles Haus.

Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark.

Jes. 30, 15.

Nach Stille schmachtet meine Seele,
Ach, führ' mich in die Stille ein!
Da trinkt mein Herz aus deiner Quelle
Und wird im Trinken stark und rein.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Grauer Himmel.

Wie der ernste Hauch,
Wie er zu mir weht!
Grauer Himmelsbogen,
Wie des Herzens Wogen,
Schmerz und Freude auch
Vor dir stille steht!

Wie des Meeres Schaum,
Herrlichkeit der Welt,
Mit des Lebens raschen Wogen
Bist du pfeilschnell hingezogen,
Wenn der flücht'ge Traum
Einst in Staub zerfällt.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die Bilder der Geliebten.

Mich umfängt so nah' und traut,
Nur von Gottes Aug' erschaut,
Ungekannt und ungewußt,
Wohnend in der eignen Brust,
Eine tiefverwandte Welt;
Stille Engel mich umschweben,
Die mich tragen, die mich heben
Aus dem irdischen Gewühl.

Was ich je in Gott geliebt,
Ueberall mich treu umgibt,
Meinen viel zerstreuten Sinn
Lockend zu der Heimat hin,
Die in ihnen mich umschließt —
Aller Orten find' ich wieder
Meine Schwestern, meine Brüder,
Meine tiefverwandte Welt.

Er allein.

Ich will in meinem Heiland ruhn
Und sonst Nichts weiter suchen;
Er ist mein einzig Eigenthum,
Mein süßer Trost im Leiden,
Die Freude meiner Freuden.

Wo findet meine Seele Ruh',
Als in dem Gottesherzen,
Das sich für uns verblutet hat?
Mein Herz wird bald recht stille,
Trinkt es aus seiner Fülle.

Was möcht' ich doch als dich, mein Herr,
Wol sonst noch anders suchen?
Hast du doch auch in dieser Welt
Nichts weiter wollen finden
Als alle meine Sünden.

Der Himmel schmilzt in Feuersglut,
Der Erde Kleid veraltet;
Was ich auch denk' und was ich seh' —
Ganz und auf ewig meine
Bist du, mein Hort, alleine.

Wol brennt das Kreuz die Seele wund,
Die Kräfte woll'n ermatten;
Dann weht von deinem Angesicht
Ein Geist der ew'gen Freude
Voll Trost und süßer Weide.

Holdselig ist der feste Bund
Der Brüderschaft in Christo;
Doch du, Herr, bist das Recht und Licht,
Das aus dem Schildlein blicket
Und meine Seel' erquicket.

Drum ruh' ich nun, mein Gott, in dir
Und suche nimmer weiter;
Mein ewig höchstes treues Gut,
Mein Schild und Helm im Leide,
Mein Stern und Kron' in Freude!

Meine Gnade wird nicht von dir weichen.

Jes. 54, 10.

Um die Gnade will ich werben,
Nach der Gnade will ich schrein;
Ohne Gnade muß ich sterben —
Hülle mich in Gnade ein!

Muß dir denn dein Herz nicht brechen,
Siehst auf meine Noth du hin?
Herr, ich weiß nicht auszusprechen,
Wie, ach, wie ich hülflos bin.

Keinen Ausweg, keine Thüre,
Nirgends Raum und nirgends Ruh',
Daß ich Muth und Kraft verliere;
Was ich denke, reicht nicht zu.

Wer erlöset meine Seele?
Keinem ist der Schaden kund;
Alle bleiben an der Schwelle,
Keiner kennt den tiefen Grund.

Freundes Herz, an dem ich weine
In den Strahlen seines Lichts,
Gottes Auge, du alleine,
Du durchschaust mein dunkles Nichts.

Aber wär's mit heißen Schmerzen,
Präg' es nur in meinen Sinn,
Zeig's noch tiefer meinem Herzen,
Was ich für ein Sünder bin.

Still an deines Thrones Stufen
Wart' ich deiner Güt' und Treu',
Gnade, Gnade will ich rufen,
Diesen einen, heißen Schrei.

Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.

Math. 11, 28.

Ist dem Herzen weh und bange,
Legt es sich an deine Brust;
Seufzt es auch: Ach, wie so lange!
Ist ihm doch der Trost bewußt.

Weinen darf's an deinem Herzen
Ueber seine Sündigkeit,
Fürchtet sich vor Glück und Schmerzen,
Schreit nur nach Barmherzigkeit.

Mache mich nur arm und stille,
Hüter, hüte mich vor Sünd';
Mein Verlangen ist dein Wille,
Halte mich, ich bin dein Kind!

Burgdorf.

Wenn hier die Gnade thronte,
Wie lieblich könnt' es sein!
Wenn hier dein Friede wohnte,
Wie gerne zög' ich ein!
Doch wäre ich erst hier,
So wär' ein Sünder da —
Der einen Heiland kennet —
So wäre dann mit mir
Auch Gnad' und Friede nah'!

Zu einem überraschenden Geschenk.

Gib nur Acht,
Liebe wacht!
Eh' man's denkt,
Ihren Schritt
Sie kommend lenkt;
Tag und Nacht
Ist sie da,
Freundlich nah',
Bringt das Herz
In Freud' und Schmerz;
Tiefe Fülle,
Milde Stille
Und das süße sel'ge Theilen,
Das den Tod auch könnte heilen —
Diese reiche, große Habe
Birgt sich in bescheidner Gabe.

Wenn man Schwefelhölzer über dem Licht anzündet, kommt die Flamme von oben.

Ueberall stammen die Flammen von oben,
Niemals erzeuget die Erde das Licht;
Drum von der Erde die Sinnen erhoben,
Oder du findest das Himmlische nicht!

Nicht mein Wille!

Was du mir nicht beschieden,
Begehret nicht mein Sinn,
Dient's nicht zu meinem Frieden,
Wo hülf' es dann mir hin?
Gib mir von allen Gaben,
Nur was das Herz mir bricht
In Beugung oder Dank,
Und will ich sonst was haben,
So gib mir's lieber nicht!

In heißem Leid.

Die Erde hast du mir genommen,
Den Himmel beutst du tröstend dar;
Willst du im Wetter zu mir kommen,
Fürcht' ich dann noch des Sturms Gefahr?

Blick zu Ihm.

Ach, tröste mich, denn ich bin trübe,
Du heißt ja Tröster, Gott und Hort!
Ach, tröste mich mit deiner Liebe,
Sag' mir ein Wort, ein Friedenswort!

Stille in Allem.

Gib du mir nur den sel'gen Sinn,
In allen Dingen still zu sein;
So nehm' ich auch die Armuth hin,
In Armuth bist du, Reicher, mein!
Geh' du mit mir, wohin du willst,
Du führst auf Friedenswegen,
Und wenn du dich in Dunkel hüllst,
Ist's nur verhüllter Segen!

Oft weiß ich wol nicht ein und aus,
Ich fühle nur mein eignes Nichts,
Und leer ist meines Herzens Haus,
Wie ausgelöscht der Schein des Lichts.
Ich seh' nur, was vor Augen ist,
Du siehst das Unsichtbare;
Ich fühle nur, was fühlbar ist,
Du fühlst das ewig Wahre.

Doch Eines weiß ich festiglich:
Ich lieg' in deiner starken Hand,
Es ist dein Angesicht auf mich
In Gnaden hergewandt!
Der Morgenstern, dein süßer Blick,
Strahlt mir in klarer Liebe,
Weicht nicht vor meiner Nacht zurück
Und wird durch sie nicht trübe.

Ich habe Lust abzuscheiden.

Phil. 1, 23.

Ach, wär' ich zu euch eingegangen,
Ihr Hütten meiner ew'gen Ruh'!
Da wird mich Himmelsluft umfangen,
Da strömt mir Gottes Odem zu.

Hier wird mir oft die Brust so enge,
Das Herz so bange, heiß und schwer;
Mich drückt das irdische Gedränge,
Das Weh der Meinen um mich her.

Dort schlägt in lichten Himmelsflammen
Auf Gottes ew'gem Brandaltar
Das ganze Funkenheer zusammen,
Das hier umhüllt von Dunkel war.

Hier stehn die Liebsten noch im Streite,
Oft fließt das warme Herzensblut;
Der Feind jagt zürnend nach der Beute,
Da zagt und weichet oft der Muth.

Dort ruhen sie in Gott geborgen,
Wo sie das Licht des Herren schau'n,
Umglüht vom goldnen Himmelsmorgen
Auf Zions sel'gen Frühlingsau'n.

Dort tröstet Gott mit ew'gem Frieden
Die theuren Meinen nach dem Streit,
Und auch mir Armen ist beschieden
Die Krone der Barmherzigkeit.

O wär' ich zu euch eingegangen,
Ihr Hütten meiner Seligkeit!
Da wird mich Gottes Lieb' umfangen,
Da ruh' ich aus von dieser Zeit.

Und er sprach: Komm, folge mir nach!

Matth. 9, 9.

Ich bin dem Wort gehorsam worden,
Das du uns, Herr, geredet hast,
In deines Kreuzes heil'gem Orden,
Wo sanft das Joch und leicht die Last.

Seit deine Gnade mich getragen
In ein glückselig Friedensland,
Will ich der Welt nun gern entsagen,
Die mich mit schweren Fesseln band.

Ich suchte ihre eiteln Gaben
Und ihrer Freuden schimmernd Heer;
Doch nicht ein Tropfen, mich zu laben,
Ergoß sich aus dem todten Meer.

Doch nun hab' ich dein Kreuz gefunden
Und Erd' und Himmel sind nun mein;
Mein wundes Herz ist nun verbunden
Und meine Schmerzen sind nun dein.

Der Seligkeiten ew'ge Fülle
Strömt überreich auf mich herab,
Und dein vollkommen guter Wille
Bleibt überall mein sichrer Stab.

Auch in des Lebens Schmerzenswegen
Wall' ich durch stille Friedensau',
Denn deine Gnade träuft von Segen
Wie lichtes Morgenroth von Thau!

Wir haben Jesum den Messias gefunden.

Joh. 1, 41.

Aus tiefem, sel'gem Seelengrunde
Seufz' ich zu dir!
Ich seufze, Herr, denn reden kann ich nicht.
Gesegnet sei die ew'ge Stunde,
Wo ich erblickt dein süßes Gnadenlicht,
Du tiefer Brunnen voller Friedensfluten,
Du Jesusherz voll ew'ger Liebesgluten!

Du trittst in meine arme Hütte
Mit holdem Gruß,
Sprichst über sie den Friedenssegen aus;
Da weicht das Weh aus ihrer Mitte
Und Himmelsboten gehen ein und aus.
Vor deinem Blick hat sich die Nacht verborgen,
Auf deiner Stirne ruht der lichte Morgen.

Freuet euch in dem Herrn und abermal sag' ich: Freuet euch!

Phil. 4, 4.

Du ewig sel'ger Himmelskönig,
Du naher Gott! Hier liegen wir.
Ach, was man spricht und denkt, ist wenig,
Doch Seel' und Leib lobsinget dir.

Mit tausend Stimmen jauchzt die Seele
Von deiner süßen Herrlichkeit,
Wie überströmt vom Freudenöle,
Verschwindet ihr die enge Zeit.

Du, Liebe, läßt den Glauben schauen
Ins selige Verheißungsland;
Ich walle schon durch Gottes Auen
Mit Gottes Kindern Hand in Hand.

Und ihre Seligkeit ist meine,
Die meine ist ihr Glück und Ruh',
Und unsre Seele ist nur Eine —
Der Einen Lieb' und Lust bist du!

Bittet, so werdet ihr das Leben geben Denen, die da sündigen.

1. Joh. 5, 16.

Von unaussprechlich süßer Freude
Ist meines Herzens Grund erfüllt,
Und auch in bitterm, heißem Leide
Ist nun des Kampfes Angst gestillt.

Nun kannst du mich nicht sinken lassen,
Nun hält mich deine Liebe fest,
Dein mächt'ger Arm wird mich umfassen,
Wenn mich die eigne Kraft verläßt.

Das Weh der Erde ist zerronnen,
Wenn dieses Himmelsglück mich trägt:
Wenn eine Seele dir gewonnen,
Ein Kind dir an das Herz gelegt.

Meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig.

2. Cor. 12, 9.

Willst du mich wie Starke führen,
Willst du mich mit Proben zieren,
O so nimm die Schwachheit ab,
Gib mir deiner Stärke Stab!

Das ist meine Speise, daß ich thue den Willen Dessen, der mich gesandt hat.

Joh. 4, 34.

Eigner Wille stört den Frieden,
Bricht des Glaubens stille Macht,
Der nichts will und sucht hienieden,
Als was Gottes Wille schafft.

Ich bin ein guter Hirte.

Joh. 10, 12.

Du guter Hirte meiner Seelen,
Was hast du dir doch aufgelegt!
Ich kann es niemals auserzählen,
Wie unaussprechlich viel er trägt.
Er ruft mich oft, ich hör' es nicht —
Doch seine Liebe stört es nicht.

„Werden wir geführt oder gehn wir selbst?“

Du rechter Hirte meiner Seelen,
Ach, führe du mich allezeit!
Du weißt's: Ich will nur dich erwählen
In aller Gab' und Seligkeit.

Doch blöd' und schwach sind meine Augen
Und mein Vermögen thut es nicht;
Aus dir nur kann ich Kräfte saugen,
In deinem Licht nur werd' ich licht.

Sonst ist mein Wesen ganz verdunkelt
Und eitler Trug ist all' mein Thun;
Nur wenn Bethlehems Stern mir funkelt,
Dann lern' ich stille sein und ruhn.

Und daraus werd' ich neu geboren,
Der Fuß lernt richt'ge Tritte thun.
Gott, hast du mich zum Kind' erkoren,
So lehr' mich stille sein und ruhn.

An die Gemeinde im Seminar zu W.

Du, o Herr, verleihe,
Daß der Baum gedeihe
Frisch in jedem Blatt!
Morgenlicht und Abendregen
Schicke ihm auf allen Wegen;
Blick' ihn an, du Strahlenauge,
Daß er Sonnenwärme sauge,
Und, wenn Wolken ihn umschließen,
Laß sie bald in Thau zerfließen,
Daß der Blätter Kranz,
Wenn dein Antlitz wieder leuchtet,
Strahl' in frischem Glanz!

Ringet darnach, daß ihr stille seid.

1. Theſſ. 4, 11.

Gib mir den Lammesſinn,
Der Satan überwindet!
Gib mir das ſtille Herz,
Das keine Macht mehr bindet!

Durch Freuden und durch Schmerz
Laß mich nur ſtille gehn
Und ſtille auch im Kampf
Nach deinen Augen ſehn!

Halte still!

Durch heiß Gedränge geht's zur Freiheit,
Durch heißen Kampf zur Siegesherrlichkeit;
Geh' hier nur still durch Kreuzesleiden
Den guten Weg zu ew'gen Kreuzesfreuden!

Für Einsame.

Werden unsre Seelen seine,
Eingewurzelt nur in Ihn,
Woll'n wir gern mit Ihm alleine
Dankend unsre Wege ziehn!

Beim Aufwachen.

Mache mich von Allem los,
Daß ich kann in deinem Schoos
Still und frei und selig ruhn
Und die Arbeit freudig thun!

Hilf mir!

Will noch nicht Alles von mir weichen,
Lockt mich noch dies' und jener Reiz,
So hilf mir selber ihn verscheuchen
Und feßle meinen Blick ans Kreuz!

Denn aus des Kreuzes reinem Lichte
Weicht jede eitle Truggestalt,
Und alles Eigne wird zu nichte
Vor dieser Liebe Allgewalt.

Ach, über dich sich selbst vergessen —
Wie himmlisch wär' man da beglückt!
Das kann nur Der so ganz ermessen,
Der sich oft selber müde drückt.

Wochenanfang.

Grüß' und segne meine Seele,
Sei ihr nah' und weiche nicht;
Ströme, milde Friedensquelle,
Leuchte hell, du Himmelslicht!

Schirme, pflege und behüte
Meine Seele treu und rein,
Schließ' sie ganz in deine Güte
Und in deine Allmacht ein!

Erröthen.

Du Abendroth des hingeschied'nen Lichtes,
Der ersten Unschuld anmuthvoller Hauch,
Du leiser Zug des hehren Angesichtes,
Worin des Herren Herrlichkeit
In jener sel'gen Jugendzeit
Des ersten Menschen heilig Haupt geschmückt!

Da spiegelte des Herren süße Klarheit
Sich in der neugebornen Creatur,
Der unentweihten Seele tiefste Wahrheit
Sprach aus der himmlischen Gestalt
In ungebrochener Gewalt,
Ein Widerschein der ew'gen Majestät.

Nun ist der Mensch von seinem Thron gesunken,
Die Wahrheit starb in Sündenschmach und Trug;
Nun dämmern nur noch leiser Ahnung Funken
Der früh verlosch'nen Herrlichkeit,
Die in der sel'gen Jugendzeit
Das Kind des Herrn mit seinem Bild geschmückt.

Erröthe, mildes Licht, du holder Schimmer,
Du noch ein Wort der Wahrheit aus der Brust,
Wohl zeugst auch du von Untergang und Trümmer
Im tief gefallenen Gemüth,
Das schüchtern aus dem Auge sieht,
Das sich beschämt und schuldbewußt verbirgt.

Doch Sündern kam ein Tilger ihrer Sünden
In Christi Blut, des neuen Lebens Kraft,
Und neuen Sinn darf jenes Wort nun finden:
Des neuen Menschen Kron' und Schild,
Der Einfalt und der Demuth Bild,
Verklärt es hold im Kindesangesicht.

Ernestinens Garten.

Einen lieben Gartenraum
Weiß ich, still verborgen,
Wo so mancher süße Traum,
Wo so manchen Morgen
Mich des Geistes Friedenswehen
Hat gegrüßt aus Himmelshöhen.

Um die alten Mauern ziehn
Dunkle Epheuranken,
Und der Reben mildes Grün
Deckt der Fenster Schranken;
Volle, reife, süße Trauben
Reden still vom „rechten Glauben".

Wie der Liebe Scheidegruß
Zarte Astern blühen,
Als der letzte Friedenskuß
Ihre Sterne glühen;
Blau und grün sind ihre Schimmer,
Treu' und Hoffnung weichet nimmer!

Aus des Himmels tiefer Flut
Schaut die Kirch' hernieder
Rosig in des Abends Glut;
Heil'ge Liebeslieder
Hört man aus den Gotteshallen
Ofte freundlich grüßend wallen.

Eine Schwester fand ich da
Und zwei theure Brüder,
Gottes Gnadengeist war nah',
Strömte auf uns nieder.
Wie die flücht'gen Erdenstunden
Uns fürs Ewige verbunden!

Nun ist's trübe Winterszeit,
Dunkles Sturmeswetter,
Feuchte Nebel weit und breit,
Welk sind Blüt' und Blätter;
Meines Gärtleins holde Fluren
Decken starre Eisesspuren.

Welke hin, was welken mag!
In der Liebe Garten,
Wo es ewig Frühlingstag,
Darf ich eurer warten,
Liebliche Erinnerungen,
Die ihr nimmer mir verklungen!

Wie es auch wird!

Ich halte mich an deine Hände
Und lasse alles Andre los,
So findet sich ein selig Ende
Einst ja gewiß in deinem Schoos.

Sehnsucht nach Licht.

Geh' mir auf, du Licht des Lebens,
Geh' mir auf und glüh' mich an;
Keine Stimme ruft vergebens,
Antwort hört, wer rufen kann!
Weh' mich an, du strömende Flut
Einer unendlichen, ewigen Fülle;
Laß mich schaun die sonnige Glut
Frei von der Wolken schattiger Hülle!

In der Angst rief ich den Herrn an, er erhörte mich und tröstete mich.

Ps. 118, 5.

Du Wunderliebe, die uns Armen
Aus aller Noth hat frei gemacht,
Du wunderseliges Erbarmen,
Das uns ans Ufer hat gebracht,
Das uns getragen und gehoben
Aus tiefer Wogen mächt'gem Strom:
Ich will dich ewig, ewig loben,
Still brennt in mir des Dankes Glut!

Das Unaussprechliche.

Mir steht so licht vor meiner Seelen,
So voll und klar mein höchstes Glück;
Doch will ich's dankend gern erzählen,
Verliert sich in der Wunderfülle
Mein blöder Blick.

Mit einem Worte könnt' ich's nennen,
Doch Wenige verständen's ganz —
Im tiefsten Herzen muß man's kennen,
Da wird sein unbegreiflich Wesen
Erst Sonnenglanz!

Geduld!

Einstens wirst du mich noch ganz erlösen
Von der Kraft und Herrschaft alles Bösen;
Einstens ruh' ich aus in heil'gem Frieden,
Droben reift's, begonnen wird's hienieden!

Schweige, Herz!

Immer stiller will ich werden
Hier auf Erden,
Bis ich einst ins kühle Grab
Mit dem müden Wanderstab
Alles habe eingesenkt,
Was mich je
Hat beweget und gekränkt!

Wann werd' ich treu!

Ofte kann ich's selbst nicht fassen,
Daß ich dir noch treulos bin,
Daß ich je dich noch kann lassen
Aus dem Herzen, aus dem Sinn;

Daß ich statt der warmen Sonne
Trübe Schatten suchen kann,
Und mir selber noch die Wonne
Deiner Nähe rauben kann!

Wir dein Volk und Schafe deiner Weide danken dir ewiglich.

Ps. 79, 13.

Halleluja, mein süßer Hirte,
Ich bin dein Schäflein, ich bin dein!
Du suchtest mich, da ich noch irrte,
Da fandst du mich und wurdest mein!

Nun schließ' ich mich in dein Erbarmen,
In deine stille Friedensburg;
Da ruh' ich sanft in deinen Armen,
Die tragen mich durch Alles durch.

Du, du bist Anfang, Mittel, Ende,
Ich will nichts wissen als nur dich!
Ich will nur sehn auf deine Hände,
Die führen Kinder mütterlich!

Halleluja, wir sind verbunden,
So soll es bleiben für und für;
Nun ist das Mein und Dein verschwunden,
Nun: Du in mir und ich in dir!

Gruß von drüben.

Denkt unsrer Seligkeit,
Wenn eurem Herzen bange;
Seid still, es währt nicht lange,
Kurz ist die Arbeitszeit.
Laßt euch nur still bereiten,
Von seinen Augen leiten,
Er führt euch heim zu uns.

O denkt ans Himmelreich!
Er ist in eurer Plage
Ja bei euch alle Tage,
Spricht: Friede sei mit euch!
Bleibt nur zu seinen Füßen,
Er wird euch mild umschließen,
Erquickt und tröstet euch.

Selbst will Er mit euch ziehen;
Drum werfet eure Sorgen
Am Abend und am Morgen
Nur alle, all' auf Ihn.
Er will in euren Sachen
Selbst rathen, selber wachen
Mit zarter Muttertreu'.

O ja, im Himmelreich
Seid ihr an seinem Herzen
Schon jetzt mit euren Schmerzen,
O drum ermannet euch!
Und bald auf Heimatsauen
Sollt ihr mit uns Ihn schauen
In Sieg und Freudenlicht!

Mein Bund.

Ich habe einen Bund
Mit meinem Herrn gemacht,
Gelobt auf Noth und Tod,
Zu halten Tag und Nacht.

Es ist ein kurzer Spruch,
Geht nicht auf hohes Ding,
Steht nicht in klugem Wort,
Scheint wenig und gering.

Doch hat es Mark und Kraft
Und steht auf tiefem Grund;
Man baut die Ewigkeit
Auf diesen Felsenbund.

Es ist ein fester Helm,
Der mir mein Haupt bedeckt,
Darin ich wohl beschirmt,
Wenn Angst und Weh mich schreckt.

Ein undurchdringlich Schild,
Dran auch der schärfste Pfeil
Wie Glas zerspringt und bricht —
O welch ein starkes Heil!

Das Wort, das ich gelobt,
Es heißt: „Herr, wie du willt!“
Und Gott verheißet drauf,
Was alles Sehnen stillt.

Er spricht: „Ich bin dein Gott,
So du mein Knecht willst sein!“
In dieses Wortes Kraft
Ist Erd' und Himmel mein.

Besiegt ist nun der Tod,
Die Hölle ist mir Spott;
O himmelsüßes Wort:
Mein ist der ew'ge Gott,

Der Glanz der Herrlichkeit,
Die ew'ge Lebensglut,
Der helle Morgenstern,
Die sel'ge Liebesflut;

Der Reichthum aller Zeit,
Der Himmel starker Hort,
Der alle Dinge trägt
Mit seinem kräft'gen Wort!

In Freud' und Seligkeit
Sprech' ich: „Herr, wie du willt!"
Und weiß, du bist's allein,
Der mich mit Wonn' erfüllt.

Ich denk' an unsern Bund,
Bricht nun ein Kreuz herein,
Und sprech: „Herr, wie du willt!"
Und weiß, dann bist du mein.

Führst du mich in den Tod,
Sprech' ich: Ich folge dir!
So hab' ich dich, mein Gott,
Und lebe für und für.

So bin ich nun erlöst
Von Tod und Lebenslast,
Weil du den freien Geist
In dir gebunden hast.

Getreu ist, der mich ruft;
Ich weiß, Er wird's auch thun,
Wirkt selbst die Kraft in mir,
In seinem Will'n zu ruhn.

O ja, Herr, führ's hinaus!
Mit ew'ger Bundestreu'
Umgürte mir das Herz,
So bin ich ewig frei!

Willkommen!

Drei Söhne hat der Herr gefunden,
Hört's fern und nah'!
Die starke Lieb' hat überwunden,
Halleluja!

Nun seid willkommen, liebe Brüder,
Im Vaterhaus!
Daheim seid ihr nun endlich wieder;
Nun ruhet aus!

Ihr war't, wie wir, verirrt, ihr Armen,
In ödes Land;
Euch war sein göttliches Erbarmen
Noch unbekannt.

Da habt ihr Ihn im Licht gesehen
Und freuet euch,
Und wollt nun gerne mit ihm gehen
Ins Gnadenreich.

Ihr habet schon das ew'ge Leben
In seinem Blut;
Wer glaubt, dem wird schon hier gegeben
Das höchste Gut.

Wir sind aus gleicher Trübsal kommen,
Aus gleicher Noth,
Und haben Gnad' um Gnad' genommen
Für unsern Tod.

Nun schließe sie recht feste ein
In deinen Schrein,
Herr Jesu Christ!
O laß sie nimmer von dir weichen,
Daß sie gewiß den Ort erreichen,
Wo du, Herr, bist!

In sel'ger Freude taufe sie,
So wie in Kreuzes Schmach und Müh',
Mit Feuersglut!
Gib ihnen täglich auf die Reise
Wahrhaft'gen Trank, wahrhaft'ge Speise:
Dein Fleisch und Blut!

Am Schluß eines Monats.

Ich komm' als armer Sünder,
Ach, Herr, erbarm' dich mein!
Wir tief gefall'ne Kinder
Sind doch aus Gnaden dein!

Ich komm' im Kindesglauben
Und bitte um dein Blut;
Mir kann die Schuld nicht rauben
Der Schuld'gen höchstes Gut.

Was ich in deinen Dingen
Verdorben und versehn.
Wollst du zu rechte bringen,
Als wär' es nicht geschehn!

Aufblick in äußerer Unruhe.

Jesus, segne meine Seele,
Gib ihr Frieden, Geist und Kraft!
Salbe sie mit Freudenöle
Zu des Glaubens Ritterschaft.

Was soll ich thun?

An seinen Händen gehn,
Nach seinen Blicken sehn
Und nicht viel fragen: Was und wie?
Das hindert viele Noth und Müh'!

Himmelsglück.

Alles Erdenglück
Bleibet weit zurück
Hinter jenen Seligkeiten,
Die der Herr mir wird bereiten,
Wenn an seinem Blick
Ich mein Herz erquick'.

Wenn am Himmelsthron
Vor des Menschensohn
Ich sie Alle hab' gefunden,
Die ich hier in flücht'gen Stunden
Auf der Pilgerbahn
Kaum begrüßen kann.

Wol in treuer Lieb'
Durch des Geistes Trieb
Darf sie hier mein Herz umfassen,
Kann und will sie nimmer lassen;
Doch es wird erst still
In der ganzen Füll'!

Ach, wie weh ist mir,
Ewigkeit, nach dir!
Seufze still mit Seelenthränen,
Fühle ofte heißes Sehnen:
Aus der Zeit zu gehn
Zu den sel'gen Höhn.

Aber Fried' und Ruh'
Sprichst du freundlich zu:
„Du sollst fröhlich überwinden,
Sollst Mich und die Brüder finden;
Harre in der Zeit
Still der Ewigkeit!“

Getrost!

Wenn kein Heiland wär',
Hätt' ich nimmermehr
Freude, Trost und Ruh';
Doch dein freundlich Wort,
Ew'ger Gnadenhort,
Spricht mir Hoffnung zu.
Meiner Seele Grund
Ist dein Friedensbund,
Bist alleine du!

Liebe aus Gott.

Liebe, die aus Gott geflossen,
Ach, wie süß bist du!
Wo sich deine Quell' ergossen,
Waltet sel'ge Ruh'.
Da ist lauter Kraft und Stille,
Freiheit, Trost und Licht,
Und man schauet ohne Hülle
Gottes Angesicht.

Liebe, dich hab' ich erkoren,
Die sich selbst nicht sucht,
Die auf Golgatha geboren
Segnet Den, der flucht;
Die des Hauptes theure Glieder
Wie sich selber liebt,
Auch das Leben für die Brüder,
O, mit Freuden gibt!

Deren Krone lieblich blühet,
Doch dem Blick verhüllt;
Einfalt, die sich selbst nicht siehet,
Ist ihr Schmuck und Schild.

Ew'ge Treue ist ihr Siegel,
Fried' in Freud' und Schmerz,
Ihrer Reinheit heil'ger Spiegel
Gottes eignes Herz.

Nach des Heilands holdem Bilde
Trägt sie Knechtsgestalt,
Wie ein Kindlein, zart und milde,
Doch in Siegsgewalt.
Tod und Leben überwindet
Ihre Ritterschaft,
Jeder Widerstand verschwindet
Ihrer Gotteskraft.

Wie des Hermons Thau am Morgen
Sich herniedersenkt
Und, dem Menschenblick verborgen,
Halm und Ceder tränkt:
Ist verborgen ihre Stärke,
Lieblich ihre Macht,
Licht und Leben ihre Werke,
Die Gott selbst vollbracht!

Nach geendeter Arbeit.

Durch Gottes Gnad' und Liebe
Ist's wieder wohlgemacht;
Ach, wenn Er's selbst nicht triebe,
Ich hätt' es nicht vollbracht!

Was untreu war, ist meine,
Und was verfehlet ist;
Was gut war, ist nur seine,
Deß alles Gute ist.

Liebesruhe.

Dir!

Ach, wie lieblich ist die ew'ge Liebe,
Ueberschwenglich tief und still!
Wer doch immer, immer stille bliebe
In der sel'gen Liebesfüll'!
Du, mein Leben, ach, wie süß
Ist der Liebe Paradies!

Droben, wie die lichten Morgensterne,
Wohnt die Lieb' in Himmelshöhn,
Taucht den Siegesstrahl in jede Ferne,
Kann im Dunkeln helle sehn.
Wie mein Sehnen dich umfängt,
Sich in deine Seele senkt!

Seit ich mich zu dir daheim gefunden
In dem ew'gen Liebesbund,
Ist auch Kampf und Unruh' überwunden
Und der Friede gibt sich kund.
Zieh' nur immer fern von mir —
Ewig bleib' ich doch bei dir!

Droben aus der ew'gen Lebensquelle
Nur ein Tropfen du und ich!
Nur ein Liebesfunke, eine Welle
Sind wir Beide seliglich!
Du „verschmolz'ne Seele", du,
Welche süße Heimatsruh'!

Gebet.

Wo bliebe ich, wenn mein Erbarmer schliefe?
Wo fiel ich hin? Ach, in des Abgrunds Tiefe,
Wär' mir dein Herz nicht liebend aufgethan,
Nähm' deine Hand sich mein nicht liebreich an!
Ohnmächtiger, als kaum gebor'ne Kinder,
Der allerkränkste aller kranken Sünder,
So sieht dein reines Gottesauge mich.
Die eigne Kraft ist ganz in Nichts zerflossen,
Ich bin wie Wasser vor dir ausgegossen,
Herr, nimm mich auf und schließe mich in dich!

Todeslied.

Einst wird meine Stunde kommen;
Ach, wie selig wird das sein,
Wenn ich dieser Erd' entnommen
Geh' zu deinem Himmel ein!

Wenn nach mühevollem Thuen
In der heimlich kühlen Gruft
Meine müden Glieder ruhen,
Bis der Lebensbote ruft!

Wenn mit Jauchzen und Lobsingen
Sich mein Geist von hinnen hebt
Und mit losgebund'nen Schwingen
Frei und siegend aufwärtsschwebt!

Wenn das Erdenweh zu Ende
Und die Sünd' ist abgethan
Und ich ewiglich die Hände
Meiner Lieben halten kann!

Wenn ich Aug' in Auge sehe
Dein geliebtes Angesicht,
Als ein Baum an Wassern stehe,
Dir zu Ehren aufgericht't!

Wenn mein sündenvolles Wesen
Deine Herrlichkeit umgibt,
Wenn ich ganz zu dir genesen,
Du mich ganz hast durchgeliebt!

Wenn ich meine Heißgeliebten
Droben einst erfreuen kann,
Die sich ofte hier betrübten
Um mein Elend um und an!

Nun bis dahin Hoffnungsstille,
Hoffnungssehnsucht mir verleih'!
Ihnen schenke Liebesfülle,
Für mich, Arme, Hoffnungstreu'!

In Krankheit.

Der Leib ist krank, doch lobet mein Gemüthe
Und freuet sich in deiner Gnadenkraft;
Wer einmal hat geschmecket deine Güte,
Hält eine sel'ge Glaubensritterschaft.

Du bist mein Schutz, mein Trost und meine Krone,
Mein Schmuck und Heil und rechte Siegesfreud';
Du bist die Hütte, drin ich sicher wohne,
Die mich beschirmet in der bösen Zeit.

Mir ist so sabbathstill in meinem Herzen,
Dein heil'ger Friedensgeist schwebt über mir;
Da fühlt man kaum des armen Leibes Schmerzen,
Man hat genug und hat die Füll' in dir.

Für müde Herzen.

Friedenslüfte wehen
Von den stillen Höhen,
Wo mein König thront,
Wo im Dornenkranze
Und in blut'gem Glanze
Meine Liebe wohnt.

Ach, wer droben wäre,
Wo die Engelchöre
Vor dem Herren stehn!
Wo erlöste Sünder,
Selig als die Kinder,
Ihm ins Antlitz sehn.

Lieblich ist's auf Erden,
Denn mit Christi Heerden
Darf ich fröhlich ziehn;
Doch die Heimatstöne
Tief, in süßer Schöne,
Durch die Seele glühn.

In innerer Dürre.

Gerne, Herr, wollt' ich dir singen,
Lob- und Freudenopfer bringen,
Doch verschlossen ist der Mund;
Krank und trübe ist die Seele,
Wie versiegt die Freudenquelle,
Wie gelöst der Gnadenbund.

Gleich den unfruchtbaren Reben,
Ohne Kraft und ohne Leben,
Fühl' ich mich wie abgetrennt
Von des Weinstocks edlen Zweigen.
Ach, zu Boden will mich's beugen,
Sieh, wie weh's im Herzen brennt!

Frühe such' ich dich am Morgen,
Doch dein Antlitz ist verborgen,
Herr, ich kann dich nicht verstehn!
Deine wunderbare Gnade
Führet mich auf dunkle Pfade,
Die durch tiefe Wasser gehn.

Deine Liebe nicht empfinden,
Sieh, das läßt sich kaum verwinden,
Das will schwer zu Herzen gehn!
Doch du sprachest aus Erbarmen:
„Selig sind die geistlich Armen,
Die da glauben ohne Sehn.

„Die sich blind und krank erkennen,
Sich von Herzen Sünder nennen
Und in sich kein Gutes sehn,
Drauf sie möchten Hoffnung gründen,
Eignen Ruhm vor Gott zu finden,
Seinem Auge zu bestehn:

„Denen habe ich beschieden
Meinen ew'gen Gottesfrieden,
Denen hab' ich aufgethan!
Die mit leeren Händen kommen,
Sind in Gnaden angenommen,
Haben offne Himmelsbahn.

„Kommt zu meines Thrones Stufen,
Sünder, kommt, weil ich gerufen;
Weiter braucht es keinen Grund.
Bringt mir nicht befleckte Gaben,
Die kein heilig Auge laben,
Bringt das Herz zum Gnadenbund!"

Der du nie ein Wort gebrochen,
Hast du dieses Wort gesprochen,
Bin ich aller Schmerzen frei!
Dann bin ich für dich gefunden
Und du selbst hast dich verbunden
Mir zu ew'ger Gnad' und Treu'.

Sünder=Heiland voll Erbarmen,
Sieh, die Aermste deiner Armen
Hält dir vor dein theures Wort!
Rechter Arzt der Sterbenskranken,
Dem die Todten lebend danken,
Sei auch mir ein Lebenshort!

Alles will ich fahren lassen,
Fröhlich dich im Glauben fassen,
Denn du bist wahrhaftig mein!
Denn die Kranken und die Sünder
Sind die echten Gnadenkinder:
Ohne Zweifel bin ich dein!

Eine Saronsblume, worin ein Thautropfen hing.

Wie an silberheller Blüte
In zarter Lieb' ein Tropfen hängt,
Wie mit sehnendem Gemüthe
In ihrem Schoos sich tiefer senkt —
Hängt die Seel' in stillem Glühen
An des Freundes lichtem Blick;
Himmel will sie liebend ziehen
Und die Erde lockt zurück;
Weht ihr Hauch sie aus ihm nieder,
Saugt die Erd' ihr Leben ein;
Keine Allmacht trägt sie wieder,
Saronsblum', in deinen Schrein!

Frage und Antwort.

(A. S.)

„Es wird mir oft so wundersam im Herzen
Es zieht mich tief, doch weiß ich nicht wohin!
Es thut wol weh, doch sind es keine Schmerzen,
Wie heil'ge Ahndung weht es durch den Sinn.“

„Ich weiß es wol, dir naht der Engel,
Der deines Vaters Antlitz sieht,
Der Morgenhauch des ew'gen Frühlings,
Der liebend mit hernieder zieht;
Du fühlst das Wehen goldner Flügel,
Das leise grüßend dich umschwebt,
Des Aethers Hauch küßt deine Seele,
Die ahndend ihre Schwingen hebt.

Der Himmel sehnet sich nach seinem Kinde,
Die Heimat grüßt dich auf dem Pilgersteg,
Von deinem Auge löset sich die Binde
Und Morgenroth umschimmert deinen Weg!

Zum großen Abendmahle rufen
Die Brüder dich ins Vaterhaus;
Sie breiten aus der lichten Höhe
Nach dir die Arme liebend aus.

Da träumst du Himmelsseligkeiten.
Du hörst des Reigens Melodien,
Siehst Himmelsboten dich begleiten,
Und Himmelsstrahlen dich umglühn!"

In der Frühkirche.

Wie helle scheint am finstern Ort
Im dunkeln Todesschatten
Dein starkes Gnadenwort,
Das wir verachtet hatten;
Nun wandeln wir im Licht
Vor deinem Angesicht!

In zerstreuender Arbeit.

Bleib' mir vor Augen schweben,
Laß mich von dir umgeben,
Von allem fremden Leben
Recht abgeschieden sein;
O laß des Geistes Wehen
Mich fühlen und verstehen,
Die Seele still und rein
Zu deinen Füßen sein!

Vergib mir!

Ich flehe zum Herren früh und spät,
Ach, wenn er mich wollt' erhören,
Daß ich einmal jenen Frieden hätt',
Den Schmerzen und Lust nicht stören!
Wol reichet er mir den sichern Stab
Und will mich mit Stärke umgürten,
Doch ich falle oft noch treulos ab
Vom treuen geduldigen Hirten.

Ach, liebender Hirt, erbarme dich
Des suchenden irrenden Lammes,
Aus der Sündenwüste führe mich
Zum Schatten des Kreuzesstammes!
Vergeben hast du auch diesmal schon,
Kein Zweifel erregt sich im Herzen;
Deiner Liebe ist's ja süßer Lohn,
Zu heilen die brennenden Schmerzen.

Doch daß ich verletzt die zarte Treu',
Die mich unablässig geliebet,
Die ja heute, morgen, ewig neu,
Das ist's, was die Seele trübet!

Mein Herr und mein Hirt erbarme dich,
Nimm von mir das Weh' dieser Schulden;
Mit dem neuen Geiste taufe mich,
Der treu ist im Lieben und Dulden!

Durch.

Durch! mit aller Angst und Plagen!
Durch! der Heiland steht mir bei!
Sollt' ich denn noch muthlos zagen?
Gott, mein Hirte, ist getreu.
    Ein Meister im Helfen,
    Heißt Rath und Kraft,
    Ein König des Sieges,
    Der Frieden uns schafft.

Kann ich Dem zu viel vertrauen,
Der sein Leben für mich läßt?
Seine Hülfe werd' ich schauen,
Seine Treue, felsenfest.
    Drum frisch ins Gedränge
    Mit stillem Muth!
    Da droben erglänzet
    Das ewige Gut.

Kann mein Glaube den beschämen,
Der durchbricht der Höllen Nacht?
Der dem Tode konnte nehmen
Seinen Stachel, seine Macht?

Wol nimmer erfasset
Mein arm Verstehn,
Allmächt'ger Erbarmer,
Was du mir ersehn.

Nimmer kann ich so viel bitten,
Als das Herz mir geben mag,
Das aufs Blut für mich gestritten,
Das für mich aus Liebe brach.
Es kann mich erretten
Aus jeder Noth,
Es will mich nicht lassen
In Leben und Tod.

Drum verschwindet alles Zagen,
Widerstand und banges Graun;
Auf den Heiland kann ichs wagen,
Auf den Felsen kann ich baun!
Wie fröhliche Helden
Im Kampf, wird stehn,
Wer kindlich allein nur
Auf Jesum will sehn.

Das Wunder zu Kanaan.

(Nach Olivier.)

Herzlich lieb hab' ich dich, Herr,
Mein Gott und meine Stärke;
Ach, du Holdseliger,
Lieblich sind deine Werke!
Du schenkst mir Freudenwein
In vollen Bechern ein!

In der Kirche, nach großer Zerstreutheit.

Heiland, darf auch ich dich grüßen
Mit Maria's Sünderkuß?
Darf auch meine Thräne fließen,
Herr, auf deinen heil'gen Fuß?

Meine Augen aufzuschlagen
Wag' ich kaum in deinem Haus;
Möchte oft mit Petrus sagen:
„Gehe, Herr, von mir hinaus!"

Doch dein „Gehe hin mit Frieden!"
Tröstet meinen blöden Sinn;
Gnade hast du mir beschieden
Und gereinigt geh' ich hin.

Zu Zachäus eingegangen
Bist du, Herr, und hältst das Mahl,
Willst auch heute noch umfangen
Jedes Kind der Gnadenwahl.

Nein, ach nein, geh' nicht von hinnen,
Komm herein und schließe zu!
Nichts, als Dich alleine drinnen,
Schafft im Hause Fried' und Ruh'!

Ich habe euch lieb, spricht der Herr.

Mal. 1, 2.

Mein Herr und mein König, ich habe dich lieb!
Ich möchte wol Manches noch sagen,
Wol Manches noch bitten und fragen;
Doch es löset sich auf in den einen Trieb:
„Mein Herr und mein König, ich habe dich lieb!“

Sternenhimmel.

Wir schauen dich von ferne,
Du süßes Heimatland;
Wie leuchten deine Sterne
So hold und wohlbekannt!

Das sind nur helle Funken
Der sel'gen Ewigkeit,
Sie haben Licht getrunken
Aus Gottes Herrlichkeit;

Sind abgefall'ne Blüten,
Die in der Himmelsau'
Am Lebensbaum erglühten
Im goldnen Strahlenthau.

Du lichter Tropfen Regen
Aus Gottes Liebesmeer,
Du schwebst auf Aetherwegen
So lieblich, klar und hehr.

Ich wandle noch im Schatten,
Der eure Strahlen bricht;
Der Blick will oft ermatten,
Doch Hoffnung ist sein Licht.

Ich muß euch ferne grüßen,
Ihr wandelt in der Höh',
Bis ich zu meinen Füßen
Euch in der Tiefe seh';

Denn Engelflügel tragen
Mich über euch hinaus,
Nach kurzen Pilgertagen
In eures Königs Haus!

Auszüge aus Tagebüchern und Briefen.

Erinnerungen aus D.

Als ich heute in der Bildergalerie war, fand ich die Nacht des Correggio neben der Sixtinischen Madonna aufgestellt; es war unmöglich, sich nicht in die Vergleichung zu vertiefen. Rafael's Phantasie hat ihr Ideal gemalt, Correggio's Herz hat seine Liebe gemalt. Jenem ward ein Blick in den Himmel geschenkt, denn es ist ein himmelreines Ideal der höchsten Formen und Geistesschönheit, das er uns wiedergibt. Correggio ward, wie immer der Liebe, das Höhere zu Theil, ein Blick in Den, der die Himmel geschaffen hat. Als er seine Nacht malte, mußte er mit der ganzen Fülle des Gemüths mehr als in die Darstellung in den Gegenstand versenkt sein, in das Geheimniß, daß das höchste Gut sich verkleidete in unser armes Fleisch und Blut. Seine „Maria" ist kein Ideal, die Form hat gerade nur so viel Klarheit und Ebenmaß, daß der Geist ungehindert in der-

selben sprechen kann; auch darin liegt eine zarte Huldigung der Liebe, die eifersüchtig ist, ihre Kräfte an irgend etwas Anderes als an das Geliebte selbst zu wenden. Und wenn man nun dieses betrachtet, da liegt das Kindlein in Windeln auf einem Strohlager ohne Schönheit vor Augen; man sieht nur das haarlose Köpfchen, die Füße und Hände und der einzige sprechende Eindruck ist die armselige, ohnmächtige Hülflosigkeit der menschlichen Natur! Nun zu diesem Vordersatz in dem Herzen des Beschauenden der Nachsatz: Es ist der Herr, also hat Gott die Welt geliebt, und wo beugt sich das Knie, wo neigt sich das Angesicht unwillkürlicher und inniger zur Erde, hier oder vor der Himmelskönigin? — Aber auch in dem Bilde spricht es sich aus, daß der Maler selbst, diesen Nachsatz tief und zart verstehend, in der Seele trug. Das Ansicht Derer, die das Kindlein auf dem Strohlager betrachten, leuchtet von wunderbarem Widerschein; man sieht das Licht, aber man weiß nicht, von wannen es kommt. Die Knechtsgestalt verbirgt seinen Quell, das Kindlein hat keine Glorie, es ist selbst ohne Schmuck und Schönheit; aber die es umgeben, schmückt es mit lieblichem Glanz. Er war gekommen, nicht daß Er sich dienen lasse, sondern daß Er diene. Correggio verstand es,

daß diese Liebe verstehen, ihr selbst das süßeste Opfer ist. Daß Rafael's sittliche Veredelung auf so ungleicher Stufe mit seiner künstlerischen Entwickelung stand, kann ich sehr begreifen. Die Phantasie ist in der Seele nichts Anderes als ein Spiegel, hinter dem es, wie hinter jedem Spiegel, kalt und dunkel aussehen kann, auch wenn er die Sonne selbst zurückstrahlt. Muß nicht auch in der Kunst die höchste Vollendung da sein, wo sie der göttlichen Wahrheit unterthan ist? Rafael hat das unbekannte, arme Jesuskind, das in der Zimmermannswerkstatt den Eltern diente, mit sichtbarem Himmelsglanz umgeben und doch lag in seiner Erniedrigung seine höchste Herrlichkeit. Der menschliche Eigenwille verherrlicht aber das Göttliche lieber nach menschlichem Gefallen, weil er eigentlich mehr sich selbst sucht als das Göttliche, dessen innerste Tiefe in der Liebe ruht, die nur die willenlose, hingegebene, unterwürfige Liebe verstehen und ergründen, oder doch ahnden und auffassen kann. Rafael's Jesusknaben dient auch der Stolz und wird vielleicht noch stolzer, indem er es thut; seiner wird sich auch die Welt nicht schämen. Correggio's Kindlein können nur Herzen dienen und was noch von Höhen in ihnen ist, legt sich in den Staub neben der göttlichen Majestät, die sich selbst erniedrigte.

Ich habe die hellen, heiteren Herbsttage so gern, an denen man sich von der lieben Sonne so durch und durch scheinen lassen kann. Als ich heute früh auf dem Wege nach M. spazieren ging, war die Beleuchtung so unvergleichlich schön, daß ich hätte malen mögen. Die blendende Morgenhelle war noch gemildert von den duftigen Thauwolken, die halb schwebend, halb ruhend sich über die Landschaft breiteten; Alles war ein Strom der Erquickung, von der weiten Himmelsflut bis zu dem Tropfen, der am Grashalm funkelte. Besonders weidete sich mein Auge an dem perspectivisch sich abstufenden, wechselnden Spiel zwischen Licht und Schatten; in einem Bilde hätte man es nur mit Blau und Schwarz malen können. Alle ferneren Gegenstände sahen aus wie Schatten, die in einen bläulichen, durchsichtigen Nebel fallen; in der Weite mit fast zerfließenden Umrissen, im näheren Mittelgrunde dunkler und schärfer mit sanfter Färbung, die Baumpartien wie gedämpfte grüne Lichter. Im Anblick dieses zauberhaft lieblichen Bildes dachte ich an die dürre, sandige Kiefer- und Heidegegend, durch die mich mein Weg führte, als ich vor wenigen Tagen hierher kam. Da ging die Sonne auch so warm und freundlich drüber auf, aber wenn sie was wüßte, wie viel lieber sähe sie sich wol in solcher Gegend um, wo Alles frisch und

lebendig steht und Frucht bringt zu seiner Zeit! Ach wer doch auch durch und durch solches gutes Land wäre, woran das wahre Sonnenauge seine Lust sehen könnte! — Heute früh dacht' ich auch an das schöne Th., das wir gestern sahen, und verglich es mit der Landschaft, die vor mir lag. Dort ist's ein enges Thal, in dem ein Städtchen von buntem, heiterm Ansehn gelagert ist. Die Berge sind mit wunderschönem Buchenwald bedeckt, die Wiesengründe frisch und üppig. Auf der einen Seite, ungefähr mittlerer Berghöhe, steht eine malerische Ruine mit einem umgitterten Balcon, von wo man den schönsten Blick hat; nicht weit davon etwas tiefer ein freundliches Kirchlein, halb vom Gebüsch versteckt und zwischen dem Allen liegt, wie ein schön eingerahmter Spiegel, ein großer grünlicher Teich, der die lieblichen Ufer in milderem Colorit deutlich abbildet. Diese Landschaft kommt mir vor wie gute Prosa, alle Gegenstände haben scharfe, klare Umrisse; in der mannichfaltigsten Mischung der Formen und Farben ist doch jede einzelne bestimmt ausgesprochen. Der Blick kann Alles ergründen, was sich ihm darstellt. Den entgegengesetzten Eindruck gibt die Ansicht der Landschaft bei D.; in dem weiten Gesichtskreis ist fast jedes Einzelne nur Andeutung, die Ferne, die in durchsichtigem Nebel ihre Bilder halb verhüllt, halb verklärt, spielt mit

der Phantasie und lockt die Ahndung, weil sie den Blick anzieht und doch nicht befriedigt. Dies ist der Charakter der Poesie. Weil diese immer etwas zu ahnden übrig läßt, kann sie in allen ihren verschiedenartigen Erscheinungen, als Bild, als Musik, als Gedicht, auch nur von poetischen Naturen verstanden werden, die ihren Winken folgen, und fühlen können, was sie ungesagt läßt.

Ich war wieder in der Bildergalerie. Besonders hat mir gefallen ein Christus mit dem Zinsgroschen von Tizian. In diesem Bilde ist der Gegensatz der einfältigen und der listigen Schlangenklugheit mit wunderbarer Lebendigkeit dargestellt. Der Herr hält den Groschen hindeutend in der Hand; sein dunkelbraunes Haar fließt schlicht und eben um die schöne, hohe Stirn und das ziemlich längliche Oval des blassen Gesichts; die etwas gesenkten Augen blicken mit milder, ernster Ruhe auf den verschmitzten Pharisäer, der sich frech herandrängt; der geschlossene Mund drückt weniger die Frage, als die überführende Zurechtweisung aus, die eben ihrer Unwidersprechlichkeit wegen vollkommen ruhig ist. Noch scheinen die Worte „so gib Gott, was Gottes ist" auf den Lippen

zu schweben. Gottesweisheit, die ohne Glanz Alles überstrahlt, athmen alle Züge des unbeschreiblich sanften, hoheitvollen Angesichtes.

Dann ist sehr schön ein Christuskopf von Guido Reni; wenn es möglich wäre, das aufblickende Auge des Erlösers zu *malen*, so möchte es wol nur so sein können.

Anziehend war mir auch, von demselben Meister, ein gegeißelter Christus, in dem die *leidensmüde Natur* und die Geduld des *göttlichen* Geistes sehr tief ausgedrückt sind; dieser Moment möchte auch vielleicht schon eher für die Kunst faßlich sein, als der der Kreuzigung; dort soll in dem sterbenden Angesicht das Geheimniß der verschmolzenen Gottes- und Menschennatur in seiner wunderbarsten Tiefe ausgesprochen werden, *zugleich* das menschliche Erliegen und die göttliche Allmacht, die allein solche Vernichtung zu ertragen vermag. Wer kann das malen! Wer kann den Sterbenden malen, welcher sprach: „Ich lasse das Leben *von mir selber!*“ Gegeißelt, verspottet, gemartert werden, das Alles ist unserer Vorstellung erreichbar; aber jener Moment liegt doch wol außer dem Bereich menschlicher Fassungskraft und noch mehr der sinnlichen Darstellung. Das eben scheint mir an Correggio so tief, daß er, was nicht darzustellen ist, auch nicht darstellen *will*, nur durch Andeu-

tung daran erinnert. Welche bescheidene Ehrfurcht, welches innere Verständniß des Göttlichen drückt sich hierin aus!

Noch eine Madonna von diesem Seelenmaler hat mich sehr erfreut. Die Mutter mit dem Kinde auf dem Schoos hat einen erhabenen Sitz; das liebliche Kind strebt mit den Händchen zu den tiefer stehenden Personen herab, auch Maria sieht ohne stolze Herablassung mit herzlicher Güte zu ihnen hin; sie ist auch hier keine glänzende Schönheit, es scheint, als hätte Correggio verschmäht, mit der Herrlichkeit dieser Welt das Reich Dessen schmücken zu wollen, der selbst keine Gestalt noch Schöne hatte, die den Menschen gefiel. Von den unten stehenden Gestalten fielen mir besonders zwei auf: zur Rechten der heilige Franziskus. Mit zerschmelzender Liebe blickt er aufwärts, auch sein Körper wendet sich wie sehnsüchtig dort hin; er sieht aus, als möchte er zerfließen in Dem, was er sieht. Wie ein wackerer Schildhalter weniger das anschaut, was er zu bewahren hat, als hinaus sieht, wo er für seinen Hort könnte zu streiten haben, so steht zur Linken Johannes der Täufer, ein Bild fester, kampfrüstiger Männlichkeit; eine hohe Gestalt mit kräftigem Gliederbau, ein Kopf von unbeschreiblichem Leben und den edelsten Zügen. Das Colorit ist dunkel, das Haar in schönem

Kastanienbraun; die sprechenden Augen blicken muthig und freudig vorwärts. Beide Gestalten drücken den Gegensatz der sehnsüchtig sich hingebenden und der freudig arbeitenden Liebe sehr lebendig aus.

Hier in der herrlichen Kunstwelt, noch ehe ich hineintrat, und jetzt, da ich sie verlassen habe, denke ich mit Freuden: Ein Wort von Mund zu Mund mit Ihm reden, ist doch mehr als seine schönsten Bilder sehen, mit Ihm leben und sterben ist doch größer, als Ihn malen können, wie Rafael und Correggio; wie überhaupt die Vorzüge, die nur Wenige haben können, nie die köstlichsten sind, das leidet seine Liebe nicht, die das Höchste und Beste Allen darbieten muß. Darum sollte sich Niemand durch seltene Gaben für besonders reich oder begnadigt halten. Ihn haben im Leben und Sterben, das können, das dürfen wir Alle — welche Begnadigung! Daß wir das nie aufhörten zu denken, zu fühlen! Wie verführerisch ist das Leben in der Kunstwelt; sie ist die geistigste Region des Irdischen, wie groß die Versuchung für unklare Gemüther, in dieser zu sprechen: „Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen!" statt aus dem Reich der Bilder und Gestalten ins Reich der Wahrheit und des Lebens, ins Himmelreich zu dringen!

Dichten, auch über heilige Gegenstände, ist nicht immer Erquickung und Stärkung der Seele, es ist oft nur ein Malen der Phantasie, die vorübergegangene Zustände des Gemüths zurückruft; es ist eine eigene Sache damit, was ich darin habe, liegt nicht von vorn herein in meiner Natur, ist wie ein einzelnes unmittelbares Liebesgeschenk, das in meine Seele gelegt wird, ungefähr so, wie wenn man Einem seidene Fäden in die Hand gibt, die an sich fertig sind, aber meistens noch ungeordnet. Das Auseinanderlegen und Glattaufwickeln muß die Phantasie thun; dies inwendige Geschäft kann sogar die Seele zerstreuen und ermatten. Nur wenn das Dichten unmittelbarer Erguß gegenwärtiger Gemüthszustände ist, thut es eben so wohl, wie das Ausweinen inwendiger Schmerzen und Freuden. Ich muß mir die Form zu dem Inhalt meistens mehr suchen, als daß sie mir zufällt; bei einem rechten Gedicht müssen beide zugleich geboren werden, wie Farbe und Duft aus dem aufgeschlossenen Blumenkelch. Gewiß darf die Phantasie für den rechten Dichter nur die Hand sein, die den Pinsel führt, das Bild selbst muß aus der innersten eigenthümlichen Lebensfülle des Gemüths unwiderstehlich hervordringen. Diesen Eindruck machen mir die älteren deutschen Dichter, während bei den neuern, besonders wo sie lyri=

schen Stoff haben, oft so viel überflüssige Form ist und der Inhalt dieser dienstbar gemacht. Es ist mir bei jenen, als fehlten noch Worte, als habe sich die innere Fülle nicht ganz in die arme äußere Gestaltung hinein drängen lassen.

Es wurde gefragt, ob Friedrich Wilhelm III. ein edlerer Charakter sei oder der große Churfürst. Wie könnte man Beide wol vergleichen? Friedrich Wilhelm als geschichtliche Erscheinung wurde durch seine Zeit groß gemacht; was an diesem die Zeit that, das that der große Churfürst an ihr.

Ich habe von Natur keine Lust zur äußern Arbeit. Weil Gott die fleißigen Arbeiter lieb hat, habe ich sie bekommen, aber noch untermischt mit einer mehr mir selbst als Ihm geweihten Freude am sichtbaren Schaffen und Wirken; denn wenn mir Hinderniß in die Arbeit kommt, werde ich leicht ungeduldig und wenn ich am Abend deshalb nicht Alles ausgerichtet habe, was ich mir Morgens vornahm, bin ich mismuthig. Erfüllte mich nichts als der einfache Wunsch, Gott zu gefallen,

so müßte mir die ungesuchte, von Ihm zugelassene Störung eben so lieb sein wie die Arbeit, legt man auch diese als ein Opfer dankbarer Liebe Ihm zu Füßen, so bleibt dennoch Gehorsam besser denn Opfer und das ist die höchste Lust des Liebenden, dem Geliebten dienen nach Seinem Willen, wie's Ihm gefällt. Wir wissen so wenig, was wahrhaft das Rechte, das Heilsame ist, daß selbst in Gott geweihter Wirksamkeit allein Sein Wille unser sichrer Leitfaden sein kann.

Christus sprach: „Das ist meine Speise“ — das Bedürfniß, die Bedingung meines Lebens — „daß ich den Willen meines Vaters thue;“ so ist es das Bedürfniß, die Bedingung unsers geistigen Lebens, daß wir uns nur bewegen nach Seinem Willen; der Eigenwille tödtet es, auch in Lichtengelsgestalt. Eigenliebe ist allemal sein wahrer Kern.

Wer nach eignem Willen Gott dient, der baut auf dem wahrhaften Grund, Stroh und Stoppeln, die nicht in himmlische Garben gesammelt, die verbrannt werden sollen wie Spreu.

Wer gern fleißig und geschäftig arbeiten will für den Herrn, kann sich überhaupt nicht oft genug die Ermahnung des Apostels einprägen: „Ich aber sage euch, strebet nach den besten Gaben — die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung!“ Wenn

ich Berge versetzte ohne die Liebe, wäre mir es nicht nütze. Nur die Werke, die aus der Fülle der lauteren Liebe kommen, werden uns nachfolgen, wenn wir ruhen von unserer Arbeit. Darum werden die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten sein; darum war das Schärflein der Witwe mehr, als der Zehnte, den der Pharisäer gab von allen seinen Gütern. Nicht die viele Thaten thuen in Seinem Namen, sondern die aus Liebe thuen, was sie können, sind die Erwählten; Maria hatte nur des Herrn Füße genetzt mit ihren Thränen, getrocknet mit ihrem Haar, aber Er sprach: „In aller Welt, wo dies Evangelium verkündet wird, soll man sagen, was sie gethan hat, denn sie hat viel geliebt!"

Wenn ich den ganzen Tag nichts gearbeitet hätte und lauter scheinbar Unnützes gethan aus Rücksicht der Liebe, so soll mir das ein köstlicher Tag sein. Schaffe in mir, mein Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist und lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen.

Die irdische Sehnsucht blickt zurück zu der verlornen Seligkeit, die himmlische vorwärts zu der verheißenen; darum ist die irdische verzweifelnd

oder erlöschend, die himmlische hoffend und wachsend. Novalis Vers: „Was du verlorst, hat Er gefunden; du triffst bei Ihm, was du geliebt," drückt sehr schön die Verklärung der irdischen Sehnsucht in eine himmlische aus. Da hat der Glaube mit wunderthätiger Hand das verlorene Glück der Vergangenheit ergriffen und es mitten in die Zukunft, in den Schoos Gottes gesetzt, wo es die Kraft der Liebe wieder erfaßt, wo es der Treue wieder ein Verheißenes wird.

Und da Ihn die Jünger sahen auf dem Meere gehn, erschraken sie und sprachen: „Es ist ein Gespenst," und schrien vor Furcht.

Matth. 14, 26.

Wenn der Herr sieht, daß seine Erscheinung in ihrer wahrhaften, freundlichen Gestalt nicht vermögen würde, unser Herz aus seiner trägen Ruhe zu wecken, naht er uns in Kreuz und Trübsal; da meinen wir auch oft, es sei ein Gespenst, und schreien vor Furcht und möchten entfliehen, wenn wir könnten. Aber stille, meine Seele, bald wirst du mitten in Sturmes Brausen und Rauschen der Wogen seine holdselige Stimme hören: „Fürchte

dich nicht, Ich bin's," und aus dem Dunkel der Nacht wird die Herrlichkeit des Herrn nur heller aufgehn über dir.

Vor einem geliebten Auge gut sein ist seliger, einsam gut sein ist vollkommener, darum strebe freudig dem Vollkommenen nach, du Einsame!

Der Unterschied zwischen der irdischen und himmlischen Liebe ist, daß die erstere sich abkühlt, wenn sie an dem Geliebten etwas zu tragen hat, die himmlische aber wächst an ihren Schmerzen.

Möchte ich denn wol, daß meine Lieben mein sündiges Herz ganz sehen könnten? Freue ich mich denn wol aufrichtig darauf, daß sie's im Himmel kennen werden, damit die Herrlichkeit der wunderbaren Gnade und Treue Gottes seiner Sünderliebe erkannt und gepriesen werde in ihrer ganzen Fülle? Habe ich Ihn denn wol lieber als mich und will gern meine Dunkelheit eine Folie

seines Lichtes sein lassen? Wäre ich mir durch und durch und alle Zeit dieses Wunsches bewußt, so sollte mich's nicht mehr betrüben, wenn mich meine Freunde für besser halten als ich bin; aber ich habe noch zuweilen ein heimliches Wohlgefallen daran; das befleckt das Herz. Prüf', erfahre, wie ich's meine, tilge allen Heuchelschein!

Vergäße ich nicht so leicht, daß die Liebe, die mir erzeigt wird, eine Vortrefflichkeit Derer, die so viel lieben können, nicht die meinige ist, so würde mich die Liebe rein erquicken, mir nicht so oft Versuchung zum Selbstgefallen machen. Die große Liebe Gottes zu uns zeigt nicht unsere, sondern seine Güte. Mit dem Blick der Einfalt, die alle Dinge sieht, wie sie sind, weicht die unbefangene, reine Freude aus der Seele. „Wenn dein Auge einfältig ist, ist dein ganzer Leib licht", sprach Christus.

Die Liebe ist deshalb das Band der Vollkommenheit, weil sie das Kleine mit dem Großen verbindet, den Himmel mit der Erde.

In der Liebe ist nichts Seligeres, als vergeben und sich vergeben lassen.

David spricht im 51. Psalm: „An dir allein hab' ich gesündigt", und er hat Recht. Alles Unrechtthun an Anderen hat allemal seine Wurzel in einem Unrechtthun an Ihm.

Der Herr mache aus jeder Liebe Gebet und aus jedem Gebet Liebe, brennende, d. h. warme und leuchtende Liebe. Durchs Fürbitten wächst die Liebe. Novalis nennt die Edelsteine feste Lichter; ist nicht die Liebe im Reich des Geistes ein solches festes, unzerstörliches Licht, das die Kinder Gottes schmückt, der schönste Edelstein in allerlei lieblichen, reinen Farben? Aber Steine haben kalten Glanz. Das Bild ist todt, das Wirkliche lebendig. Die Liebe ist warm, Wärme ihr Leben. Ach gib uns warme Herzen!

Ich habe etwas Neues gelernt. Wenn die Liebe nicht bis in das Inwendigste der Seele der

Ordnung des Herrn unterthan ist, wird sie Ungehorsam, d. i. eine Zaubereisünde (1. Sam. 15, 23), die durch einen ganz feinen Zauber die Seele ablockt von Ihm, daß sie mehr in der Kreatur als in dem Schöpfer ruht, und da kann man unvermerkt aus dem Himmelreich ins Weltreich kommen, wo man einen andern Gott anbetet neben Ihm, und aus dem Weltreich ins Höllenreich, wo man Ihn nicht mehr anbetet neben dem andern Gott. So wie die Seele einfältig gewurzelt ist in Ihm, kann sie aus Ihm heraus unbegrenzt lieben, was sie nur will und kann.

Irdische Liebe ist eine gefall'ne Gotteskraft, wie der Satan ein gefall'ner Cherub; sich nach reißt er die Sterne vom Himmel und macht in der Hölle Feuersbrünste daraus.

Ihr sollt lieben gleich wie Ich liebe.
Joh. 15.

Seit dieses Wort gesprochen ward, welches Herz könnte noch zu viel lieben? Mir ist's, als

sei in der einen Zeile ein weites, unendliches Thor aufgethan, durch das sich die Fülle aller Liebe ins Grenzenlose ergießen kann. O nein, wir können nicht zu viel lieben, aber falsch lieben wir so leicht, suchen nur die eigene Lust in dem Geliebten und ist jene geschwunden, erlischt diese; aber das ist ein Trugbild, verdient nicht den seligen Namen, der der süßeste Klang im Himmelreich ist. Wie Er liebte, welches Vorbild! Seine Liebe ertrug Alles, erduldete Alles, hoffte Alles, hörte nimmer auf und, als das irdische Herz nicht mehr schlug, lebte doch die Liebe, war stärker als der Tod; aber sie suchte nicht das Ihre, opferte sich selbst, das ist das Siegel! Liebe, wie seine Liebe, ist heilig, ist frei. Gelobt sei Jesus Christus, der ein herrliches, unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat!

Du sollst nicht sorgen für den andern Morgen, es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Das ist ein Wort der weichsten Milde deines mütterlich sorgenden Herzens, mein Heiland, ein Wort, das die Kinder und Unmündigen auf Fit-

tigen trägt, und ein Wort deiner Weisheit, die das richtigste Maß und den vollkommensten Rath niemals verfehlt.

Ich habe große Neigung zur Verzagtheit, und meine Phantasie, statt zu thun, wozu sie Gott bestimmte, statt mir die Seligkeit, der ich entgegengehe, vorzumalen und mich durch ihre wonnige Ahndung zum Lebenskampf zu stärken, meine Phantasie hat eine quälende Fertigkeit, mir Das, was mich ängstigt, was ich fürchte, mit peinigender Lebendigkeit vorzustellen. Das hat der Feind gethan, er hat der zarten Blume, die aus Gottes Geist geboren ist, den Keim der Noth und des Verderbens eingeimpft; sein unreiner Hauch hat den Spiegel getrübt, der uns die Strahlen der göttlichen Liebe und Seligkeit im Widerschein zeigen sollte. So leide ich denn oft sehr an der Furcht vor künftig möglichen Uebeln und muß sie wie gegenwärtig durchfühlen. Da hat der heilende, tröstende Mund der Gnade mir jenes Wort mit besonderer Kraft ins Herz gesprochen. Mit diesem Wort ist zwischen mir und Allem, was mich ängstigen kann, eine Mauer gezogen und ich bin eingehegt gleichsam in einen engen Raum, den mein blödes Auge überschauen, meine schwache Kraft ausfüllen kann; bin geschirmt vor meinem eigenen Vorwitz, der mich nur verzagt oder trotzig macht;

beschattet von der göttlichen Vorsicht, die noch niemals etwas versehen; bin hingegeben dem Geiste des Glaubens, der ein Geist der Kraft ist. Wohl Dem, der in kindlicher Einfalt diesem Worte des Lebens gehorcht! Statt des sorgenden Hinaussehens in die Zukunft zeigt ihm der stärkende, friedsame Blick in die vorigen Zeiten, die vergangenen Jahre: Erfahrungen der Treue, der Durchhülfe, in denen sich die göttliche Barmherzigkeit offenbart hat; er zersplittert die Kräfte seiner Seele nicht in fruchtloser Anstrengung, richtet sie ganz und umfassend auf die Gegenwart.

Mein ganzes Wesen ist auf den beschränkten Kreis des Augenblicks eingerichtet; mein Blick ist nicht fähig, in das weite Feld der Zukunft hinaus zu schauen. Die Dunkelheiten trüben, die Lichtstrahlen blenden ihn, darum legt sich die Hand der Liebe sanft drüber hin und will mich mit geschlossenen Augen führen und tragen, wo ich nicht gehen kann; schaue nur in mein Herz, spricht sie, da steht dein Schicksal geschrieben; begehre nichts zu ergründen als meine Fülle! Das ist eine Aussicht des Friedens, der Wonne für dich, die dein Auge helle macht zum Sehen, deinen Fuß kräftig zum Gehen und dein Herz fest in Freude und Leid.

Die Einfalt hat nur zwei Blicke für die Zu-

kunft, einen in den Tod und einen in den Himmel; jener macht sie ruhig und wachsam, dieser selig in Freude und stille im Leid.

Wenn man zu viel von Gott redet, redet man leicht weniger mit Ihm. Der Geist des Gebets ist ein köstlicher Aether; bewahrst du ihn nicht in einem dicht verschlossenen Gefäß, so verfliegt er; der stärkende, erquickende Duft durchdringt auch die schirmende Hülle und thut Allen wohl, die nahe sind. Wo du berufen bist, da sage Andern, was Gott ihnen sein will und soll; was Er dir ist, sag' nur einer Seele, der die deine gehört.

Demuth ist und bleibt immer Etwas, nicht das ich habe, sondern das ich gern hätte, denn wenn ich je spräche, jetzt bin ich demüthig, hätte ich den ersten Schritt zum Stolz gethan. — Aufs „gern demüthig sein mögen" kann auch das stolzeste Herz nicht stolz sein, denn es gibt kein sprechenderes Zeugniß unseres gänzlichen Unvermögens, als daß wir elend sind, es anerkennen

und fühlen, daß wir es sind, und es doch in der Demuth nie weiter als zum gerne wollen bringen. Doch rechnet auch hier Gott den treuen Willen fürs Vollbringen und legt solchen Segen auf jenen, daß er für Andere ebenso erwecklich und erbaulich wird, als das treueste Vollbringen. Darum fühlt man sich auch in der Nähe mancher Menschen von der Lieblichkeit der Demuth wie angeblickt und meint, sie müßten in dem Himmel des niedrigen demüthigen Sinnes mitten inne wohnen. Fragt man sie aber, wie ihnen darin zu Muthe sei? so sagen sie: Ich jage ihm aber nach, auf daß ich's ergreifen möchte, und so wird's denn auch in der Seligkeit der Demuth beim Nachtrachten und Nachjagen bleiben, bis wir einst erwacht nach seinem Bilde ein reiner Spiegel Dessen sein werden, der von Herzen sanftmüthig und demüthig ist.

Manche Seelen können in einer gewissen unbefangenen Selbsttäuschung meinen, sie seien sehr demüthig; aber du, liebes Herz, das noch so kindlich träumen kann, weißt du denn nicht, daß Demuth die köstlichste Krone aller Tugend, der Glanz ihrer Schönheit ist, und glaubst du, daß eine solche Frucht auf dem entarteten und verdorrten Baum der gefallenen Menschennatur wachsen könne? Nur Der, in dem alle Fülle wohnt,

kann durch Mittheilung seines Geistes diesen Strahl aus seiner Glorie in den deinigen senken.

Der Himmel mit seinen unendlichen Idealen bleibt kalt und fern über uns stehen und auch der Glanz seiner Herrlichkeit blendet nur das blöde Auge, bis das Herz Gottes ihn uns ausfüllt; nur an diesem größten Herzen kann das kleine menschliche zu einer Hoheit reifen, der die Unermeßlichkeit eine trauliche Heimat ist.

Das ganze Evangelium ist eigentlich nichts als vergebende Liebe, die mit unendlicher Milde das irrende Herz fortwährend ruft und lockt, zurückzukehren zu dem Quell seiner Seligkeit. Die Liebe Gottes zu uns ist so groß, daß alle unsere Fassungskraft sie nicht von fern zu begreifen vermag, wir können sie nie ermessen, können sie nur erkennen und fassen an ihren Wirkungen. Im Evangelium ist eigentlich nur für eine Sünde Strenge und Strafe, für den Hochmuth und für den Unglauben, der aus dem Hochmuth entspringt; für

jedes gedemüthigte, reuige Herz ist nichts Anderes darin, als ausgebreitete Arme und ein weit geöffnetes Herz, das überwallt von brennender Liebe, von heißer Sehnsucht, jeden verlornen Sohn heim zu rufen zur Seligkeit des Vaterhauses, jedes strauchelnde Kind freundlich aufzurichten, jedes wunde Gemüth zu heilen mit holdseliger Güte.

Auf welche Weise der Herr die Menschen erzieht, die ihn sich zum Führer gewählt haben, davon gibt es kein sprechenderes Beispiel in der Schrift, als die Geschichte Petri. Als der Herr sprach: „Ihr werdet euch Alle an mir ärgern", glaubte ihm Petrus nicht aus hochmüthigem Vertrauen auf seine eigene Kraft und Tugend, und sprach: „Wenn sie sich Alle ärgerten, will doch ich mich nicht ärgern". — Immer noch gütig belehrend, wiewol ernst warnend, fährt der Herr fort und spricht: „Wahrlich ich sage dir, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verläugnen"; Petrus beharrt in stolzem Unglauben und verheißt: „Ich will mit dir in den Tod gehen", und als Christus späterhin verkündigt, daß die Stunde nun da sei, wo der Rathschluß seines Vaters durch seinen Tod am Kreuz erfüllt werden solle, geht der Uebermuth des kühnen Jüngers so weit, daß er den Willen des Herrn gebeugt sehen will unter seine eigenen, menschlichen Gedanken; er mahnte ihn ab und sprach:

„Das widerfahre dir nur nicht"! Da war sein Maß erfüllt; der Herr wandte sich und sprach: „Hebe dich hinter mich, Satan, du bist mir ärgerlich"! Hier war Strenge und Schärfe Noth, und der mächtigen Gottesliebe fehlte nicht das zweischneidige Schwert, das da scheidet Mark und Bein, Seele und Leib. Selbstvertrauen ist der Erbfeind im Herzen, der die Brücke baut zu jedem Fall; es hatte den Petrus hinabgestürzt von der Brust des göttlichen Freundes bis in eine Tiefe der Verblendung, wo ihn die Schmach traf, mit dem Namen des Versuchers genannt zu werden.

Andere Blicke thut der Herzenskündiger in den Grund der Seele, als das Auge des menschlichen Urtheils; unermeßlich größer erscheint diesem das spätere Vergehen des Hochverraths an dem Meister, in dem Augenblick, wo dieser dem Tode entgegengeht; hier aber sah das Auge der Liebe den Thau der Reue schon herabschweben über das fallende brechende Herz des geängsteten Sünders und Er hatte nichts für sein strauchelndes, verwundetes Kind als einen zerschmelzenden Blick, der alle Bande der geliebten Seele auflöste in heiße Thränen.

Nach der Auferstehung, als der Geist der Kraft und der Klarheit die schwankenden verdunkelten Herzen der Jünger erfüllt hatte, suchte der Herr

unter allen Betrübten Denjenigen zuerst auf, der des Trostes am meisten bedurfte. Dem Hochverräther Petrus erschien Er vor Allen, und mahnte mit der zartesten Schonung der Liebe leise an die dreimalige Verläugnung durch die dreimalige Frage: Hast du mich lieb? Die Liebe deckt und löscht der Sünden Menge. Liebe ist der Odem des Lebens im Reich Gottes, ist des Gesetzes Erfüllung, ist das Meer der Seligkeit, in das sich alles Leben und alles Sein auflösen soll.

O nein, man soll nicht krank bleiben unter dieser milden Pflege. Das Element der Liebe, die Vergebung gibt und annimmt, ist ein unendlich weiches, aber kein weichliches, verzärtelndes Element. Es ist durchweht von Strömen des ewigen Lebens, durchglüht vom heiligen, gewaltigen Geist Gottes, der nach allen Seiten hin mächtig ins Dasein eingreift; es ist durchschaut von dem Flammenblick Gottes, der die Liebe in Schmerzen läutert, wie Gold im Feuer.

Petrus läßt sich nicht niederdrücken vom schweren Schuldbewußtsein, findet es nicht zu früh und zu bald, im ersten Augenblick des Wiedersehens mit weit geöffneter Seele das volle Maß der Vergebung und Versöhnung aufzunehmen, denn er liebt und die Liebe glaubt an die Liebe. Wehmüthig, aber in rührender Kindeseinfalt spricht

er: „Du weißt, daß ich dich lieb habe". O selige Reue, die so bereut, selig das Herz, das sich in süßem Vertrauen an die Brust lehnt, die es mit Schmerz erfüllt hat, es kann nicht beschämt, nicht getäuscht werden. „So gehe hin, weide meine Lämmer, meine Schafe", spricht der Herr, gehe hin, wie du berufen bist, in meinen Wegen; und Petrus ging hin und ward der thatenkräftigste Apostel, ward der Fels, auf den Gott seine Kirche baute.

Alle Gesetze des alten Testaments sind im neuen vergeistigt, jene gleichsam Allegorien von diesem; nach jenem fastet der Leib zu bestimmten Tagen, die Gott selbst angeordnet, nach diesem fastet der Geist zur Zeit, die Gott erwählt. Wenn Er dir nimmt, was deines Herzens Lust und Nahrung war, dann ist deine Stunde gekommen, nüchtern zu werden, zu fasten.

„Wenn du fastest", spricht der Herr, „so wasche dein Angesicht und salbe dein Haupt"; das thaten die Israeliten zur Festzeit. Die Er züchtiget, hat Er lieb, darum soll uns die Zeit der Entbehrung Festzeit sein; das streitet nicht wider die Natur, Festfreude ist eine himmlische, die in

Gottes Schoos ruht; da ruht sich's selig, wäre fürs Erdenleben das Herz auch gebrochen. Ein preisendes Gemüth, dankende Liebe, das ist der Festschmuck, in dem unsere Seele Kreuz und Dornenkrone aus seiner Hand empfangen soll. Der Herr setzt hinzu, „auf daß ihr nicht scheinet mit eurem Fasten vor den Leuten". Manche Christen haben ein gedrücktes Wesen, einen trüben Ernst, den sie für das rechte Unterscheidungszeichen von dem Wesen der Welt halten; das verweiset ihnen Christus. Die Erkenntniß und der Schmerz über die Sünde ist der erste unterscheidende Vorzug der Christen vor Andern, aber eben diesen sollen sie nicht zur Schau tragen; das klagende, immer auf den Lippen schwebende Bekenntniß der Strafwürdigkeit, das zugleich die Demuth des Bekenners ins Licht stellt, birgt oft in den heimlichsten Falten Hochmuth und Selbstgefallen. Wenn ein demüthiges Herz überall, wo es zu wählen hat, sich an den letzten Platz als den natürlichsten stellt und sich freut, wenn Andere vorgezogen werden, scheint es auch ohne Worte als ein liebliches Licht in der Finsterniß der selbstsüchtigen Welt. Und selbst wenn die Seele in Schmerzen der Liebe und des Verlustes fastet, soll ein helles Auge und ein freundliches Angesicht den Frieden im Herzen verkündigen. Es ist unserm Herrn eine Schmach, wenn

man es uns nicht ansehen kann, daß uns im Kampf ein göttlicher Helfer zur Seite steht, im Leide ein unaussprechlich treues Herz, das uns tröstet, wie Einen seine Mutter tröstet. Christus sprach: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus Gottes Munde geht"; so lebt die Seele nicht allein von der Speise irdischer Seligkeit, sondern von jeglicher Nahrung, die der Wille Gottes ihr reicht, auch von Thränenbrod.

Wenn aber Gott nicht selbst Fastenzeit schickt, dürfen sich seine Kinder in dankender, ruhiger Freude auch an seinen irdischen Gaben erquicken; mir ist, als versündigte man sich an Ihm, wenn man auch nur einen Grashalm, den uns seine Liebe in den Weg pflanzte, unbeachtet läßt, und thut mir weh, wenn ich zuweilen höre, wie Christen es vergessen können, daß nur im Heidenthum hochmüthige Verachtung des Irdischen der finstere Gegensatz üppiger Weltlust war. Den Verhältnissen dieses Lebens, aus denen das Glück desselben hervorgeht, hat sich Christus, der Herr, freundlich genaht, hat sich liebend von ihnen umfangen lassen; das hat sie geheiligt und werth gemacht, in Bilder des himmlischen Lebens verklärt zu werden. Der einfache, freudige Gehorsam gegen die Gebote Gottes ist die einzige Gerechtigkeit, die

das echte Christenthum fodert, sonst aber bewegt es sich in einem kindlichen heitern Geist, dem jede klösterliche, selbstgewählte Heiligkeit fremd ist. Paulus nennt Diejenigen, die die Leute lehren in Heiligkeit der Engel einhergehen, falsche Propheten, durch welche der Feind in Lichtengelsgestalt das einfältige freundliche Wort Gottes verwirren will.

Daß der Herr in allen Dingen ein frisches, freies Wesen an seinen Kindern haben will, drückt er auch da aus, als Johannes' Jünger ihn fragten, warum fasten wir und deine Jünger nicht? Johannes predigte den Sündern das Verdammungsurtheil des Gesetzes, das macht erschrockene, furchtsame Herzen, die durch Büßen und Fasten Gott versöhnen wollen; die fröhliche Botschaft der Erlösung, der Versöhnung, der Liebe, die die Furcht auslöscht, konnte nur der Eine zuerst verkündigen, der selbst das Joch zerbrechen und seine wiedergebornen Kinder mit dem Geist und Feuer neuer Lebenskräfte taufen konnte. Er sprach: „Wie können die Hochzeitleute fasten, dieweil der Bräutigam bei ihnen ist"? und zu uns sagt Er: „Ich bin bei euch alle Tage", so ist für uns in der höchsten Bedeutung kein Entbehren, kein Mangel mehr möglich. Jenen kam noch die Stunde, die er selbst die Gewalt der Finsterniß nannte, wo ihr junger Glaube in der Kreuzesschmach des über-

wundenen Erretters unterging; „dann werden sie fasten", sprach Er; wir schauen mit einem Blick den Erliegenden, für uns Vernichteten und den auferstandenen Sieger, der in der Glorie göttlicher Herrlichkeit zur Rechten Gottes sitzt. So ist das rechte Brod, das Brod des Lebens, uns in jedem Fasten der Seele zu reicher Erquickung da, all unser Weh nur ein irdisches, eine kurze Uebung und Prüfung, nicht werth der Seligkeit, die ihr folgen wird.

Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, bleibst du doch, Gott, meines Herzens Trost und mein Theil.

Du Einsame, der es schmerzlich ist, daß sie die schönsten Kräfte ihrer Liebe, ihres Lebens nicht erfreuend und heilsam ausströmen kann, denke daran, daß der innere Kern in jedem Beruf menschlicher und himmlischer Geister immer nur der ist, das Reich Gottes, das Reich des Lichtes und des Friedens auszubreiten und fester zu gründen. Nun ist auch deine Seele ein Gebiet, dessen Besitz dem Herrn jenes Reichs so wünschenswerth, so theuer ist, als sonst irgend Eins in der geistigen Schöpfung; wenn du nun durch Arbeiten

und Beten fortwährend danach trachtest, den Frieden in dir immer tiefer wurzeln, das Licht immer völliger über jede Gewalt der Finsterniß siegen zu lassen, so stehst du in der Ausübung des allerköstlichsten, wichtigsten Berufs, daß dir auch kein Engel Gottes einen herrlicheren aufweisen kann. Bearbeite nur dies kleine Feld recht treu, mache einen lieblichen Garten Gottes daraus und denke von keiner Frucht, ja von keiner freundlichen Blüte selbst, daß sie unnütz sei, wenn auch kein Mensch auf Erden sich daran erfreut und erquickt. Jede dient zur Freude, zur Verherrlichung Gottes, zum Schmuck seines Reiches, wenn sie aus Liebe zu Ihm gepflegt ward, und es wird auch in diesem Sinne nichts heimlich sein, das nicht offenbar werde. Die verborgene, unbelohnte Treue wird als die lieblichste Perle in der Krone glänzen, die die Bewohner des Himmels schmücken wird. Das Reich Gottes wächst weniger in die Weite als in die Tiefe und es kommt nicht darauf an, wie viel, sondern wie treu und wie lauter man dafür arbeitet. Denke daran, daß ein einziges Werk, und zwar ein solches, das du täglich im verborgensten Grund des Herzens thun kannst, nach dem Ausspruch Christi wichtig genug ist, das Heer der Engel zu erfreuen: das Werk einer herzlichen Reue über deine Sünde!

Ach, daß du kalt oder warm wärest!

Offenb. Joh. 3, 15.

Es ist besser, das Christenthum hassen und verfolgen, als ihm mit halber Seele anhangen. Wo Haß ist, da sind Lebenskräfte, die, neugeboren zur Liebe, oft brennender und stärker werden, als die Feindschaft war. Wo Lauigkeit ist, da ist Tod. O, daß der Strahl des Lebens mit Blitzeskraft die Herzen rührte, die sein mildes Leuchten nicht zu wecken vermag! Wie kann man wissen, daß der Sohn Gottes durch Sterben aus Liebe das Reich der Sünde zerstört hat, und Ihn weder hassen, noch lieben? Und wenn man Ihn liebt, wie kann man einem solchen Geliebten anders als mit jeder Regung des Lebens angehören? Ein Blick in mein Herz, wie es war, und noch viele Stunden ist, und ich bin überführt, daß man es kann; aber es ist eine Schmach ohne Gleichen. Wäre Er nicht Gott gewesen, wäre nur ein Mensch so für mich gestorben; sollte nicht ein Augenblick es dem andern erzählen, jeder von Dank erfüllt sein? Und wer es noch nicht weiß, ob es ein Mensch war, oder Gott, der für ihn starb, sollte dem nicht das Herz brennen vor Verlangen nach einem klaren Blick in dies Geheimniß, das die Ewigkeit

erfüllen wird? Aber nur Einer kann dir's sagen. Petrus wußte und bekannte, du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn. Und dieser antwortete ihm: „Das hat dir mein Vater im Himmel offenbart". Wäre dir's nur erst rechter lebenergreifender Ernst; der Eine, der den Glauben geben kann, ist ein guter Vater, der alle gute Gaben Denen gibt, die Ihn bitten, und es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde.

Lerne, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht an Opfer.

Matth. 12, 7.

Der Pharisäer sprach: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie dieser neben mir; ich gebe den Zehnten von Allem, was ich habe". Daß solche Opfer Dem nicht gefallen können, der auch in göttlicher Majestät von Herzen demüthig ist, kann Jeder wissen, der nur eine Ahndung davon hat, was es heißt, Ihm dienen im Geist und in der Wahrheit. Aber sollten auch die Opfer kindlicher Treue, demüthiger Liebe nicht Gnade vor seinen Augen finden? Er achtet sie so hoch, daß Er auch den Becher Wasser, um seinetwillen ge-

reicht, nicht unvergolten läßt, wiewol auch der Lohn, den Er verheißt, Gnade ist; denn er selbst schafft das Wollen und Vollbringen des Guten. Aber genügen kann dem Vollkommnen überall nur das Höchste, darum ruht sein Wohlgefallen nur in Barmherzigkeit, in der Liebe, die für Nichts Alles gibt. Darum zieht Er überall die Aermsten am meisten vor, weil er an ihnen größere Liebe üben kann; darum läßt Er die neun- und neunzig Gerechten und geht dem einen Verirrten nach. Und möchtest du darüber scheel sehen, scheint dir das ungerecht, was hindert dich, dich zu den Verirrten, den Armen zu zählen — selbst Einer der Begnadigten, der Auserwählten zu sein? Alle sind berufen, die Thür ist Allen mit gleicher Liebe geöffnet, aber für den Stolz ist sie zu eng, darum werden Wenige auserwählt. O werde auch du Ihm ein Kind, an dem Er seine Lust sieht; gehe zu Ihm als ein Solcher, der Nichts hat und Alles fordert, und du wirst Ihm eine Wonne bereiten, die Er dir vergelten wird mit den reichen Gütern seines Hauses. Er selbst hat es auf der Erde gesagt, nur die Kranken bedürfen des Arztes und nicht die Starken, die Gefangenen des Erlösers, die Hülflosen des Erretters. Er ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Fühlst du dich noch nicht verloren,

weißt du noch eine andere Hülfe, einen andern Weg als Ihn, so gehört Er noch nicht dir und du nicht Ihm, aber freue dich im voraus des entschiedenen Vorzugs, den Er den Elenden gibt; denn kaum lernst du im Licht der Wahrheit dich selbst betrachten, so wirst du mit Frohlocken die Hand ergreifen, die sich allein dem Gedemüthigten liebend entgegenstreckt.

Gehorsam ist besser denn Opfer.

Auch das ist ein Trostwort für Arme. Wer keine Heldenwerke, keinen bergeversetzenden Glauben, keine überströmende Gefühlsfülle Ihm zu opfern hat, wer nichts kann als in unscheinbar stiller Folgsamkeit seinen Winken nachzugehen, der darf sich jenes Wortes freuen. In dem Wort Opfer liegt doch wol der Begriff einer Gabe, die Der, der sie darbringt, für etwas Köstliches hält. Ist es deshalb, daß Der, der auf das Niedrige sieht, nirgends Gefallen an Opfern zeigt? Es heißt, daß in der Urzeit die heiligen Väter ihre Opfer nicht selbst anzündeten, es fiel Feuer vom Himmel, sie zu verzehren, wenn sie Gott angenehm waren. Da sollen sie wohl sein in unserer Seele, unserm

Leben, die Opfer der Gerechtigkeit, aber wir sollen sie nicht selbst darbringen, sollen sie nicht werth achten, vor Ihm genannt zu werden; „wenn ihr Alles gethan habt, so sprecht, wir sind unnütze Knechte", und wer hat Alles gethan? Nach dem vollkommenen Gesetz des Evangeliums sollen wir selbst unsern eigenen Blick vor Dem, was gut in uns ist, verschließen; „laß deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut". Das treue Auge, das ins Verborgene sieht, wird auch, was du dir selbst verbirgst, finden und wird sich einst mit dem Feuer seiner Liebe dazu bekennen. Ach, wie selig kommen mir die Seelen vor, die in kindlicher Unbefangenheit das Gute thun können, ohne sich dessen bewußt zu werden! Meine natürliche Eitelkeit ist mir ein schmerzliches Leiden, das mir oft nur bei einem guten Wort, das ich sprechen darf, die Seligkeit trübt, die nur der reinen Liebe und Demuth beschieden ist; nur eben der Schmerz darüber, der tiefe Abscheu vor dem thörichten Selbstgefallen versöhnt und reinigt mich wieder. Das ist's ja nicht, daß man das Gute für gut erkennt, aber daß man selbst sich gefällt, wenn man es thut, und doch ist's nur Gottes Kraft, wenn man es kann, nur Gnade, daß man es darf, weil man das Können so oft unbenutzt ließ.

Was man für einen geliebten Menschen thut, das hält man nie für Verdienst. Und wenn's das Größte, das Schwerste wäre, darüber fiele mir nichts ein. Ich fühle es ja, wenn's mein Leben kostete, ich könnte es nicht lassen, zu thun, was ich kann, und was ich kann, das ist Seligkeit. Warum ist mir's nicht ebenso mit Gott? dann wäre alle Noth der Eitelkeit aus. O, Er sprach nicht umsonst: „Ihr müsset umkehren und wie die Kinder werden"!

Der Herr sieht das Herz an.

1. Sam. 16, 7.

Damit ist nicht jene natürliche Weichheit gegemeint, die einem Herzen angeboren ist, dem andern nicht, auch nicht ein freudiger Schwung des Gefühls; ein ganz kleiner Punkt, das Herz des Herzens, der eigene Wille ist gemeint, der sterbend zu des Herrn Füßen wieder auflebt für Ihn in Ihm als sein Wille. Ihr sollt vollkommen sein, gleich wie ich vollkommen bin; unbegreifliches Wort, zu gefallenen Sündern gesprochen, wenn jenes nicht so gemeint war! „Ist wo ein Lob, ist wo eine Tugend, dem trachtet nach"! das drückt

dasselbe aus. Euer Wille soll vom Bösen umkehren und dem Vollkommnen nachtrachten. Steht es hier rein und fest, so sieht Er uns als seine an, übersieht die Irrthümer, trägt die Schwächen, heilt die Gebrechen, erzieht uns mit schonender Geduld. Darum sind Urtheile über Andere so nichtig; es kann ein Mensch von manchem Irrthum befangen, mit heftigen Leidenschaften oft erliegend zu kämpfen haben und doch seinem innersten Willen nach dem Guten, dem Ewigen angehören. Wenn ich Lust habe, den Splitter in des Bruders Auge zu richten, erinnere du mich, mein Gott, an den Balken in dem meinigen; wie oft noch mein abtrünniger Wille mit gewaltiger Sehnsucht sich zurückwendet zum Irdischen und der himmlischen Berufung vergißt. Der Wille in mir, der nichts mehr begehrt, als was Gott beschieden hat, das Reich seiner himmlischen Seligkeit, die Verherrlichung seiner Kraft in dem sündigen Gefäß; der Wille ist mir noch oft nur ein Funke, der halb erstickt unter der Asche glimmt. O wäre es erst ein lichtes Feuer, freudig aufflammend zu der Sonne, die es angezündet!

Wenn ich in mein Seelenleben hineinblicke, sehe ich im Mittelpunkt desselben den Willen, der alle Anlagen und Kräfte der menschlichen Natur in seiner Gewalt hat; auf der einen Seite das angeerbte Böse, das durch Schwanken und Einstimmen des Willens verstärkt und herrschend wird, auf der andern Seite das Gewissen als einen schwachen Repräsentanten des göttlichen Geistes, der aber, so viel ihn im Einzelnen die suchende und überall wirksame Gnade auch unterstützen mag, dennoch ein Knecht bleibt, bis der Sohn ihn durch den Glauben freimacht. Der Mensch kann nur ein Kind Gottes werden, wenn er die Wahrheit anerkennt und sich ihr hingibt, denn Gott ist die Wahrheit und wer sein ist, muß in der Wahrheit wandeln. Was ist nun die Wahrheit, die sich aus Gott offenbart? Daß der Mensch verdammt und verloren ist vor dem Gesetz, daß das Opfer Christi seinen Fluch aufhebt, die Gerechtigkeit Christi seine Ungerechtigkeit zudeckt, daß also in keinem Andern, — nicht in den Wirkungen der Gnade, nicht in unsrer Erneuerung und Heiligung — in keinem Andern unser Heil liegt, als in Christo selbst. Wie wichtig also, daß auch die Menschen, in denen wir viele, ihnen selbst unbewußte Wirkungen der Gnade erkennen, zur Erkenntniß der Wahrheit ge-

langen, da nicht Das, was die Gnade in uns schafft, sondern sie selbst in Christo, durch den Glauben ergriffen, uns zu gerechten und seligen Gotteskindern macht. Solchen Menschen wird es gewiß oft schwerer, als äußerlich größern Sündern, zu Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, weil theils unbewußter und deshalb schwer zu erkennender Hochmuth, theils das süße Gefühl der Liebe zu Gott und dem Nächsten, das ihnen geschenkt ward, sie täuscht und befriedigt. Hoffen darf man gewiß auch noch auf Jenseits für solche Seelen, aber für die besonders, bei denen sich feiner Stolz versteckte — und wenige sind wol hiervon rein —, für solche wird es gewiß jenseits viel schwerer, in das vollkommene, unwandelbare Gesetz der Freiheit, das Gott offenbart hat, durchzudringen. Christus ist ins Fleisch gekommen, auf Erden hat Er das Werk des Heils vollbracht, auf Erden seine Kirche gegründet, darum dürfen wir uns freuen über jeden Lichtfunken, den wir in der Seele unserer Lieben erkennen; aber betend und liebend nicht ruhen, nicht zufrieden sein, bis die Sonne der Gerechtigkeit selbst in ihnen aufgeht! Wenn nun ein Mensch die Wahrheit erkannt hat, mit seinem innersten Willen in sie, d. i. in den Willen Gottes eingegangen und bereit ist, ja sich sehnet auf diesem schmalen Wege,

durch diese enge Pforte zum Leben einzugehen, wobei aller geträumte Reichthum von eigner Gerechtigkeit, Kraft und Schönheit abgelegt werden muß, wenn ein Mensch dazu willig ist, so ist er ein neuer Mensch und ein Bürger und Hausgenosse Gottes, dann ist er ein unmündiges Kind geworden, dem offenbart ist, was den Weisen dieser Welt verborgen bleibt, und der Herr hat auch über ihn gesprochen: „Lasset ihn zu mir kommen und wehret ihm nicht, denn seiner ist das Himmelreich"! Dabei geht es nun hier auf Erden oft noch in großer Schwachheit zu; der Wille wird durch die natürliche Feindschaft gegen Gott, durch alle sinnliche und geistige Kräfte der Sünde oft hart angefochten, ja er kann auch augenblicklich oder auf längere Zeit zum Wanken gebracht werden, aber so lange er fest bleibt und sobald er, erneuert durch die Zucht und Kraft des göttlichen Geistes, wieder eingewurzelt ist in den rechten Grund und Boden des Glaubens und der Gnade, so lange steht der Mensch auf dem Eckstein, der wol von vielen Bauleuten, von Gott aber niemals verworfen wird; dann fällt wol der Regen und die Winde stoßen an das Haus, aber es bekommt keinen Riß, denn es steht auf einem Felsen. Unsere Heiligung ist nicht selbst unser Heil, aber die einfache Wirkung desselben,

sie kann diesem so wenig fehlen, als das Licht fehlen kann, wenn die Sonne aufgeht auch am finstersten Ort. Darum sollen wir viel weniger um das Licht sorgen, als um die Sonne, die schon selbst das Licht ausströmen und Alles durchdringen wird, was sich ihr zuwendet. Christus unsre Sonne ist die Allmacht. Er kann Alles, sobald sich unser Wille, dieser innerste Kern unsers persönlichen Lebens, ihm hingibt; diesen sucht Er nur, ohne ihn gefangen zu nehmen, und Er ist die Liebe, darum will Er Alles, was selig, das ist, was gut in uns ist. Wenn wir hinsichtlich des inneren Lebens unser Streben auf diesen und jenen Punkt der Heiligung richten, so zersplittern wir unsre innerste Willenskraft; haben wir aber mit dieser nur einen Zielpunkt: Christum suchen und uns Ihm hingeben, so schlägt der Baum immer tiefere Wurzel in dem rechten Boden, wächst empor und trägt Frucht, dreißigfältig oder hundertfältig, je nachdem die Wurzel kräftig und innig ihren heiligen Grund durchdringt. Wenn dein Auge einfältig ist, nur einen Blick hat, den auf Christum, wird dein ganzer Leib licht, und du lernst durch Stillwerden der eignen Kraft, und Hoffen auf die Kraft Gottes stark werden. Am lebendigen Christen sehe ich noch dieselbe Dreiheit, oder wenigstens eine ähnliche, die ich im na-

türlichen Menschen erkenne. Die Sünde, die voller Greuel und Finsterniß bleibt, in sich selbst und in jeder ihrer Erscheinungen, lebt noch, ja sie kämpft mit größerm Zorn und gefährlicherer List, wenn ihr das Urtheil gesprochen ist: „daß das Gericht über sie hinausgeführt werden soll zum Siege", sowol in der wachsenden Heiligung, wie in der augenblicklich vollendeten Rechtfertigung; aber weil sie gerichtet ist, kann sie nicht mehr richten, und weil Das, worin das Selbst des Menschen ruht, sich mit Gott vereinigt hat, kann sie ihn nicht mehr verdammlich machen, denn der Mensch ist losgetrennt von ihr und steht ihr feindlich gegenüber; sie kann nicht mehr über ihn herrschen, denn er will einem andern Herrn angehören, und im Reich des Geistes gilt nur freiwillige Knechtschaft. „Wem ihr euch zu Knechten ergebet, deß Knechte seid ihr." So steht nun nicht in, sondern neben der Sünde, der freie, neugeborne Gottmensch oft schon jetzt als ein fröhlicher Sieger in dem unablässigen Streit nach außen und innen; öfter aber ein Solcher, der nur sich leidet als ein guter Streiter, der des Kampfes Mühen nicht überdrüssig wird, auch wenn er sich schwach und verwundet fühlt, der auf die Hülfe seines Herrn fest vertraut und darum auch im Erliegen nicht aufhört zu streiten. Oefter steht er da auch

innerlich in Knechtsgestalt, gedrückt und geängstigt, versucht und geübt, aber dennoch nicht verzagend, dennoch fröhlich in Hoffnung; geduldig in Trübsal, reich in Armuth, doch schwach oder stark, erhoben oder gebeugt, immerdar stehet er da vor Gottes Angesicht, prangend in dem fleckenlosen Kleide der Unschuld Christi in der Krone seines Sieges, angenehm in dem Geliebten, ja selbst geliebt und geehrt vom Vater als ein Glied an dem Haupte, das in der Herrlichkeit zu seiner Rechten thront; immerdar ist er ein Solcher, der offnen Zugang hat zu dem Herzen des Vaters, zu dem Erstgebornen, welcher die ganze Fülle seiner Güter, ja das rechte Brod vom Himmel, sich selbst, allezeit seinen Brüdern darreicht. Und ihm zur Seite steht, statt des richtenden, getrübten, gefesselten Gewissens, ein ganz anderer Führer, ein himmlischer Freund voll Licht und Kraft, voll Liebe und Trost, der Geist der Gnade und des Gebets, der seine Kinder wie eine Mutter ermahnt, züchtigt, stärkt und in alle Wahrheit leitet bis zum Heimgang in die bereitete Stätte. Eine solche ist die herrliche Freiheit der Kinder Gottes; — wehe aber Denen, die diese Seligkeit nicht achten, die durch immer völligeres Einstimmen in die Sünde sich so mit ihr vereinigen, daß Gott diese nicht mehr richten und aus-

tilgen kann, ohne auch sie selbst von seinem Angesicht zu verwerfen. Darum bittet der Mund der Liebe: „Lasset euch versöhnen mit Gott, so lange es heute heißt, verstocket eure Herzen nicht, suchet den Herrn, weil Er zu finden ist, rufet Ihn an, weil Er nahe ist". Ja, Er spricht: „Ehe ihr rufet, will ich antworten"! und Jeden, der noch viel andere Güter hat, als die seinen, und an ihnen hängt, siehet Er an, liebt ihn und spricht: „Verkaufe Alles, was du hast, und komme, folge mir nach"! Amen.

Das einförmige Leben in winterlicher Umgebung läßt die Schmerzen der Seele unberührt. Arbeit und Gebet stillen die unruhige Sehnsucht nach verlornem Glück. Der Frühling, der aus seinen tausend Augen lächelt, wie ein erfüllter Wunsch, sein jauchzender Lerchengesang, sein fröhlicher Blütenregen sind lauter freundliche Umarmungen, die die wunde Brust bis zum Bluten verletzen.

Es ist mir auffallend, daß man zum Kinde oft sagt: „Sieh, so wie die Mutter, gerade so

freundlich macht's auch der Heiland", — und eigentlich macht's doch nicht der Heiland, wie die Mutter, sondern die Mutter, wie der Heiland, aber für das Kind ist jenes der richtige Ausdruck. Gerade so ist es mit unserm Herzen; so lange es ein Kind ist, lernt und liebt man das Himmlische im Irdischen, wenn es erwachsen ist, umgekehrt.

Die Welt in uns ist der Haken, an den die Welt außer uns ihr Seil anhängt und uns damit herunterzieht aus dem Wandel im Himmel zum Wandel in ihr. Darum zerbrich den Haken, so fällt das Seil ab und du bist frei.

Wenn ein Kind einen großen Freund hätte und hätte ihn lieb und wollte gern zu ihm, aber berghoher Schnee läge im Wege, der es hinderte, anzuklopfen an die liebe Thür, da riefe es dem Freund: „Thue deine Thür auf, komm heraus und räume den Schnee weg, daß ich zu dir kann und in dein Haus kommen"! Und der Freund hörte nicht sobald die bittende Stimme, so käme er eilend

und bahnte einen Weg und führte das Kind hinein, und hielte Abendmahl mit ihm. Mein himmlischer Freund, ich komme oft zu dir als ein solches Kind dann thue du an mir als ein solcher Freund! Mich verlangt nach dir, ich möchte dich besuchen in deiner Friedenshütte, aber ganze Berge von Gedanken, Bildern, Wünschen und Sorgen liegen mir im Wege, und ich kann nicht darüber weg. Ach, dann komm und laß an dem Strahl deines Angesichts den irdischen Schnee zerschmelzen und zerfließen in sein Nichts!

Als ich zu M. ging, fühlte ich besonders, welche Gnade es ist, wenn der Herr erlaubt, daß man thun darf, was man nicht gern thut; ich hatte erst keine rechte Willigkeit dazu gehabt, meinen Willen zu brechen und nachher war Er doch so gut und fügte es, daß ich's wider alles Verdienst doch durfte. Laß es meine Speise und Freude werden, deinen Willen zu thun.

Das „wenn ich nur dich habe ꝛc.“ kann sich nur auf dieses Leben beziehen, denn im künftigen

werden wir Alles, was im Himmel und auf Erden selig ist, in Ihm haben, darum je mehr wir hier schon sind, wie wir dort sein werden, je mehr fällt alle Trennung weg und ist alles ein und dasselbe in Ihm. Das Haupt oder die Glieder, es ist Alles Er. So wird's dort vollkommen sein, wo uns nicht an Einem fehlen wird, was der Herr geredet hat — eigentlich könnte es heißen „gegeben hat"; denn sein Reden ist immer ein Geben. War nicht gleich sein erstes ewiges Wort, Christus, die Fülle aller Gaben?

Es gibt einen Zustand, wo das ganze innere Leben da ist in allen seinen Theilen, sich regt und bewegt, aber wie unter einer dichten Hülle, die es unablässig zu durchbrechen strebt und nicht durch kann. Dieser Zustand an sich betrübt mich nicht, er ist in der menschlichen Natur begründet, vielleicht sogar der herrschende in ihr; wenn er als ein Leiden des Erdenlebens still getragen und recht benutzt wird, bringt er gewiß recht köstliche, friedsame Früchte der Gerechtigkeit. Aber das betrübt mich, daß ich in solcher Zeit so sehr leicht zerstreut und träge zum innern Kampf werde, darum aber ist eben diese Uebung mir noch besonders nöthig

und heilsam. Der Kampf im Innern hört doch keine Stunde auf und darf's auch nicht, bis einst alle Feinde dem Herrn zu Füßen gelegt sind. In dem unablässigen Streit ist ja eigentlich der Friede des Glaubens begründet; denn nur in dem Maß, als man jeder Regung der Sünde entgegentritt, wird man sich's bewußt, daß die Sünde etwas von uns Geschiedenes ist, welches uns also nicht mehr scheiden kann von unserm Gott, daß der neue, aus der Erlösung geborne Mensch in uns lebt und immer mehr herrschend wird.

Der Herr strafte an Martha nicht die Arbeit, nur das Selbstgefallen und den Mangel der Liebe.

Maria und Martha waren Schwestern. Arbeit ist die Schwester des Gebets und die Liebe das Band der Vollkommenheit zwischen Beiden. Der Glaube sitzt zu Jesu Füßen und lernt von ihm die Liebe; die Liebe ist fleißig zu guten Werken, aber sie rühmt sich nicht ihrer Arbeit, denn sie vergißt auch sich selbst über Den, den sie liebt und aus dessen Fülle sie Kraft und Leben genommen hat. Christus ist Anfang und Ende. Zu Christo kommend beten, betend arbeiten, arbeitend lieben und

liebend zu seinen Füßen ruhen, das ist das reiche und tiefe Eine, das noth ist. Wer es suchet, der findet. Der Herr aber sprach: „Und es soll nicht von ihr genommen werden". Wer kann uns scheiden von der Liebe Gottes, weder Hohes noch Tiefes; aber der Mund der Gnade spricht: „Bleibet in mir"! Welch ein Wort! holdselig wie der erste Ruf des Erbarmens: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig seid, ich will euch erquicken". Ja, wohin sollten wir gehen, du hast Worte des Lebens!

Herr, wenn du willst, daß ich Böses mit Gutem vergelten soll, so thue mir's voran, und vergilt Denen, die dir in mir unbewußt weh gethan haben, durch den Segen deiner Vergebung und neuer seligerer Vereinigung mit dir! So viel ich Schmerz hatte durch sie, so viel gib du ihnen Friede, Freude und Heil!

Es wurde gestritten, ob für Kinder Gottes die Leiden Strafen, d. h. Vergeltung oder nur Züchtigungen seien. L. G. meinte: „Nur insofern man sagen könne: der Gläubige sündigt nicht

mehr, könne man auch sagen, er werde nicht mehr gestraft, nur gezüchtigt". Die Strafen, ewige und zeitliche, gehen von der Gerechtigkeit Gottes aus; diese wird nicht durch die Heiligung, sondern durch die mit dem Glauben ergriffene Rechtfertigung befriedigt; also kann auch das: „Gestraft oder gezüchtigt werden" nicht von dem Maß der Heiligung, sondern es muß von dem Grade des Glaubens bedingt werden, in wie weit dieser noch schwankend oder entschieden und ganz die Gerechtigkeit Christi ergreift. Man kann deshalb nicht sagen, in so weit der Gläubige schon die Heiligung erlangt hat, sondern in so weit er durch den Glauben versöhnt und gerechtfertigt ist, sind die Leiden dieser Zeit nicht mehr Strafen, sondern nur Züchtigungen der Liebe des Vaters, der, was Er gerecht gemacht hat, nun auch herrlich machen will! Das ganze 13. Kapitel im Ebräer Brief bestätigt dies.

Wenn ich in mein Leben zurücksehe, bemerke ich, daß die Leiden, die mich getroffen haben, meist an Das erinnerten, wodurch ich mich hier und da besonders versündigt hatte. Das mag oft so sein und deshalb träumen Manche von einer christlichen Nemesis. Wenn ich Jemand das Auge ausgerissen habe und habe selbst noch keine Schmerzen am Auge gehabt, so habe ich keine Vorstellung davon,

wie weh ich dem Andern gethan, erkenne die Sünde deshalb nur halb, bitte nur halb um Vergebung und erlange nur halbe Vergebung. Da läßt es Gott zu, daß auch mir ein Auge ausgerissen wird, nun denke ich an die frühere Sünde, nun erkenne ich ihre Größe, bekenne sie aufs neue — und „Er ist treu und gerecht“ und vergibt sie. Es sind unklare, trübe Gedanken, die noch ein zurückbleibendes Strafen und Rechnen Gottes annehmen mit dem Menschen, dem Er einmal die Handschrift zerrissen hat, die wider ihn zeugt. Zion hat in ihrem Haupte „Zwiefältiges“ empfangen um ihre Sünde von der Hand des Herrn! Nun heißt es: „Sei fröhlich, du Tochter meines Volks“, — wie freut Er sich über sie, wie freut Er sich, daß das blutige Strafamt zu Ende ist! Als er das abtrünnige Israel mit zeitlichen Plagen schlagen mußte, hieß es: „Ich will ihr den Weg mit Dornen vermachen, damit sie wieder umkehrt zu ihrem vorigen Manne, da ihr besser war“. War nicht schon damals die Gerechtigkeit nur die Hülle des Erbarmens? Spricht Er nicht schon damals im Schmerz über die Leiden seines Volks: „Meine Augen fließen mit Thränen Tag und Nacht und ich will mich nicht trösten lassen“ — und jetzt da durch Ihn selbst, mit Einem Opfer vollendet sind, die geheiligt werden, jetzt sollte Er sich

für Die, denen Er die Thore der ewigen Seligkeit aufgethan hat, das Erdenleben noch zum Strafen vorbehalten haben? O welch einen Maßstab legt das kleine Menschenherz an das Herz Gottes! „Es mißt die Erde mit dem Dreiling und den Himmel mit der Schnur!"

Es gab eine Zeit in meinem Leben, wo es zwischen Gott dem Herrn und meiner Seele war wie ein dunkler Vorhang, ich fühlte und sah nichts von Ihm. Das Herz erfüllt von eiteln, thörichten Gedanken, versucht von aller Art Weltlust, litt ich schwer und hatte selbst fürs Leiden auch nur ein dunkles, banges Gefühl der Unseligkeit. Auch ohne eine Spur von Kraft, mir selbst von dieser Noth etwas abzunehmen, oder von Dem zu geben, was allein selig macht, lag ich in tiefster Ohnmacht und verlangte oft nur nach der einen Erquickung, seufzen zu können: „Ach, Herr, wie bist du so fern von mir!" Aber wie sind seine Gedanken so sehr tief und welche Fülle ist in Ihm Beides der Weis- und Erkenntniß! Er ließ mir eine kleine Kraft, einen Funken des Glaubens, daran durfte der Versucher, der sonst nichts schont, nicht rühren. Fiel mir's auch des Tages vor großer Mattigkeit kaum

ein, zu beten, so konnte ich doch alle Morgen das ganze Herz, mit allem Elend drin, in seine Hände legen, konnte ohne Zweifel und Widerspruch sagen: „Du bist mein und ich bin dein", wenn auch ohne alles Gefühl und in gänzlicher Dunkelheit. Der Herr ließ auch in eben dem Grade, als alle fühlbare Kraft mir immer völliger genommen und zu nichte gemacht wurde, den Glauben in mir lebendig werden, daß Er wiederum Alles könne, auch in meinem Herzen, allen Trost, Kraft, Freudigkeit, liebliches Wesen und Frieden hineinlegen, zu der Stunde und dem Augenblick, wo es Ihm gefallen werde. Viele Christen meinen, man schiebe die Sünde auf Gott und mache sich den schmalen Weg breit und die enge Pforte weit, wenn man die Sünde und ihre zurückbleibende Macht bei Kindern Gottes für ein Leiden, für eine von Gott zugelassene und zu heilsamer Zucht verordnete Prüfung ansieht. Mir ist's aber, als hätten diese doch das Geheimniß des Evangelii, das eben der Vernunft auf allen Seiten eine Thorheit bleiben muß und nur im Herzen mit der Kraft der Erfahrung kann begriffen werden, noch nicht recht verstanden. Jedes Kind Gottes soll von der Stunde an, wo es wirklich von neuem geboren ist, von der Herrschaft der Sünde und des Satans frei werden,

dem Willen beider nicht mehr unterworfen sein. Was ist der Hauptwille und endliche Zweck unserer Seelenfeinde? Den Menschen zum ewigen Tode zu verdammen durch die Kraft des Gesetzes, das jeden Uebertreter auch nur eines Punktes mit dem Gericht straft. Wenn nun eine Seele das Evangelium von Christo durch die Wirkung des heiligen Geistes verstanden, durch den Glauben ergriffen hat, daß sie in aller Aufrichtigkeit sprechen kann: ich bin frei, weil du meine Strafe gelitten hast, ich bin rein um des Wortes willen, das du zu mir geredet hast, ich habe das ewige Leben, weil ich glaube an den Sohn Gottes: so ist der Sieg der Sünde vereitelt, weil sie nicht mehr verdammen kann, und es ist unmöglich, daß Satan, dem der Kopf zertreten ist, noch seine Dienerin, die inwohnende Lust, eine solche Seele auch nur zu der kleinsten Uebertretung zwingen könnten. Damit aber der Mensch nie sollte meinen können, er gehe in eigner Kraft einher und könne, nachdem der Herr ihn auf seine Füße gestellt, nun doch wandeln aus eignem Vermögen, so ließ Gott der Schlange noch die Macht, in die Fersen zu stechen, ließ es zu, daß auch in den Seelen, die schon mit der königlichen Freiheit der Kinder Gottes angethan sind, schwache und träge Stellen zurückbleiben, wo sie jenen Stich

schmerzlich fühlen, ja, ohne treues Wachen und Beten auch noch von ihm vergiftet und getödtet werden können. So bleibt in unablässiger Erinnerung an die Herrschaft, von der er befreit ward, im Anblick des Abgrunds, aus dem die Hand der Erbarmung ihn gerettet, so bleibt der Befreite liegen zu den Füßen des Befreiers, der Blick bleibt auf seinen Blick gerichtet, an dem allein Leben und Seligkeit hängt, und je mehr er schmeckt die Kräfte der zukünftigen Welt, je mehr fleht er um die Vollendung des angefangenen Werks, je mehr seufzt er um den Geist der Gnade und des Gebets, der allein auf dem immer noch gefährdeten Wege ihn schirmen und in alle Wahrheit zum ewigen Sieg leiten kann. So bleibt Christus Alles in Allem und die Ehre allein Gottes des Einigen, der ein eifriger Gott ist und seine Ehre keinem Andern geben will. So steht das ganze Werk des Selig- und Heiligwerdens allein in der Gnade, dem Glauben und Bitten und das ist fürs verkehrte hochmüthige Menschenherz eine schmale Bahn und enge Pforte. Daß man dabei sollte die Sünde leicht nehmen lernen, oder gar sich entschuldigen: „Gott lasse sie zu, so könne man sie nicht hindern," kann nicht sein, denn Alles dies ist nur wahr für wahre Kinder Gottes, und die haben auch richtige Herzen, in denen

solche Gedanken nicht aufkommen können. Und ist nicht alle Schwachheit des Glaubens, alle Herzenshärtigkeit, aller Irrthum, alle Trägheit — kurz alle Art Sünde, die ich noch in mir fühle oder in die ich noch verfalle, mein ganz allein? und so kann durch ihren Anblick der Abscheu gegen sie und die Sehnsucht nach Reinigung und Stärkung nur immer größer werden, Gottes Hand aber ist es, die mich gleichsam in dem verwüsteten Garten meines Herzens umherführt und mir alle die einzelnen Verheerungen der Sünde zeigt und auch nicht einen zerknickten Halm eher wieder aufrichtet, als bis ich gebeugt den Schaden erkannt und mit Thränen der Reue den Boden getränkt habe, auf dem ich das Unkraut des Feindes willig wuchern ließ und der dann erst neu geheiligt zu Gottes Ehre und aus seiner alleinigen Kraft neue gute Früchte tragen kann.

Gestern hörte ich, wie zwei junge Theologen sich darüber stritten, ob die Heiden selig würden. Bei diesem Gespräch habe ich mich aufs neue überzeugt, daß es Wahrheiten gibt, über die man nicht viel streiten kann, weil sie von der Art sind,

daß man nur dann Licht darüber bekommen kann, wenn man aus tiefem persönlichen Bedürfniß in tiefer Ehrfurcht und Demuth mit brünstigem Gebet es beim Herrn sucht! Wie man überhaupt nicht oft genug daran denken kann, daß der Herr seinen heiligen Geist als denjenigen bezeichnet, der uns in alle Wahrheit leiten soll, so ist dies gewiß ganz besonders rücksichtlich der Wahrheiten zu bedenken, über welche die heilige Schrift keine klar ausgesprochenen Lehren, sondern nur Winke enthält. Ich glaube, daß besonders junge Schriftgelehrte leicht die Versuchung haben, zu meinen und darnach zu verfahren, daß man über alle Punkte durch das Erwägen des Für und Wider in der Schrift klar werden könne und müsse. Liegt aber hierbei nicht die Gefahr einer todten Orthodoxie in der Nähe, und sollte man hier nicht des Wortes zu gedenken haben, daß der Buchstabe allein tödtet? Die klaren Schriftlehren kann jedes Alter fassen, aber gewiß gibt es verborgene Lichter in der Schrift, die nur dem reifen, erfahrenen, geprüften Christenleben, dem „Mannesalter" in Christo, aufgehen können. Und da kommen dann oft junge Theologen von gestern und springen mit solchen heiligen Geheimnissen ihres großen Herrn so geschwind um und werden damit fertig, als wenn sie in der Fibel ständen. Die

verborgenen Geistesschätze eines wahrhaft ausgezeichneten Menschen lernt man nur nach langem, vertrautem Umgang kennen; sollte unser Herr nicht auch solche Schätze haben, die Er uns erst dann mittheilt, wenn wir Ihm alte treue Freunde sind, und die wir Ihm auch dann nur durch die zarteste Aufmerksamkeit ablauschen können, und sollten die Geheimnisse seiner Regierung im Reich der Gnade nicht hierzu gehören? Ich glaube, daß man diese nicht sowol durch Forschen als durch Bekanntschaft und Umgang mit dem Könige dieses Reichs erlerne; je näher wir mit dem Freunde verbunden sind, je genauer wir ihn kennen, je richtiger werden wir schließen können, wie er handeln werde und seinem Wesen nach müsse, auch wo er uns nicht Einzelnes und Bestimmtes von seinen Vorsätzen gesagt hat. Darum heißt es wol auch hier: Komm und siehe! Er wird den Seinen noch heute thun, wie Er den Jüngern von Emaus that, und je länger sie mit Ihm wandeln und je treuer, je mehr ihr Herz brennt, je deutlicher wird Er mit ihnen reden. „Einer ist euer Meister, Christus," heißt es heute noch und nicht nur im geschriebenen, sondern auch im lebendigen Wort des Geistes. Er will selbst mit uns wandeln.

Fels und Duft — Licht und Schatten — Strahl und Flut, die contrastirendsten Farben, die verschiedensten Töne, was in jeder willkürlichen Zusammenstellung ein Misklang würde, stimmt überein in der Natur. Darum ist sie ein Bild der Liebe, wie sie Vollendung durch Einheit des Verschiedenen. Dies ist in der sichtbaren Schöpfung der überall durchblickende Zielpunkt, das Wesen, die Bedingung vollendeter Herrlichkeit.

Der Mensch selbst ist vereinigt aus Leib und Geist — Himmel und Erde. Und Gott trennte noch ihn selbst, theilte ihn in Mann und Weib, in Herrschaft und Hingebung, damit das Band der Vollkommenheit sie wieder vereinigen könne. Gott ist die Liebe und nur in der Liebe konnte er sein Bild erkennen und zu seinem Bilde war der Mensch geschaffen — darum gab Er dem Mann das Weib. Die Liebe wie sie in tausend Gestaltungen und Banden die Geisterwelt verkettet, ist der Sonnenstrahl, der in die tropfende Wolke getaucht aus unzähligen Perlen den einen Bogen baut, aus dem er, gebrochen in tausend Farbentöne, widerscheint. Die erste Liebe auf Erden war nicht die zwischen Mutter und Kind, Bruder und Schwester — der Bund zwischen Mann und Weib war das erste Bild, in dem sich das göttliche Wesen spiegelte. Die Schrift sagt, wie Christus

und die Gemeinde, so Mann und Weib. Den Blick hier zurück vom Bilde zum Urbilde, so neigt sich der Schöpfer zu dem Geschöpf, der Heilige zu dem Sünder und in Christo umschlingt das wunderbare Band heiliger Zuneigung die entgegengesetzten Enden des Geschaffenen und des Unerschaffenen: Gott und die gefallene Menschheit werden Eins. Da liegt es vor uns das Urgeheimniß, noch unenthüllt, aber das Wehen der Seligkeit fühlen wir, das diese Sphäre erfüllt!

Wenn ich für irgend eine Noth gern Trost haben will, gibt mir der Herr immer erst die Verheißung der Vergebung meiner Sünden. Diese ist ja die Bedingung zu aller andern Hülfe. Er gibt mehr, als wir bitten und verstehen. Sein Herz kann es nicht lassen, uns immer zuerst das Köstlichste zu geben. O, und welche milde Hinweisung voller zarter Liebe darauf, daß wir vor Allem und in jeder Art Noth zuerst das Heil der Seele suchen sollen und daß allemal, wenn wir beten, irgend was an uns ist, wofür wir Vergebung brauchen!

Die kleinen Dinge im Leben verachten ist eine kleine Ansicht, die aus der Größe der Natur kommt. Dem großartigen Blick des neuen Menschen erscheint in allen irdischen Dingen nur das groß, was die Liebe groß macht, darum kann ihm das Größte klein sein, und ein Becher kaltes Wasser in eines Jüngers Namen, den er empfängt oder reichen darf, ist ihm etwas Großes.

Matth. 8, 4.

Das Dankopfer, welches das Gesetz des Evangelii gebietet zu opfern, wenn wir durch Jesu Gnade rein geworden sind vom Aussatz der Sünde, ist ein Wandel voll Licht und Liebe. „Siehe zu, sage es Niemand, sondern gehe hin und zeige, daß du rein geworden bist." So, denke ich mir, beruft der Herr noch heute manche stille Seele, wenn Er wieder Andere zu Aposteln setzt und predigen läßt in allen Städten von Israel. Man soll sein Licht leuchten lassen ohne Worte, daß die Leute das Licht sehen und auch dadurch gesegnet werden, den Vater im Himmel preisen lernen. Wenn Jene, die er schweigen hieß, redeten und es ausbreiteten, was Er ihnen gethan, so war's Ungehorsam oder

doch mindestens Unverstand. Der Herr mag es dann wol oft zum Besten gekehrt haben, aber recht war's ja doch nicht, war gewiß zur unrechten Zeit und am unrechten Ort; o daß doch Jeder seines Berufs recht gewiß würde vor dem Herrn und recht treu darin und daß doch Keiner seinen Beruf für den allgemeinen hielte. Der Sohn, der den Vater begraben wollte, durfte es nicht; der besessene Gergesener bat den Herrn, daß er seine Stadt verlassen und Ihm folgen dürfe, und der Herr hieß ihn heimgehen zu den Seinen. Es ist Einem manchmal, als sei man es der Ehre Gottes schuldig, seine Gnade und die Wunder, die sie an uns gethan, auszubreiten und recht vielfältig zu verkünden; aber der Herr kann ja nicht auf Kosten meiner Seele andere segnen wollen und seine gnadenreiche Weisheit hat es auch gewißlich so eingerichtet, daß, wenn ich das Heil meiner Seele treu bedenke, dadurch nie einer andern in der Wahrheit etwas entgeht. Wenn ich also fühle, daß das Reden von den Erfahrungen meines Herzens mir Versuchung bringt, sollte ich dann nicht gewiß sein dürfen, daß auch in meinem Schweigen dem Nächsten durch Gottes Kraft derselbe Segen gereicht werden kann, den mein Reden bringen könnte? Die Verheißung ruht auf der Treue und dem Gehorsam, und Gottes Gebot heißt:

„Behüte dein Herz mit allem Fleiß.“ Gott bekennen vor den Menschen ist ein Opfer, gottgefällig und lieblich, aber „Gehorsam ist besser denn Opfer“! Daß das Bekenntniß der Lippen bei weitem nicht immer und überall ein Werk des Gehorsams ist, sehen wir aus den Beispielen der Schrift. Wir können dadurch unsern eigenen Herzen großen Schaden thun; wenn unsere Rede Eindruck macht auf andere Seelen, freuen wir uns darüber sehr leicht auf eine Weise, die dem Herrn nicht gefallen kann, wie die Jünger sich freuten, daß ihnen böse Geister unterthan waren, und Er sprach: „darüber freuet euch nicht.“ Es ist so schwer und so selten, daß sich das uneinfältige, eitle Herz lauterlich an Gottes Kraft erfreue, wenn sie durch uns gewirkt hat, lauterlich die Ehre Ihm gebe, — nicht allein in Wort und Gedanken, sondern mit der ganzen Fülle der Empfindung. Die Jünger freuten sich, daß ihnen die Teufel unterthan waren; hätten sie sich nur gefreut, daß sie dem Geist Gottes unterworfen würden, dann hätte der Herr nicht gesagt, „darüber freut euch nicht“. Auch die folgenden Worte deuten hierauf: „sondern freut euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind“, freuet euch eurer Seligkeit, der Vergebung eurer Sünden. Die Sündenvergebung schenkt der Herr uns; die Gaben,

Tugenden und Kräfte schenkt er uns für die Brüder — wenn wir anders uns und die Brüder in dem Herzen des Herrn trennen können. In seiner Liebe, in seiner Führung sind wir wol Eins und er segnet Eins im Andern. Daß aber auch dem Nächsten allzeitiges Bekennen mit Worten schaden kann, zeigt ebenfalls die Schrift. Der 38jährige Kranke ging hin und sagte es den Juden, es sei Jesus, der ihn gesund gemacht habe, und die Juden ärgerten sich und trachteten, wie sie ihn tödteten; der Fels des Aergernisses, der Stein des Zerschellens war ihnen in den Weg geworfen. Wie oft geschieht es, daß Schriftgelehrte und Pharisäer zum Aergern, Verfolgen und Lästern, athenienſische Seelen zum Verlachen und Höhnen verleitet werden! Sollte das schwere Wehe, welches über Aergernißstifter ausgesprochen ist, nicht auch in dieser Beziehung ein warnender Wink sein, da von allem Aergerniß das am Kreuz das schlimmste ist? Sollte das milde Herz Gottes jenen Seelen nicht gern das Unglück ersparen, ihre Schuld zu häufen auf den Tag des Zorns? Kann nicht mancher dieser Seelen später noch ein Tag des Friedens kommen, wo sie von der Vorsehung gereift das Wort mit Freuden aufnimmt, das sie jetzt noch nicht versteht, noch mit Spott oder Aergerniß zurückweist? —

und ist es nicht viel leichter, Das anzunehmen, was als eine ungekannte Heilsbotschaft in lieblicher Jugendfrische uns entgegenkommt, als in gläubiger Einfalt sich unter Das zu beugen, was man gewohnt worden ist zu verachten oder zu hassen, was vielleicht, von manchem Irrthum entstellt, man schon oft mit widerstrebendem Herzen sich entgegentreten sah? Der Kämmerer glaubte der Schrift, die ihm noch Niemand ausgelegt hatte, auf das einfache Wort des Mannes, der neben seinem Wagen ging, „und es hinderte nichts, daß er getauft ward.“ Paulus kannte diesen Weg wohl, verstand ihn aber noch nicht und that ihm viel zuwider; bei ihm bedurfte es einer himmlischen Erscheinung und er mußte mit Blindheit geschlagen werden, um zu den Füßen Dessen geführt zu werden, den er verfolgt hatte. O welche Berge kann man manchen Seelen in ihren Heilsweg legen durch unzeitiges Predigen des Evangeliums! Welcher ernsten Erwägung vor Gott ist es doch werth, wann, zu wem, und wie man vom Evangelium sprechen soll! Vorwitzig und gar sehr unreif scheint mir die Ansicht, die jetzt in manchen jungen Christen laut wird, daß Jeder, der den Heiland als seinen Herrn erkennt, von ihm auch mit Worten zeugen müsse vor Gleich- und Andersgesinnten, unter allen Umständen und

zu aller Zeit. Wie manches Herz, das aufrichtig den Herrn sucht, kann doch in der Liebe noch nicht geläutert, in der Demuth noch nicht gegründet, in der Erkenntniß noch nicht klar sein, und wenn nun ein solches Herz sich verpflichtet glaubt, Andern zu predigen, wird es nicht seinen eigenthümlichen Weg für den allgemeinen halten, ja wird es nicht mit der Wahrheit auch seine Irrthümer verkünden und wird nicht manche Seele, die der lautern Wahrheit nicht abhold wäre, durch den Irrthum zurückgeschreckt, mit diesem auch jene verwerfen? — Ich hörte vor kurzem, wie Graf R. jene Ansicht in einem Kreise junger Frauen und Mädchen aussprach. Welch' ein Heraustreten aus dem geheiligten Kreis unscheinbarer Verborgenheit müßte das Befolgen dieser Ansicht für Frauen herbeiführen! Betrachtet man die Frauen in der heiligen Schrift, welch' ein Bild voll ruhiger Hoheit mit göttlichem Siegel an der Stirn stellt sich dar! Mit wenigen einfachen, tiefen Zügen sind diese holdseligen Gestalten geschildert, in denen man nirgends auffallendes Hervortreten, in Worten verkündendes Bekennen wahrnimmt, wohl aber ein freudiges, muthiges Bekenntniß mit dem stillen Machtwort der That. Sie folgen dem Herrn nach, sie dienen Ihm; sie stehen unter dem Kreuze des Gerichteten und theilen seine Schmach

und seinen Schmerz — das war ihr Bekenntniß. Maria, die höchste unter den Frauen, in deren Schoos der Geist Gottes sein heiligstes Geheimniß niedergelegt, sein herrlichstes Werk bereitet hat, auch Maria's Bild ist das Bild eines heiligen, stillen, milden Wandels, der mehr als Worte die Sprache ihres Innern ist, und als ihr die Fülle der innern Seligkeit und Liebe überströmt, da ist es die Brust der Freundin, der sie das Bekenntniß ihrer Sündigkeit, der sie das Wonnegefühl der göttlichen Barmherzigkeit vertraut. Maria Magdalena bekannte vor der lästernden, verachtenden Welt, bekannte mit einer That schweigender Liebe und ihr Bekenntniß hielt die Probe aus, denn der Herr bekannte sie wieder und gab ihr das Herrlichste, womit Er ein treues und vollgültiges Bekenntniß lohnen kann: den Frieden der Sündenvergebung. Maria, Lazarus' Schwester, saß zu seinen Füßen und hörte Ihm zu, das war das erwählte beste Theil; sie ging ihm entgegen, als er ihr rief durch Martha, sie schämte sich also seiner nicht, aber es ist nirgends von ihr gesagt, daß sie hie und da in Worten ihn verkündigte und sich zu Ihm bekannte. So kann ich in der Schrift, weder in Lehre noch Beispiel das Gebot finden, zumal nicht für Frauen, bei jedem Anlaß und zu allen Menschen zu reden vom Heiligen;

wir sollen bekennen und verkünden in Worten, ein Jeder nach seinem einzelnen Beruf und der festen, entschiedenen Ordnung Gottes, als die Mutter zum Kinde, der Freund zum Freunde, der Prediger zur Gemeinde. Wer so verkündet, der hat ohne Zweifel den Willen Gottes für sich und kann deshalb auch gewiß sein, daß Gottes Geist in und mit seinen Worten tröstet und straft, ruft und richtet. Diese Verkündigung trägt die Bürgschaft des rechten Orts und der rechten Zeit in sich. Wer an einer solchen sich ärgert, oder an der Verkündigung, die in That und Wandel liegt, dem wird das Aergerniß nicht gegeben, sondern er nimmt es, und so fällt das Weh desselben auf ihn zurück. Doch so klar mir das Alles fürs Allgemeine scheint, so gibt es doch Seelen, deren Erscheinung mich überzeugt, daß des Herrn Führung hierin zuweilen entschiedene Ausnahmen macht und daß man Unrecht thäte, jeden Weg nach diesem Maßstab zu messen. Es gibt Seelen, die auch ohne sichtbaren Beruf von Innen heraus gerufen und ausgerüstet sind, auf allgemeinere Weise die Wahrheit zu verkündigen. Solche Erscheinungen sind mir oft etwas schwer zu tragen, theils wohl weil mein Herz eines solchen Grades von Liebe und Eifer nicht fähig ist und ihn deshalb nicht immer und augenblicklich ver-

steht, theils weil mein eigenthümlicher Weg von diesem sogar sehr verschieden ist. Die Zeichen der Aechtheit dieses innern Berufs scheinen mir eine überall durchleuchtende und durchbrechende Liebe und eine sichtbarlich sich selbst vergessende Demuth; nur durch diese kann man die Unbefangenheit und Einfalt, die unwillkürlich über jeden hindernden Umstand wegsieht, kann man den brennenden Eifer gewinnen, der in jedem Gedanken, jeder Bestrebung nur von der einen durstenden Sehnsucht, Seelen zu retten, erfüllt ist. Der Herr kehrt für solche aufrichtige kindliche Herzen Alles zum Besten, wenn sie auch oft vielleicht es im stillen Horchen auf seinen Willen versehen und seinem Geiste eher vor als nachgehen. Wenn aber solche Seelen in der Weisheit und Willenlosigkeit schon gefördert sind, gewinnen doch auch sie je mehr und mehr ein leise auftretendes, schonendes, mildes Wesen und auch ihr Predigen wird immer mehr ein Wehen des Geistes, der in ihnen ist, ein fortwährendes freundliches Anlocken durch stille Liebe. Wenn sie so werden, wie segensreich sind sie dann, diese Erscheinungen, dann gleichen sie den Thauwolken, die am frühen Morgen und am späten Abend auf hohen Bergspitzen und in tiefen Thälern, jeden Grashalm, den sie berühren können, mit Leben und Erquickung tränken.

Ist nicht ein scheinbarer Widerspruch zwischen der Parabel von dem Groschen, der Allen gleich gegeben wird, für eine Stunde wie für eilf Stunden Arbeit, und der Verheißung, die den beiden geschah, welche über fünf und über zehn Städte gesetzt werden sollten? ist das vielleicht so zu verstehen: der Groschen, den der Schächer am Kreuz wie der treue Arbeiter empfängt, ist das Wort in der Todesstunde zu Beiden: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein! — Die fünf und zehn Städte wird der Herr seinen treuen Knechten anweisen, wenn Er kommen wird in den Wolken des Himmels, zu richten die Lebendigen und die Todten, wenn für einen Jeden über seine ewige Reichsstellung entschieden wird. Aber dann werden viele die Ersten werden, die die Letzten sind. Unter den Letzten wird vielleicht mancher Geistliche sein, der Tausenden gepredigt hat, und unter den Ersten manche arme Witwe, die nur ein Schärflein in den Tempel trug; denn das Maß der Treue wird das Maß der Herrlichkeit bestimmen. Aber der zehn Pfund empfangen hatte, wird über zehn Städte gesetzt und den geringeren Gaben folgt der geringere Lohn. Hier waren Beide in gleichem Maß treu. Hätte der Letztere nach dem Maß seiner Kräfte mehr damit gewonnen, als der reicher Begabte, würde nicht das Urtheil ein anderes geworden sein?

Wenn ich in Freud' und Friede wandle, Herr, dann sei mir eine Wolkensäule, die ernstmahnend an Sünd' und Tod in heiliger Nähe mich wachsam erhält zum Wandel in der Furcht; wenn mir weh und nächtlich ist, o dann erscheine mir als eine freudig strahlende Feuersäule und ströme Licht und Leben in mein verdunkeltes Herz!

Ps. 78, 20.

Sein Blut hat Er wol vergossen, erworben hat Er mir wol das Heil, aber sollte Er auch ein Herz wie meines, mit seinem Blut reinigen, mit seinem Heil erfüllen, es frei machen können vom Tode der Sünde, es öffnen können für die erworbenen Schätze? Und sie versuchten Gott und sprachen: „Sieh, Er hat wol den Felsen geschlagen, aber wie kann Er Brod geben"? Da nun das der Herr hörte, entbrannte Er daß sie nicht glaubten an Gott und hofften nicht auf seine Hülfe. — Nicht Engelbrod, wie den Israeliten, das Brod des Lebens, sich selbst, nicht Wasser aus dem Felsen — sein Herzblut hat Er mir gegeben, und doch ist noch zuweilen ein dunkles, banges Gefühl in mir, das fragt und zweifelt, wird Er's auch

ausführen können? — Eherne Thüren und eiserne Riegel meines Kerkers hat Er kämpfend und siegend zerschlagen und Er sollte mich nicht auch hinausführen können? In dem Saum seines Kleides war Kraft des Lebens, ich darf Ihn selbst umfassen und sollte an meiner Ohnmacht sterben? — O laß deinen Zorn nicht entbrennen über meinen Unglauben! Du weißt, was für ein Wunder du thun mußt, damit ein enges, finsteres Menschenherz das große Licht der Ewigkeit, den Glauben an deine grenzenlose Macht und Liebe in sich fassen kann! „Mit dir wird es nicht anders, du fällst immer wieder in die alte Trägheit und Zerstreuung zurück und um der Gnade willen wird die Sünde nur immer größer!" solcher Stimmen kommen mir oft; aber es sind Worte des Vaters der Lüge! Der, welcher spricht: „Ich bin die Wahrheit", spricht auch: „Der Glaube überwindet die Welt", wer glaubt, der hat das Leben, spricht täglich, „Ich will dich mehr segnen, denn je zuvor"! So lange Christus bleibt der Herr, wird's alle Tage herrlicher.

Wie wähnen noch so Viele, ohne Mittler, ohne Versöhner vor Gott bestehen zu können! Sie

glauben seinem eignen Wort nicht, das Ihn überall, wo Er sich außer Christo offenbart, als ein verzehrendes Licht schildert, dessen Strahlen allen Unheiligen tödtlich sind. — Das Volk Israel durfte dem Berge nicht nahen, auf dem Gott mit Moses redete, „auf daß er nicht sterbe"; eine schwache menschliche Gutmüthigkeit dichten sie Ihm an, die das unlautere Wesen ihrer Gerechtigkeit gern gelten lasse, weil sie selbst so leicht an armseligen, befleckten Dingen Gefallen finden. Dem Vollkommenen kann nur Vollkommenes gefallen, aber wenn dies auch anders sein könnte! Sie nennen Ihn einen gütigen Gott, darauf hoffen sie: eben weil Er gütig, weil Er unaussprechlich liebreich ist, haßt er das befleckte Kleid unserer Natur, denn nur so selig werden können wir, als wir rein sind, und Er möchte uns mit der vollen Seligkeit des Himmels beglücken können.

Viele sind durch die Sünden ihrer Jugend von ihrer Strafwürdigkeit überzeugt, aber sie wollen in eigner Kraft durch gebesserten Wandel selbst ihre Versöhner werden. Christus spricht: „Ich will euch reinigen, auf daß ihr Frucht bringet," aber sie kehren es um, wollen Frucht bringen, auf daß sie rein werden, vergessen, was Er weiter sagt: „daß man nicht Trauben lesen kann von den Dornen," daß nicht einzelne Kräfte, daß ihre

ganze Natur krank ist und darum Alles, was auf diesem Erdreich wächst, unreif, unvollkommen bleibt.

Es war der Herzenskündiger, welcher sprach: „Wer nicht von neuem geboren wird, kann nicht ins Reich Gottes kommen.“ Der morsche Stamm unsers eigenen Wesens muß ausgerottet werden, ein neuer Baum des Lebens in uns Wurzel schlagen und der einzige rechte Same zu diesem ist der Glaube an Christus. Der Eckstein, den so viele Bauleute verwerfen, ist allein der Fels, auf den wir uns gründen müssen, wenn Wind und Wellen uns in Zeit und Ewigkeit nicht überwältigen sollen. Glauben wir an Ihn, so gehören wir zu Denen, die Er von der Schuld erlöst hat, indem Er die Strafe dafür an ihrer Stelle trug. Sein vollkommenes Opfer reinigt uns auch die sündenvollste Vergangenheit, die sonst vor dem Auge Gottes, für das es kein heute und gestern giebt, auch neben der reinsten Gegenwart verklagend stehen bliebe. Glauben wir an Christus, als an den alleinigen Grund unserer Hoffnung auf Leben und Seligkeit, so müssen wir erkennen, daß Alles, was wir selbst sind und haben, nichts ist; darum, sind wir demüthig, glauben wir an Ihn, als an Den, der aus Liebe zu uns in den Tod ging, — so wird Er uns unendlich

theuer. Wir thun mit Freuden, was Ihm gefällt, und fliehen, was Ihn betrübt. So bildet sich aus Glaube, Demuth und Liebe ein neuer Boden in unserm Herzen und die Früchte, die dieser trägt, haben eine andere Natur als alle unsere früheren Werke; diese konnten in ihrem versteckten Keim die befleckende Spur der Selbstliebe nie ganz los werden. Jene sind eben ihrer Wurzel nach rein; die menschliche Mangelhaftigkeit, die ihnen noch anhängt, umhüllt die Liebe, die auch der Sünden Menge decken kann, Demuth heiligt sie, der Glaube, aus dem sie geboren sind, macht sie Gott angenehm um seines geliebten Sohnes willen, dem sie der liebste Lohn seiner Schmerzen sind. So verstehe ich das Wort Wiedergeburt.

Aber was geistlich beginnt, kann immer noch fleischlich enden, so lange wir das himmlische Gut im irdischen Gefäß tragen; darum dürfen wir uns nie ansehen, als die es schon ergriffen hätten, müssen vielmehr täglich dem köstlichen Ziel nachjagen mit allem Fleiß. Jesus fährt warnend in seiner Rede fort: „Wer in mir bleibet, der bringet viele Frucht".

Die Rebe verdorrt, sobald sie sich ablöst von dem Weinstock, der allein Kraft des Lebens in sie überströmt; so bald unser Glaube einschläft, müssen wir und Andere in uns es erfahren, daß

Christi Wort wahr ist, „Ohne mich könnet ihr Nichts thun.“

Etliche tragen dreißigfältige, etliche hundertfältige Frucht, bei Einigen wächst die Saat rasch und kräftig zum Preise Gottes, bei Andern spät und langsam, mit schweren Hindernissen kämpfend, bei Manchen muß sie erst mit den Thränen heißer Schmerzen getränkt werden, Alles, je nachdem der Glaube fest und innig oder lau und schwankend Christum ergriffen hat.

Die aber den Glauben erkennen und bekennen und gar keine Frucht bringen, weder früh noch spät, die sind Unselige und werden dem Fluch nicht entgehen, den Gott über diejenigen ausspricht, Offenb. 22., die sein Wort zerreißen und nach eigner Willkür davon abthun, was ihnen nicht gefällt. Daß Er spricht, „Ich will euch reinigen“, übersehen sie. — Den Grund, den Christus mit bitterm Leid zu legen hatte, lassen sie gern gelten, aber was sie selbst in seiner Kraft auf diesem bauen sollen, lassen sie unberührt. Sie wollen die Erlösung von der Strafe, aber nicht die von der Sünde, und Beides ist unzertrennlich. Sie sagen „Herr, Herr“, aber sie dienen einem ganz andern Herrn als dem, den nur Die schauen werden, die reines Herzens, reines Willens sind. Die Sünde herrscht über Jeden, der sie liebhat,

darum nennt Christus diese schlimmsten Gotteslästerer „übertünchte Gräber, auswendig lieblich, inwendig voll Tod und Graus.“

Wo du solche findest, heißt dich die Schrift „hinausgehen und keine Gemeinschaft mit ihnen haben,“ aber lasse dein Urtheil hier langsam sein! Nicht Alle sind Betrüger, „Viele nur betrogen.“ Das Wort Gottes ist ein zweischneidiges Schwert, das auch Manchem, der Jahre lang sich selbst belügend damit spielte, noch treffen und retten kann, und der himmlische Gärtner gräbt oft manches Jahr um den dürren Baum, ob er noch Frucht trage! So sei du auch treu und geduldig wie Gott und vor Allem prüfe den Baum des Lebens in deiner eignen Brust an seinen Früchten!

Das Wort Gottes ist ein Strom, der, wenn er dich einmal berührte, Dich nie wieder aus seiner Gewalt läßt, du magst dich ihm hingeben oder ihm widerstreben; es führt dich hinauf bis in den Himmel, oder hinab bis dahin, wo es richtend wider dich zeugen wird, daß du es vergeblich gekannt habest!

Wenn ich das Wort Ewigkeit höre, schwebt mir ein Bild vor, das mich an einen kühlen duftigen Morgen erinnert, wo Thauperlen an den Grashalmen träufeln und funkeln, wo die Lerchen hoch oben in der blauen Flut jauchzend die Flügel schlagen und fernher über blasse Bergwellen durch purpurne Wolkenflocken die Sonne lange goldene Strahlen ins weite Luftmeer blitzt und auf Erden in dunkles Laub streut. Ferne von ihr steht der bleiche Mond wie eine erloschene Erinnerung an das Weh dieser Erde. Der Morgenwind streicht wiegend über Kornfelder, Tauben baden ihre weiße Brust in der Sonnenröthe, der Schwan zieht leise tönend über Tiefen des Stroms und auf einer kühnen Bergspitze stehe ich und die Genossen der Seligkeit um mich her, die eins mit mir sind für dies Leben — und für das lange nach diesem.

Herablassende Menschen steigen herab von der Höhe, auf der sie sich fühlen, demüthige sind schon unten und denken darum an keine Höhe; hierin liegt der verfehlte Ausdruck mancher Marienbilder.

Worte sind Pfeile, sie durchfliegen die Luft und der Wind trägt sie dahin; Handlungen sind Pfeiler, die eine ewige Kuppel tragen.

Die Natur ist nicht das Selige selbst, ist nur ein Bild des Seligen, dem Durstenden die gemalte Traube; darum suche kein Unglücklicher den Frühling.

Mishandlungen dulden ist nur dann eine Schmach, wenn man sie nicht fühlt; sie in ihrem ganzen Weh empfinden und aus Liebe tragen, in der Liebe stärker werden durch die schmerzliche Uebung — das ist der Weg Christi. Walle ihn nur still, zerknicktes Herz! Wenn die Liebe treu ist, überwindet sie Haß und Feindschaft, nicht auch — wenn auch schwerer — Kälte? Haß brennt, ach aber Kälte thut weh wie Sterben, aber die Liebe ist stärker als der Tod.

Wenn ich's versehen habe, so mache du es gut und laß es glücklich gehen, daß ich einen fröhlichen Muth fasse, dir glauben und danken lerne; wenn ich's aber gut gemacht zu haben denke, als könne der Erfolg nicht fehlen, so laß es rückwärts gehen, daß ich mich demüthige und die Selbstkraft in den Staub lege.

Heute las ich die Versuchungsgeschichte, als der HErr gesprochen hatte: „Es steht geschrieben, du sollst Gott deinem HErrn dienen und Ihn allein anbeten," da traten die Engel herzu und dienten Ihm. Wenn also die Engel sich auch nach Dem, was geschrieben steht, richten, dann haben sie durch diese Handlung ein unzweideutiges Zeugniß darüber abgelegt, wen sie für „Gott ihren HErrn" halten. Und 1. Petr. 3. 22 heißt es: „Es sind Ihm unterthan die Engel", stimmt das nicht hiemit überein? Wäre die Versuchung, die dem Dienen der Engel voranging, diejenige einer irdischen Noth, so könnte man sich dies als irdisches Hülfeleisten denken; denn immer bezog sich ja die Engelerscheinung auf das Leiden, das ihr voranging. Dieses bestand hier in der tiefsten Erniedrigung; der gefallene Engel darf es wagen, von seinem Schöpfer und HErrn anbetendes Dienen zu fordern, da nahen die Himmelsfürsten und dienen Ihm! und fühlt man es denn nicht, daß es so sein mußte? Hätten sie es denn lassen können, bei diesem Anblick zu seinen Füßen zu eilen und ihre Kronen vor Ihm niederzulegen?

Zu Ostern.

Will sich denn mein Herz auch nicht eine kleine Weile genügen lassen an Ihm, der Himmel und Erde erfüllt? Wenn es mir noch so schwer wird, genug zu haben an seiner Liebe, wie nothwendig ist es mir dann, daß er mir alle andere Güter wegnimmt, damit mein Herz den unendlichen Werth jenes göttlichen Kleinods erst erkennen und verstehen lerne. Der ewige Quell, der unerschöpfliche Brunnen, das grenzenlose Meer liegt vor mir. Mein Auge ist aufgethan, ich weiß, ich sehe die Tiefen der Liebe und Seligkeit, die mir aufgeschlossen sind, und ich fühle mich arm. Ein Herz ist bei mir, das mich mehr liebt, als Himmel und Erde, das für mich geblutet hat, für mich gebrochen ist, und ich fühle mich einsam verwaist; aber meine Augen sehen auf das Sichtbare, mein Herz sucht, was klein und irdisch ist, wie ich selbst. Die kleinen Edelsteine der Erde, die aus dunkeln Schachten gegraben und von Felsen gebrochen werden, gefallen mir besser, als die Sterne des Himmels. Ach, mein Herz weint über sich selbst und leidet schmerzlich unter dem Druck seiner dunkeln, irdischen Natur; aber sollte ich verzagt liegen blei-

ben in dem Gefühl meiner Ohnmacht? Das sei ferne! Ich habe einen Hohenpriester, der versucht ward, gleich wie ich, der alle Schwachheit des menschlichen Wesens mit Schmerzen getragen hat. Die Jünger nahm er mit sich nach Gethsemane; wie er auf Tabor die Verklärung mit ihnen theilte, so sehnte er sich in der Nacht des Leidens nach menschlichen Gefährten. „Er sah sich um, ob's Jemand jammerte," ihm graute vor der Einsamkeit des Todes. Aber so bang ihm war, ließ er sie dennoch, ging hin zu seinem Vater allein und betete einsam. Und wie hatte er Recht! Sie schliefen, sie vergaßen seiner Noth. Aber der Vater war treu; als der Sohn, ihm allein vertrauend, einsam vor ihm war, sandte er ihm einen Engel, einen sichtbaren Boten der Gnade, statt der ohnmächtig Schlafenden, die nicht mit ihm beteten, einen Engel des Lichts, der ihn stärkte. Er hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollten nachfolgen seinen Fußstapfen, und wenn wir seine sind, ist sein Schicksal unser Schicksal, nur daß er sich selbst führte und wir geführt werden durch ihn. Wie viel leichter ist das! Er zürnet uns nicht, wenn wir uns menschlich sehnen nach menschlich verschwisterten Wesen; aber wenn es Zeit ist, müssen wir sie Alle lassen können, auch wenn das Herz weh thut und zagt. Und wenn seine Füh-

rung uns einsam stellt, dann ist es Zeit. Dann soll ich einsam beten, keines Geschöpfes begehren, unmittelbar schöpfen lernen aus dem Quell des Lebens; mein Herz soll einwurzeln in sein Herz, daß, wenn er mir später auch die lieblichsten Gaben schenkte, doch niemals die Gaben mein Grund und Boden würden. Und wenn ich genug geübt bin, mein Herz ganz stille geworden, nur noch das eine Wort hat, „nicht wie ich will, sondern wie du willst", dann schickt er mir auch wieder Engel, wieder sichtbare Boten seiner Liebe, die, wenn er sie sendet, mich stärken und erquicken werden mit himmlischen Kräften. Jetzt wird die Zeit gefeiert, wo der Vater auf dem Altar des Kreuzes seinen großen, göttlichen Isaak opferte, mir opferte. O, ich will auch den kleinen irdischen Isaak meines Herzens unter dem Kreuze opfern. Und wie der Vater den seinigen in Verklärung und ewiger Herrlichkeit zurückgenommen hat, als der Zweck des Opfers erfüllt war, so wird er auch mir den meinigen in Seligkeit und himmlischem Frieden zurückgeben, wenn seine Liebe an mir erreicht hat, was sie erreichen will, um mich vollkommen beseligen zu können — die unbedingte, die vollkommene Hingabe meines ganzen Wesens an ihn.

Ich will, ich will,
Vollbringe du,
Und mach' mich still
In deiner Ruh'.
Das ist dein Pfand;
Ich traue dir,
Da ist die Hand:
Du willst in mir.

Wie schwer wird es uns zu thun, wie Paulus that, als er sprach: „Uns aber, die wir nicht sehen auf das Sichtbare" &c. Wenn uns ein Licht aufgeht und es wird unsichtbar, dann meinen wir, es sei gestorben; wenn wir aber die Geschichte fragen, was sagt sie uns? — Jede glänzende Erscheinung der christlichen Kirche ging durch scheinbares Sterben zum unvergänglichen Leben. Wenn das Gold in der Glut liegt, in der es geläutert wird, dann verschwindet es jedem Blick, bleibt nur dem des Schmelzers sichtbar! — Nach der ersten Predigt Petri wurden Tausende hinzugethan zur Gemeinde, wie wurde es aber hernach? Schien es nicht, als ob ihre Feinde nicht nur ihr leibliches Dasein, auch den Geist unterdrückt und überwunden hätten? Mancher mochte damals das Feuer, das am ersten Pfingstfest über die Apostel ausgegossen ward, für verlodertes Strohfeuer halten, dennoch hat die Hand des unsichtbaren Hohenprie-

sters den innern Funken behütet durch achtzehn Jahrhunderte, daß auch wir noch leben von seinem Licht, seiner Wärme.

Wenn man im Mai 1839 in Z. eingeschlafen wäre und jetzt aufwachte, mit welchem schmerzlichen Erstaunen würde man sich umsehen! War es denn nicht guter Saamen des freudigen Bekenntnisses, des treuen Glaubens, der damals von Tausenden ausgestreut ward? Wo sind die Früchte dieser edlen Saat? Woher ist das Unkraut des Bruderkrieges, des Radicalismus, der Entfremdung vom Christenthum aufgegangen? Man mag wohl sagen, „das hat der Feind gethan" — aber im Evangelium verzagte der HErr des Ackers deshalb noch nicht! Ja, als seine Knechte das Unkraut ausjäten wollten, traute er selbst ihrem Blick nicht Klarheit, ihrem Herzen nicht Gerechtigkeit und Milde genug zu, um Unkraut und Weizen richtig zu scheiden. „Laßt es mit einander wachsen bis zur Ernte!" Darum getrost; das treue Auge des HErrn, deß der Acker ist, hütet ihn in der Stille und unter der göttlichen Geduld reift das Unkraut für den Tag des Gerichts und der Weizen fürs Himmelreich. Und was mochte Er noch für einen Grund zum Zögern haben? Manches Unkraut wird

sich noch veredeln und verwandeln; hätte Er das Gegentheil vorausgesehn, dann hätte er die Scheidung beschleunigt. Darum getrost! auch ein Herz das Z. und sein Volk warm und treu liebt, darf heute noch mit Glaubensfreude an das Jahr 39 denken; verloren ist es nicht!

Sollte denn wirklich die Lehre und Geschichte der Schrift, wenn auch nur negativ, die Vorstellung von einem körperlosen Zwischenzustand nach dem Tode begünstigen? von einem Zustande, welcher der menschlichen Natur, deren Eigenthümlichkeit in der Zusammensetzung von Körper und Geist liegt, völlig widerspricht und unfaßlich ist? Mir scheint, daß im Gegentheil die Schrift höchst einfache, naturgemäße Hindeutungen hierüber gibt, die, wenn man nichts davon und nichts dazu thut, auf das Entgegengesetzte führen. Hatten Moses und Elias keinen Körper, als sie sich auf dem Berge mit dem Herrn über den Ausgang seines Erdenlebens besprachen? Hatten sie keinen Körper, als die Jünger von dem Licht ihrer Erscheinung geblendet waren? Woher kommt überhaupt die Vorstellung, daß die Körperlichkeit eine Erniedrigung des Geistigen, oder nur ein Gegensatz desselben sei?

In der menschlichen Natur ist nicht zuerst der Körper gefallen, dieser nur, weil der Geist vorangegangen ist. Der irdische Geist kann eben so wenig das Reich Gottes ererben als Fleisch und Blut — und der heilige auferstandene Leib Christi wurde aufgehoben „zusehends" in den Himmel. Kommt diese Vorstellung von dem Misbrauch, den der Mensch mit dem Körper treibt? aber ist der Misbrauch des Geistes und seiner Kräfte nicht noch furchtbarer? Körperlichkeit ist doch nur das zur Erscheinung kommen, das Individualisirtwerden des Geistes. Es gibt eine Wahrheit, von der die moderne satanische Lehre von der Emancipation des Fleisches eine Caricatur ist.

Wenn der Herr in schwerer Versuchung die größere Gabe des Ueberwindens der Seele nicht geben kann, weil sie zu schwach ist, dann nimmt er die Versuchung sicherlich weg, ehe jene davon verschlungen wird. Wenn sie sich demüthigt, geht ihr das himmlische Kleinod nicht verloren und sie kann dann noch auf andern Gebieten gute Früchte tragen. Er allein aber — auch Keiner in sich selbst — prüft Herzen und Nieren und erkennt die Grenze zwischen nicht können und nicht wollen.

Es ist kein Zeugniß von einem sinnlichen Hangen am Sichtbaren, wenn uns das Entbehren des Schauens in unserm Verhältniß zu Christo und zu unsern vollendeten Geliebten so schwer wird. Das muß so sein, weil wir eben zur Seligkeit des Schauens bestimmt sind — zum Erkennen, wie wir erkannt sind.

Wittwenleiden ist eine Dornenkrone, deren schärfste Spitzen nach innen gehen; es kennt sie nur, wer sie trägt.

Das wahre Kennzeichen wahrer Bildung sind weder Kenntnisse noch Weltformen, sondern allein der richtige Takt, der es versteht, das Zartgefühl Anderer nirgends zu verletzen. Deshalb ist Bildung des Geistes nie vollendet ohne Bildung des Charakters. Während der Geist die Schärfe und Uebung gewonnen hat, zu erkennen, was, wie Goethe's Leonore sagt, „sich ziemt", muß der Charakter die Kraft und Besonnenheit haben, alle die kleinlichen Regungen der Eigensucht und der Leidenschaft oder Laune zu überwinden, die halbgebildete Menschen oft bei den geringfügigsten Anlässen außer Fassung bringen und Misgriffe thun lassen.

Antwort auf einen Brief über die Papiere einer Verborgenen.

— Nun eile ich mit Lust zu Ihrem Briefe. Sie haben mich dadurch innigst erfreut. Grade das Eingehen auf Einzelnes mit Widersprechen ist mir weit lieber als allgemeines Anerkennen. Gar zu gern hätte ich den „auch mit der Bibel in der Hand und im Sinn" hier; dann müßte ich aber das, wie ich's erkenne, bis aufs letzte Pünktchen vertheidigen dürfen — nicht Vertheidigens, sondern gründlichen Besserlernens willen. Schriftlich ist nun so etwas freilich nicht möglich, aber wenigstens einige Punkte muß ich erwähnen.

In dem „Brief an Minna" wünschen Sie mehr Nüchternheit. Aber, theurer Freund, sollte denn nicht eben das der rechte Weg der Nüchternheit sein, wenn man dem Wink folgt, den uns Lukas gibt, da er von Denen zu Beron rühmend erzählt: „sie forschten in der Schrift, ob sich's also halte." — Sie tadeln, daß ich dogmatisiren wolle, was nur der christlichen Ahnung, der geheiligten Phantasie angehöre; ach, aber ein Hauch der Phantasie, und wenn es ein heiliger, ein von

Himmelsahnung getragener wäre — heilt dennoch nicht ein zerrissenes Herz, ein zerstörtes Leben! Das Wort Gottes allein, das felsenfeste, unwandelbare kann das; darum hab' ich mit spähendem Blick, mit durstender Seele gesucht — und wie es mir allmälig immer klarer, immer lichter ward, bis es mir hell wie die Sonne am Himmel dastand, da dachte ich: wer sucht, der findet. Gott sei gelobt! Dennoch bin ich weit entfernt, Ihren Widerspruch übersehen zu wollen; im Gegentheil, was gewiß ist, kann mir dadurch nur noch gewisser werden, und von Dem, was Täuschung ist, wäre es auch die süßeste, frei werden, ist allemal ein Gewinn, den Gott gibt, sobald wir ihn tragen können. Sie entgegnen mir Manches, aber Sie beweisen mir noch nicht, daß dies Schriftwahrheit und nicht subjektive Meinung sei; deshalb bin ich noch nicht überzeugt, daß Sie Recht haben und ich Unrecht. Sie sagen z. B. „der Anfänger deines Glaubens ruft dir in Hinsicht auf die jenseitigen Zustände zu «laß dir an meiner Gnade genügen.» Sagt denn aber nicht Paulus, indem er eben hievon spricht: „uns aber ist es geoffenbart durch den Geist"? — Sie sagen „eine Wartezeit im Paradiese sei den Gläubigen bestimmt." Das mag sein im Vergleich zu noch größerem, aber die Bedingungen dieses Zustandes als „be-

schränkende auf jenseits" — woraus erkennt man sie? — Daß in der Parabel vom Armen und Reichen mit dem Zustande des Letztern nicht der ewige Tod gemeint sei — seh' ich jetzt ganz ein, freue mich dessen herzlich und finde darin eine Bestätigung für manche wichtige Hoffnung. Der Glaube, daß es jenseits noch Heilsanstalten gebe, wird auch so oft in das neblige Reich der Ahnung verwiesen; aber wenn es für Die, die in der Qual sind, wie es vom „reichen Mann" ausdrücklich heißt, noch eine Erlösungsmöglichkeit gibt, dann ist jenes unwidersprechlich gewiß. Daß aber noch eine Möglichkeit der Rettung für den reichen Mann dasein mußte, zeigt sich das nicht am deutlichsten aus Dem, was von seiner eignen innern Beschaffenheit gesagt ist? — Wenn das Böse in einem Herzen absolut geworden ist, so wird dieses nie das Angenehme, das es genießt, Andern zu verschaffen suchen — der Reiche aber wünschte vor der Qual, die er empfand, Andere zu schützen; das ist noch weit mehr, ist etwas positiv Gutes. Wo sich aber solches noch findet, da kann keine Rettungslosigkeit sein, denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Ferner hatte der Reiche Vertrauen und Hinneigung zu Dem, den er „Vater Abraham" nannte. Es wird der schuldbewußten Creatur leichter, der Crea-

tur zu vertrauen als dem unsichtbaren heiligen Gott (hat nicht Christus auch deshalb die Natur des Geschöpfes angenommen); ist aber das Geschöpf, dem ein anderes vertraut, ein gutes, ein geheiligtes, so ist das doch immer ein mittelbarer Zug zum Schöpfer dieses Wesens. Diesen Zug mußte aber Er selbst in der Seele des Gequälten gewirkt haben und damit hatte Er einen Grund gelegt, auf dem seine Gnade weiter bauen konnte. — Nun weiter in ihrem Briefe. Auf die Kritiker, meinen Sie, soll ich meinen Blick gar nicht erst hinwenden. Aber giebt es denn nicht wirklich wohlmeinende Theologen, die ehrlich meinen, nach den Grundsätzen der Kritik neun Stellen umstoßen zu müssen, die aber doch die zehnte — und somit die Grundwahrheit selbst, um die sich's handelt — mit Ehrfurcht stehen lassen? Wenn nun über diese als Zerstörer und Kirchenräuber geschrien wird, so thut mir das weh; sie stehen doch noch innerhalb der Kirche. „Wenn sie Ihnen aber auch die zehnte, die letzte Stelle wegnehmen, wie dann?“ fragen Sie; dann darf ich sie doch gewiß, „was die Erkenntniß betrifft, für Heiden halten“, deren Meinung weder die neun ersten Stellen, noch die eine letzte im Mindesten anfechten kann. Gibt es denn überhaupt für die göttliche Autorität der Bibel solche Beweise, womit man einen Menschen zwin-

gen könnte, sie im Verstande anzuerkennen? Die Sendung Christi, geweissagt durch die Propheten, vorbereitet durch das Gesetz, erfüllt in dem Evangelium, das ist der Inhalt der Bibel, und Christus sagt selbst: „Das ist Gottes Werk, daß ihr glaubet an Den, den Er gesandt hat" — erst wenn dieser Grund von seiner Hand in des Einzelnen Herz gelegt ist, dann erst kann der Menschengeist den Tempelbau der Erkenntniß hierauf gründen. Ist denn Theologie etwas Anderes als das Erkennen, das der Glaube aus der Offenbarung schöpft? — Sie sagen weiter: „Davon, was Christus als Mensch und was er als Gott gesagt, lassen Sie besser ab." Hier habe ich mich, wie ich erst jetzt sehe, unklar ausgedrückt; so hab' ich's nicht gemeint. Ich wollte nur das sagen: an dem Neigen seines Hauptes erkenne ich, daß Er die menschliche Natur hat, an seinem Beschluß: „ich lasse mein Leben von mir selber", die Gottesnatur; aber durchaus nicht meinte ich, beide Naturen hätten als zwei gesonderte in Ihm neben einander gewohnt. Vielleicht hat auch die Stelle in dem Briefe an Minna: „Christus hat die Wunder nicht als Gott, sondern schon als Mensch ohne Sünde thun können", scheinbar diesen Sinn. Immer hatte mir die Vorstellung von der Herrlichkeit Adams vor dem Fall etwas Anziehendes und Erhebendes, ei-

nen wahren Zauber — und deshalb hat es mich sehr ergriffen, als ich einmal die Vorrede zu Swedenborg's Naturphilosophie in die Hände bekam und darin eine lebendige Schilderung Christi, als der höhern Wiedererscheinung von jenem fand, und bestätigt nicht auch die Schöpfungsgeschichte, daß der ursprüngliche Mensch die Herrschaft über die Natur, somit über die Elemente, das physische Leben hatte?

Und nun noch eins. Sollten Sie denn Recht haben, theurer Freund, wenn Sie die Liebe, „die auch nicht selig sein möchte, ohne die Geliebten" eine Uebertreibung nennen? Wäre es so, dann hielte ich Ihr Herz dieses edeln Fehlers für fähiger als das meinige. Das müssen Sie mir aber jedenfalls zugeben, daß ich in dieser Uebertreibung einen großen Mitschuldigen hätte. Der Apostel Paulus wollte verbannt sein von Christo für seine Brüder — ja selbst für seine Brüder nach dem Fleisch. Haben wir aber nicht noch ein höheres Vorbild in dieser sich selbst aufgebenden Liebe? Weshalb ist denn das Wort, das doch bei Gott war, Fleisch geworden? Was hat Christus unsern Herrn vom Himmel auf die Erde herabgezogen, als eben die Liebe, „die auch nicht selig sein wollte ohne die Geliebten"?

Unter den Briefen über die Papiere einer Ver-

borgenen, die ich erhalten habe, ist mir nächst dem Ihrigen der einer sehr theuern katholischen Freundin der wichtigste gewesen. Das Buch hatte sie durch einige Aeußerungen über katholischen Gottesdienst verletzt und doch hat sie es mit der liebenswürdigsten Selbstverläugnung unter ihren Schutz genommen. Hinsichtlich des kirchlichen Standpunktes kann ich freilich das Bewußtsein einer bleibenden Verschiedenheit zwischen ihr und mir nicht abweisen — aber bleibend doch nur für diesseits. Ihr erscheint ihre äußere Kirche als der heilige Bau, in welchem der Geist wohnt, als die silberne Schale des goldenen Apfels — alles Verwerfliche als Spinnengewebe in den Winkeln, als Schwalbennester unter dem Dach. Ich sehe in der katholischen Kirche einen Kern, das ist die apostolische Urkirche; in dieser sind alle Diejenigen, welche aus dem Geist geboren sind, sie mögen Lutheraner, Calvinisten oder sonst wie heißen, eins mit ihr — Alles, was sonst Kirche genannt wird, es sei protestantisch, katholisch, griechisch oder was sonst, ohne von jenem Geist belebt zu sein oder wenigstens fähig, es zu werden, das erscheint mir als ein leeres Gehäuse. „Siehe, du hast den Namen, daß du lebst und du bist todt" — oder als der Feind in Lichtengelsgestalt, der Gräuel an heiliger Stätte, der falsche Prophet. Geistreiche Katholiken führen

die Gebräuche und Lehren ihrer Kirche, wie sie jetzt ist, zurück auf den Anfangspunkt, mit welchem sie wurzeln in jenem Kern; sie gehören deßhalb weniger in den Kirchenbau, dessen Grundpfeiler Rom ist, als vielmehr in die Urkirche, die, wenn nicht früher, doch im Tridentinischen Concil eine Grenze gefunden hat. Ich kann nicht sagen, daß ich jene Aeußerungen wegwünsche, sie sind der unbefangene Ausdruck einer wahren Empfindung und in geistlichen Dingen soll keine Wahrheit hinter dem Berge halten — aber eins bereue ich: daß ich nicht etwas hinzugesetzt habe: ein recht ausdrückliches entschiedenes Bekenntniß der innigsten Einheit in Geist und Glauben mit allen wahren Katholiken.

Ueber ein mystisches Buch von einem Ungenannten und einige Schriften von Lavater und Jung Stilling an eine Freundin.

Die Art, wie Sie, meine Theure, meine Mittheilungen aufgenommen haben, war mir so wichtig, daß ich um deswillen Ihnen nothwendig antworten muß. Die Sache selbst ließe ich lieber auf sich

beruhen. Es liegt mir eigentlich sehr wenig daran, wie Andre das Eigenthümliche in diesen Schriften ansehen; ich weiß, was ich dadurch empfangen habe, und das ist mir genug, denn ich bin fern davon, zu denken, daß es Andern sein müsse, wie mir, noch ferner davon, aus dem ganzen Gebiet des geistigen Lebens und Erkennens, um das es sich hier handelt, einen Glaubensartikel machen zu wollen. Ich weiß, daß der Grund, auf dem dasselbe steht, zu den Dingen in der Schrift gehört, die durchaus nicht für Jedermann nöthig und nützlich sind; eben so wenig aber scheint mir die Art, wie Sie, meine Liebe, diese Sache ansehen und angreifen, die richtige. Lassen Sie mich nur Einiges erwähnen, vor allem das: nach einigen flüchtig hineingeworfenen Blicken sprechen Sie über das Buch meines lieben Ungenannten das Urtheil: „daß hier der Feind in Lichtengelsgestalt sein Wesen habe." Ob nicht um der Liebe und um der Demuth willen dieses Urtheil hätte zurückgehalten werden sollen bis zu gründlich gesammelter Prüfung, das lasse ich dahingestellt sein; zunächst aber vermisse ich in demselben diejenige Eigenschaft, deren Mangel Sie in meiner Liebe zu jenen Schriften zu finden glauben — die rechte Nüchternheit! Sie nennen nun auch Lavater und Stilling, Sie sagen, Ihnen sei, was mir in ihren Schriften Kraft und Trost gab,

„ein verschlossenes Feld“; dies lasse ich völlig gelten. Müssen denn die Früchte des Trostes und Lichtes in denselben Schalen Jedem gereicht werden, worin ich sie empfing? Aber Sie sagen weiter „und aus besonderer Rücksicht auf Zeit und Umstände“ seien Sie mir nicht entgegen getreten in Beziehung auf die Schriften jener Männer; Sie urtheilen also über Das, was Ihnen „ein verschlossenes Feld“ ist. Können Sie das? Sie urtheilen über Das, was jenen reich gesegneten, in mancher Feuerprobe bewährten Knechten Gottes Licht und Leben war. Dürfen Sie das?

Von diesen Beiden kommen Sie auf Swedenborg, das scheint mir ein gewaltiger Sprung; aber auch über diesen und über sein Werk möchte ich um keinen Preis den Stab brechen bei meiner wenigen Bekanntschaft mit seinen Lehren, noch weniger über alle seine Anhänger. Die nach ihm genannte Sekte ist erst nach seinem Tode gestiftet, er selbst hat nach Allem, was ich über ihn hörte, Christum geliebt und angebetet, war ein menschlich reich begabter, tief gelehrter Mann, der ein frommes, arbeitsvolles Leben geführt hat. Haben nicht auch die Quäker und Methodisten Vieles, was Sie und ich nicht verstehn, nicht annehmen könnten, und doch werden wir viele von ihnen für ausgezeichnete Freunde und Nachfolger unsers Herrn anerkennen

müssen. Was aber dem Einen recht ist, das ist dem Andern billig — und ist gewiß Christenpflicht, nicht zu schnell und ohne ernste Prüfung für schriftwidrig zu erklären, was wir noch nicht in der Schrift gelesen haben. Sie sind, sagen Sie, durch Manches in den Schriften, die ich Ihnen mitgetheilt, vielleicht auch durch das Mittheilen selbst, erinnert worden an das „Verführtwerden, wenn es möglich wäre, auch der Auserwählten". Wenn aber die große Entscheidungszeit sich naht, die diese Prüfungen bringen wird — und daß die Schrift jedem Christen gebietet sie als eine sich nahende anzusehen, das wissen wir — von welch unendlicher Wichtigkeit wird es dann für uns sein, daß wir uns den Geist aneignen, der alle Gestaltungen des geistigen Lebens prüfen kann, mit wahrer Nüchternheit — mit der Nüchternheit, welche grade solche Erscheinungen, die der eignen Erfahrung und Natur am fernsten liegen, mit der treusten unparteilichsten Sorgfalt prüft. Glauben Sie nicht auch, daß alsdann nur Diejenigen die Gabe, die Geister zu unterscheiden, werden empfangen können, die sich unabweichlich an die Weisung halten: „Ein jeglicher Geist, der da bekennt, daß Jesus sei der Christ", ungetheilt uns gemacht zur Erlösung und zur Heiligung — „der ist von Gott" gleichviel in welchem Kleide und mit welcher

Sprache er erscheine? Wenn jene große Zeit kommen wird, dann werden, heißt es, die Kräfte der Himmel sich bewegen; alles Schriftwort ist ja äußerlich und innerlich wahr. Auch im Geistesleben werden dann Wunder und Zeichen geschehen und die unsichtbare Welt wird immer gewaltiger und leuchtender in die disseitige herübergreifen, die jene dann bald ganz in sich aufnehmen oder überwinden soll. Dann wird es gelten, einerseits nicht zu glauben, wenn die falschen Geister sprechen: „Hier ist Christus und da ist Er", andrerseits mit Grauen sich vor der Lästerung zu hüten, die Wirkungen des göttlichen Geistes der Kraft der Finsterniß zuzuschreiben, und wie leicht wird es sein, auch auf dieser Seite zu irren, wenn anfangen wird zu geschehen, daß der Herr „seinen Geist ausgießen wird über seine Söhne und Töchter, daß die Alten Träume haben, die Jünglinge Gesichte sehen und die Jungfrauen weissagen". Paulus wußte es wohl, daß es Versuchung geben wird auch für die Glaubenden, die Weissagung zu verachten, darum warnt er davor! — Lassen Sie uns durch wahre Einfalt und durch Gebet um die Weisheit Gottes uns bereiten auf die Zeit der Scheidung, der wir jedenfalls entgegengehn, wir mögen sie hier oder erst dort erleben. Gewiß ist es nicht zu verkennen, daß schon die Gegenwart tiefe und ernste

Züge von dem Bilde an sich trägt, in dem uns die Apostel die letzte Entscheidungszeit vor Augen stellen — und daß darum ein jeder zum vollen Bewußtsein gediehene Mensch eine klare, feste und stille Fassung des Geistes schon jetzt in besonderm Maße nöthig hat; sollten aber nicht, je mehr die große Entwicklung aller menschlichen Dinge mehr sich ihrem Ziele naht, auch je mehr die untergeordnetern persönlichen Verschiedenheiten in den Richtungen des geistigen Lebens zurücktreten und sich auflösen in dem einen großen Unterschied zwischen Licht und Finsterniß? Und sollte nicht auf der Lichtseite die Liebe der Christen diese Ausgleichung innigst herbeiwünschen und zu fördern suchen? Statt dessen sieht man überall das Gegentheil an Denen, die mit ihrem Glauben und Leben auf dem gleichen Eckstein stehen, ein recht vorzüglich scharfes Hervorheben der verschiedenen Farben in der Erkenntniß, die doch „Stückwerk" bleibt, selbst für den Geist eines Apostels.

Würde aber dieses Princip der Trennung nicht weniger um sich greifen, wenn es nicht so oft vergessen würde, daß jede, auch die einfachste, schlichteste, christliche Richtung, die strengste und trockenste so gut als die von Lavater und Stilling, als eine einzelne solche, ihre Mängel und Gefahr habe? So wie jeder Geist einen ihm an-

gemessenen Körper hat, so muß das geistige Leben in jedem Menschen, jeder Gemeinschaft eine besondere Farbe und Gestalt haben, und in dieser Mannichfaltigkeit wird der herrlichste Preis Gottes liegen; aber wehe, wenn irgendwo der Wahn aufkeimt, als sei diese oder jene die einzig gute oder auch nur die beste! Und das Uebel fängt ja überall im Einzelnen und im Ganzen klein an; der Feind säet nicht gleich Bäume, nur Samenkörner über Nacht in den Weizen. Denken Sie an Spener's und Franke's evangelische Lauterkeit und den Geist des Verketzerns, Zerstörens und Trennens, der sich bei ihren Nachfolgern entwickelte, sobald sie anfingen den Kern in einer andern Schale, als worin sie ihn trugen, die Früchte des Geistes in anderer Reihenfolge gereift, als bei ihnen, nicht für echt zu halten! Sie sprachen nicht: „Wir sind Frankisch und Spenerisch, sie sprachen: „wir sind christisch." Aber auch das verbietet Paulus im Gegensatz zu den Brüdern, die wohl durch eine andere Hand getauft, auf anderem Wege, von anderer Seite her zu demselben Christus gekommen sind und die Züge seines Ebenbildes vielleicht nach seinem Urtheil noch treuer an sich tragen. Lassen Sie mich nun noch Eines erwähnen, was Ihnen in dem Buche meines Unbekannten ein Anstoß war; es ist dies die dringende Auffoderung

an die christlichen Freunde zu ernstlicher Fürbitte für Diejenigen, die ohne Glauben und Frieden von dieser Erde gegangen. Betrachten Sie aber zunächst einmal die Anweisung, die das Wort Gottes im Allgemeinen gibt, zur Fürbitte für Die, die noch ohne Gott leben, Das, was es über die Wichtigkeit derselben sagt: „So ihr bitten werdet, werdet ihr das Leben geben Denen, die da sündigen"; und was machen Sie mit den Worten unsers Herrn, welcher den Kindern dieser Welt sagt: „Auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten"! Es ist freilich wahr, unser armer, enger Menschenverstand erschrickt fast vor der unermeßlichen Größe und Herrlichkeit, die einem armen Kinde dieses Erdenstaubes in Christo verheißen ist, aber nichts desto weniger muß die Verheißung fest und unangetastet bleiben. Wenn aber die Fürbitte solche Macht, wenn die Gutes wünschende Liebe solche selbstständige Gewalt hat, warum sollte sie denn auf Diejenigen beschränkt sein, die der enge Raum dieses Erdenlebens einschließt? Wo ist das gesagt? Wäre das Gebet für Die, die jenseits sind, unerhörbar, also nicht zu Gottes Ehre, sollte dann der treue Gott, der seine Kinder so sorgfältig aufmerksam macht und warnt vor Allem, was nicht zur Seligkeit dient, und namentlich vor den unnützen

Worten beim Beten, sollte Er sie hierin unberathen lassen? In dem Gleichniß, das ich erwähnte, ist von einem jenseitigen Darben die Rede, denn die „ewigen Hütten" sind nicht auf Erden! Wo kein Verbot ist, da scheint mir der Mangel des Gebots nichts weiter zu zeigen, als daß hier von keinem allgemeinen und unbedingten Christenberuf die Rede ist, sondern von den Dingen, von denen Paulus sagt: „und sollt ihr sonst etwas halten, so lasset es euch Gott offenbaren," womit er ausdrücklich zugibt und darauf hinweist, daß ein Christ Manches zu thun und zu lassen hat, worüber das durch den Herrn und die Apostel auf Erden geredete Wort ihm keine ausdrückliche Weisung gibt, sondern er solche bei dem Herrn unmittelbar suchen und finden soll. Zum Schlusse Ihres Briefes, in dem ich manches Wort wohl gern anders hätte, fragen Sie mich so gütig und freundlich, wie es mir gehe? Mein Glarner Freund hat Recht, wenn er sagt: „Wenn es finster im Herzen ist, dann seien Sie allemal ganz gewiß, daß es nachher noch heller wird als vorher". So lange Christus bleibt der Herr, wird's alle Tage herrlicher, das ist ewige Wahrheit. Nur daß die Stufen, auf denen es aufwärts geht, uns oft steil und die Tage lang scheinen, aber das Licht des Trostes und Lebens morgen ist ein besseres als

das gestern. Diese Erfahrungsgewißheit ist oft wochenlang mein einziger, aber ein guter Stab.

Aus einem Brief an L.

Sie sagten einmal: „Was brauche ich zu wissen, wen ich heirathen soll, reisen oder nicht reisen, heirathen oder nicht heirathen" — solche Aeußerungen verletzten mich immer sehr, ich glaube, ich weiß erst jetzt warum. Nicht daß ich etwas Ueberschwängliches möchte in irdische Dinge gelegt haben, aber es liegt in dieser ganzen Art, das äußere Leben zu nehmen, diesem Geringachten des natürlichen etwas, ich will das Wort nicht scheuen, Rohes, das doch gewiß grade dem natürlichen Geist, nicht dem göttlichen angehört, vom dem es heißt, daß er still, sanft, zart ist. Wie mir scheint, liegt auch darin ein Mangel an recht kindlicher Sorge, auch in dem Kleinsten seinen Willen zu treffen, den ich mir bei einer solchen Gemeinschaft mit Ihm, wo man auch ißt und trinkt vor Ihm, nicht denken kann. Ein gutes Kind, das seine Mutter nahe hat, wird auch keinen Stuhl rücken,

ohne nach den Augen der Mutter zu sehen, und wenn die Mutter nicht spricht, wird es eben aus Rücksicht auf sie auch das Geringste nach der besten Ordnung thun, die es weiß. Die Vernunft soll, Inneres und Aeußeres prüfend, uns führen in irdischen Dingen, aber mit einem stillen, willenlosen, betenden Herzen müssen wir dabei festhalten, daß sie uns ein Organ des göttlichen Willens werden soll, sonst geht sie, wie sie will, und der Satan kann sie führen, ehe wir's merken. Jacobus sagt: „Ihr sollt nicht sagen, wir wollen hier oder da hantiren, sondern, so der Herr will &c.", und ich finde in dem Leben unsers Herrn nirgends ein solches Wegfahren über's Irdische, auch nicht ein solches Trennen des Innerlichen und Aeußerlichen; der Herr bekümmerte sich darum, auf welcher Seite des Schiffes die Jünger das Netz warfen, und dadurch offenbarte sich seine Herrlichkeit. Und wenn es heißt, daß Er jedes Haar auf unserem Haupt zählt, darf ich dann denken, daß es Ihm gleichgültig ist, ob ich „reise oder nicht reise" &c., und wenn es Ihm wichtig ist, darf ich's dann gering achten? Soll denn nicht alles Aeußerliche innerlich und geistig werden, dadurch, daß es mit und durch den Geist Gottes von uns gethan wird? Hängt denn nicht deshalb Segen oder Unsegen oft an dem kleinsten

äußern Umstand? Kommt man nicht bei solcher Geringachtung und Sonderung des Aeußern vom Innern leicht in Gefahr, in solchen Beziehungen auch die schonende Rücksicht auf Andere und also die Liebe zu verletzen? Ich glaube, daß Sie Manches hiervon anerkennen, aber wenden Sie es denn auch recht speciell auf sich an, üben Sie es auch aus? Verlassen Sie sich doch ja nicht darauf, daß Sie in Ihren Ansichten mit Ihren Freunden übereinstimmen; diese können dieselbe Theorie haben, aber eine andere Praxis, und darauf kommt es doch allein an. Mir ist überhaupt bange, ob Sie im innern Leben nicht noch viel zu sehr bei rechter oder unrechter Ansicht stehen bleiben. „Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen", das deutet auf Leben, nicht auf Ansicht; die Liebe achtet nichts klein nnd nichts groß und ist allein des Gesetzes Erfüllung.

Suchen Sie auch nicht vielleicht (beides in Ausübung und auch in Erkenntniß) das ganze geistliche Leben noch viel zu sehr in hohen Standpunkten der Begnadigung und Freiheit, in großartigen Blicken ins Reich Gottes, tief zerknirschten Gefühlen der Buße — kurz in Höhen und Tiefen? und Er will doch die Höhen abtragen, die Tiefen ausfüllen und soll in uns eine ebene Bahn werden unserm Gott. So lange wir hier unten sind, tra-

gen wir unsern Schatz in einem Gefäß aus Staub und Erde; dies nehmen wir mit auf jede Höhe und werden dadurch meistens desto tiefer wieder heruntergezogen. Weil Er das wußte, ist Er zu uns herabgekommen in Knechtgestalt und bleibt auch noch hier unten bei uns alle Tage, und in dieser Niedrigkeit bei Ihm bleiben, das ist für uns der Weg des Friedens, auf den Er unsere Füße leiten wollte! Er sagt, „der ich in der Höhe wohne und bei Denen, die zerschlagenen und demüthigen Geistes sind“. Beständе das Wesentliche dieses Demüthig- und Zerschlagenseins in großartigen Schmerzen und Kämpfen der Buße, so könnte das nur die Verheißung seines Besuchs haben, denn solche Zustände sind unsrer Natur nach vorübergehend; Er sagt aber „der Ich wohne“ rc. Also besteht das Wesen der Demuth vornehmlich in der fortwährenden Selbstvernichtung eines stillen, niedrigen Bleibens vor Ihm, wo unser eignes Wollen und Wesen täglich für das Seinige in den Tod gegeben wird, und das Wort Pauli sich erfüllen kann, „ich lebe, aber nicht ich“ rc. Hat Christus nicht auch in diesem Sinne gesagt: Ich bin demüthig? — Sie haben so sehr das Bedürfniß, Ihn in seiner Größe und Herrlichkeit zu betrachten, haben Sie ihn aber wohl schon in dieser seiner Demuth recht erkannt

und verstanden, in der Er doch eigentlich allein uns verständlich ist? Sollten Sie nicht in den erdigen Zuständen, denen Sie sich durch einen Aufschwung Ihres Geistes zu entreißen suchen, mehr getröstet und gestärkt werden, wenn Sie recht viel daran dächten, daß Er 30 Jahre lang aus Erfahrung gelernt hat, wie einem armen Zimmermannsgehülfen in allen seinen kleinen Handwerksumständen, mit den Eltern, den Brüdern, den Nachbarn ꝛc. zu Muthe ist? daß Er auch mit auferstandnem Leibe noch mit seinen Jüngern Fisch und Brot gegessen hat, zum Zeichen seiner fortdauernden Gemeinschaft mit uns auch in diesen kleinen Erdensachen? In unsern Augen ist Er freilich immer größer auf dem Thron der Herrlichkeit; aber die himmlischen Heerscharen preisen vor Allem seine Größe in der Niedrigkeit, „das Lamm ist würdig zu nehmen Preis und Ehre ꝛc." und von dem Vater steht: „Es geziemte Ihm, daß Er den Herzog unsrer Seligkeit durch Leiden, durch Niedrigkeit vollkommen machte." Es steht: „Trachtet nach Dem, was droben ist", aber der Herr selbst ist ja das Droben", wonach wir trachten sollen, und Er sagt: „Ich will zu Euch kommen und Wohnung bei Euch machen". — Unser Wandel soll „im Himmel" sein, aber ich denke so, wie die Jünger von Emmaus, mit denen der Herr

wandelt auf ihrem Wege, und legte ihnen selbst aus, was geschrieben steht und was gestern und heute geschehen ist. Wo Er ist, da ist der Himmel, da fangen die Herzen an zu brennen und die irdischen Schlacken fallen ab.

Aus einem Abschiedsbrief an eine Sterbende.

Ach, meine Theure, mit welcher innigen und schmerzlichen Theilnahme gedenke ich Ihrer! Sie müssen so schwer leiden! Möchte doch der Allmächtige und Barmherzige, der noch viel schwerere Leiden aus heißer Liebe für Sie getragen hat, Ihnen unabläßig vor Augen schweben, möchte Er Ihre Seele mit seinem süßen Frieden trösten und erquikken! Ohne Zweifel hat Er seinen Blick jetzt mit der zärtlichsten Mutterliebe auf Sie gerichtet und wird ihn keinen Augenblick von Ihnen abwenden, wie der Schmelzer, der das Gold im Feuer läutern und verklären will, es nicht aus dem Auge verliert, damit es gewiß nicht zu sehr und zu lange der Hitze ausgesetzt sei; aber die Metalle, aus denen Er die edelsten Gefäße bereiten will, bedürfen der stärksten Hitze und müssen sie am

längsten ertragen! Damit tröste ich mich, wenn ich an Sie denke. Und wie selig, wie herrlich wird es sein, wenn das Maß des Leidens nun erfüllt sein wird, wenn Sie der engen schmerzenvollen Hütte des Leibes werden entfliehen dürfen! Wo wird dann Schmerz und Klage und Ohnmacht geblieben sein, wenn Sie frei sind, wie der Vogel in der Luft, der unter dem blauen Frühlingshimmel jauchzend die Flügel schlägt und aufsteigt zur sonnigen Höhe, wohin ihn seine Sehnsucht zieht? Stellen Sie es sich recht lebendig vor, wie das sein wird, damit Sie die kurze Zeit, wo es noch Gottes Wille ist, stille halten und Ihren Herrn auch unter Leiden loben und lieben können! Er allein ist ja Ihre Zuversicht, er hat Ihnen ja die Gnade geschenkt, es zu wissen, daß Sie nichts haben als Ihn, keine Gabe, die Sie mit hinüber nehmen können in seine heiligen Wohnungen und Ihm darbringen, als Das, was Er *selbst für Sie gethan hat*! Sie gehen also mit unzweifelhafter Gewißheit der unendlichen Herrlichkeit entgegen, die er den *geistlich Armen* verheißen hat, o gewiß schenkt Ihnen eine solche Gewißheit auch die Kraft der Geduld, selbst wenn es der Wille Gottes wäre, daß Sie noch länger Ihm das Kreuz dieser Erde nachtragen sollten.

Pathenbrief.

Ich will Dich mit meinen Augen leiten, spricht der Herr.

Liebes Kind, vergiß nie, welch ein reines Auge es ist, das Dich im Himmel bewacht, welch ein liebendes, das Dich überall begleitet! Dann wirst Du demüthig und vor Sünde bewahrt bleiben, wenn es Dir wohlgeht; wenn Du leidest, wirst Du einen süßen Trost finden und einst, wenn das Ende Deines Lebens kommt, wirst Du still und selig eingehen in die Freude Deines Herrn. Vergiß das heilige, treue Gottesauge nicht, aber hast Du es dennoch vergessen, ja fühlst Du einmal, daß es Dich nur mit Schmerz oder Zorn anblicken kann, dann gedenke daran, daß es das Auge des Erbarmers ist, das nach dem verlornen Sohn hinaussieht und harret, ob er wiederkomme. Gedenke daran und fürchte Dich nicht; eile vielmehr, Ihm selbst zu zeigen, was Du versehen und gesündigt hast, dann wirst Du zuletzt immer fröhlich sprechen dürfen: „Er hat mich angesehen und meine Seele ist genesen!“

Auszug aus einem Briefe über Ebr. 12, 5—7.

Während ich Sie bat, freudiger zu werden, hat mir der Herr einen Blick in die Herrlichkeit des innern Kreuzes geschenkt, für den ich ihn innig lobe.

Wie ist doch das Strafen des Geistes so ein köstliches Pfand und Geschenk der Gnade, wofür wir Gott mit heißem Dank anbeten sollten, statt daß wir es oft mit Gleichgültigkeit, ja mit Widerstreben kaum dulden. Ist nicht eben das Leiden des Kampfes mit der Sünde der Ofen des Elends, in dem uns Gott auserwählt machen will? Vor äußern Leiden können auch wahre Christen bewahrt werden, auch Kinder der Welt können diese zu tragen haben. Hierinnen stehen beide gleich; solche also sind zwischen ihnen kein Unterscheidungszeichen und können nicht gemeint sein, wenn es unbedingt heißt: „So ihr ohne Züchtigung seid, so seid ihr nicht Kinder des Vaters.“ Ferner heißt es: „Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde und vergesset bereits des Trostes, der zu euch redet

als zu Kindern: „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung etc.“, „denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget Er.“ Also das Widerstehn der Sünde gegen uns, indem sie uns beherrschen sowohl, als indem sie uns verdammen und den Frieden der Versöhnung immer wieder nehmen will — dieses Widerstehen, dem wir mit den Kräften der neuen Creatur begegnen sollen, und der daraus entstehende Kampf mit allen seinen Schmerzen, dies ist die Züchtigung, durch welche sich uns Gott als Vater entbietet, auf daß wir seine Heiligung erlangen, ohne welche wir nicht Kinder sind und die eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit wirket Denen, die dadurch geübt sind.

Alle äußere Leiden kommen und gehen und so auch mehr oder minder ihre Einflüsse auf unser Inneres. Jenes innerliche Feuer der Läuterung, an dem allein die Lust und der Stolz der Natur allmälig abstirbt, brennt, so lange noch etwas in uns lebt, das der Ertödtung bedarf. Dieses Kreuz sollen wir täglich auf uns nehmen und Ihm nachtragen, der unter der Last desselben gestorben ist — wir tragen es zum Leben. In diesem Kampf sollen wir uns selber leiden als gute Streiter, die des Streites nicht müde sind, seine Mühen nicht scheuen, in der Gewißheit des unaussprechlich herrlichen Sieges. Der

Haß gegen den Feind soll wachsen, aber der Haß gegen den Streit soll aufhören: „Mir nach, spricht Christus unser Held", darum „richtet auf die lässigen Hände und die müden Kniee". — Je williger und fleißiger wir zum Kampf sind, je mehr muß sich mitten in der Arbeit unser Herz mit himmlischer Ruhe und Klarheit erfüllen.

Aber vor Allem lassen Sie uns das Wort zu Herzen fassen: „Wer Dank opfert, das ist der Weg, daß Ich ihm zeige mein Heil!" Sollte hier nicht vielleicht ein Hinderniß liegen für Ihr inneres Leben? Wenn Sie sich von dem Schmerz über die weltliche Lust und Traurigkeit Ihres Herzens, über das ganze innere Elend der Sünde recht schmerzlich gedrückt fühlen, versäumen Sie dann auch wohl nicht, eben für diesen Druck und Schmerz Ihrem Herrn beschämt und inbrünstig zu danken, Ihm, dessen unverdiente Huld allein Ihnen ja die Sünde zum Leiden macht? Wenn wir das erst lernen, dann bekommen wir gewiß eine „kleine Kraft des Glaubens, die nichts von uns nehmen, eine „offene Thür", die nichts zuschließen kann, und dadurch werden wir auch im Sündenstreit und -Schmerz den Frieden Gottes festhalten können; erst wenn beides sich in unserm Herzen nicht mehr aufhebt, sondern mit und durch einander besteht, kann es in unserm innern Leben

zu einem festen, nüchternen Gang kommen und das schwankende unruhige Wesen aufhören. Ja wir wollen Ihm aufs neue die Hände reichen, uns von Ihm führen zu lassen, in welche Tiefen, welche Schmerzen Er will; wir wollen unserm sündlichen natürlichen Leben nach sterben, ohne Klagen und Widerstreben, mit Stille und Freudigkeit, aber Alles nur, wann und wie Er will! Wollen wir uns selbst tödten, so bleiben wir im Tode, denn Er allein kann tödten und wieder lebendig machen; darum ist kein Heil in den selbst geschaffenen, selbst festgehaltenen Schmerzen der Buße, auch sie gehören zu jener selbstgewählten Heiligkeit, vor der der Apostel uns warnt. Ich übersehe es nicht, daß Das, was man an Ihnen zu finster, zu streng findet, oft Ausdruck des Kampfes gegen die entgegengesetzte Neigung Ihrer Natur ist; aber ändert das etwas? Mir ist deshalb grade noch mehr bange, daß Sie in Ihren Kämpfen noch nicht immer die rechten Waffen gebrauchen. Streiten Sie nicht noch oft mit Unruhe und Heftigkeit, mit eignen Kräften und Vorsätzen, die, eben weil sie aus dem eignen Leben kommen, auch dieses mehr stärken als ertödten? Ist dies nicht eben dann so in Ihnen, wenn die eine natürliche Richtung stärker hervortritt, indem Sie der andern widerstehn? Alle unsere Kämpfe sollen sich doch zuletzt auflösen

in den einen Jakobskampf, der sich gegen den Herrn selbst richtet; wir müssen Ihn überwinden, damit in allem Andern „der rechte Mann“ für uns streite. Jakob stritt und rang bis an den Morgen und siegte nicht, und er kehrte um und ward wie ein Kind, weinte und bat und überwand (Hos. 12. 4.). Bleiben Sie auch nicht vielleicht noch oft in der ersten Hälfte dieses Kampfes stehen? Ich muß hier an die Geschichte des heiligen Christophorus denken, der den Herrn auf seinen Schultern durchs Meer tragen wollte; doch ob der Herr gleich als ein kleines bittendes Kind zu ihm gekommen war, wurde Er dem sonst riesigen Mann doch zu schwer; und er konnte es nicht thun. Im Evangelio kommt Christus auch zu uns in kindlich bittender Gestalt, legt uns ein sanftes Joch und eine leichte Last auf, so lange wir aber Ihn und sein Leben, seinen Frieden mit eigenen Händen halten, auf eigenen Schultern durchs Meer der Welt und Sünde tragen wollen, so lange kommen auch wir nicht aus der Stelle! Das Meer ist zu tief, durchwaten läßt sich's nicht, es braucht Flügel, um drüber wegzukommen, und die haben wir nicht; auf seine Flügel müssen wir uns ganz legen, — wir sehn dann nicht weniger den Abgrund unter uns, aber unsere Füße stehen nicht mehr an seinem Rande, wir kommen weiter

und, indem wir uns so, wie Kinder, tragen lassen, werden wir selbst immer mehr zu Kindern und dadurch Ihm ähnlicher. Dabei müssen wir uns schämen und die Ehre bleibt sein. Ja „wie die stillen Blumen willig sich entfalten und der Sonne stille halten, nur so, still und froh seine Strahlen fassen und Ihn walten lassen.“ Ja, Herr unser Gott, werde Du uns der Weg, wie die Wahrheit und das Leben; mache uns selbst zu unmündigen Kindern, damit Du uns Deine Herrlichkeit offenbaren kannst!

Aus einem Brief an Fr. v. B.

Möchte doch der Herr Ihre liebe, leidende Schwägerin dadurch trösten und aufrichten, daß Er ihr selbst zeigte, was das geistliche Wesen des Wittwenstandes ist. Mir liegt hierin je länger, je mehr ein großer Trost; aber nirgends wol ist das irdische Ansehn und die innerliche Wahrheit so verschieden, als hier! das erstere zeigt nur Jammer, Ohnmacht und Verlassensein, und nach

der letztern ist der Witwenstand ein königlicher, priesterlicher Stand. Eine Witwe in Christo soll ja die Würde und das Amt des Hausvaters und Herrn und das der Hausmutter in sich vereinigen, soll auf eine im Vergleich zu ihrem frühern Stand neue und höhere Weise für sich und Andere unmittelbar und priesterlich vor Gott stehen. Dies ist eine große Sache; das Nachdenken hierüber ist sehr geeignet, das zusammensinkende Herz allmälig zu einer stillen, festen Fassung aufzurichten; jedoch täglich fühle ich es, daß hier der Herr selbst Licht und Kraft Schritt vor Schritt verleihen muß. Ja Er, nur Er kann dies, der allein durch sein Opfer auch diesen Schmerzensstand des gefallenen Erdenlebens geheiligt, ihm einen himmlischen Adel verliehen hat, der zwar hienieden das Trauerkleid nicht ablegt, jenseits aber sich in eine himmlische und große Seligkeit auflösen wird. Für Ihre liebe Schwägerin legt grade das Wehmüthigste in ihrer Lage, ihre Mutterhoffnung, ein großes Gewicht mehr in diese Trostesschale; möchte ihr doch das recht gezeigt werden! Doch wer könnte zweifeln, daß der treue Hirte zur rechten Zeit und auf die rechte Weise auch mit diesem verwundeten Herzen reden wird!

Briefe über Martin C.

1.

Du fragtest mich neulich, mein Lieber, wer mein erster Lehrer gewesen sei; ich hatte nicht Zeit, Dir zu antworten, laß es mich jetzt schriftlich thun. Es macht mir selbst Freude, mich an diesen Mann zu erinnern, der in seinem Innern eben so liebenswürdig und ausgezeichnet war, als unscheinbar, und fast könnte man sagen unangenehm in seinem Aeußern. Seine große, unbeholfene, hagere Gestalt, sein kränkliches Aussehn, seine fast immer heisere Sprache — das Alles gab für den ersten Eindruck keine liebliche Erscheinung; aber der Ausdruck von Güte und Ruhe, von tiefem Nachdenken in den blassen Zügen, den großen hellblauen Augen war dennoch unwiderstehlich anziehend, und je geistiger solche Eindrücke sind, desto tiefer und bleibender sind sie: sein Bild steht noch aufs lebendigste vor mir. Wenn ich mir nun aber die Gestalt seines Geistes vergegenwärtigen will und die Geschichte seines Lebens zusammenstellen möchte, von der ich ihn selbst und ebenso auch meine selige Mutter oft habe erzählen hören, dann sehe ich

leider, daß ich mir auf viele Fragen nicht antworten kann. Wie ist es oft mit der Erinnerung! Wenn man einen schlechten Vers gehört hat, ist es, als ob man sich einen Tintenfleck ins Gedächtniß gemacht hätte, und die besten Dinge verwischen sich wie ein Hauch an der Fensterscheibe. So kann ich Dir auch über den merkwürdigen Martin C. nur eine unvollkommene Skizze geben, obwol er nicht nur in meiner Kindheit, sondern auch später immer wieder in mein Leben hereingesehen hat. Ich denke aber doch schon an den vereinzelten Zügen wird Dir das Bild eines edeln und tiefen Lebens anschaulich werden, das auf höchst eigenthümliche Weise die Züge des höhern Ebenbildes und einer besonders sichtbaren, höhern Führung zeigt.

Martin C. ward in einem kleinen pommerschen Dorf geboren; sein Vater war ein armer Bauer von rechtschaffner Gesinnung, aber heftiger Gemüthsart und etwas rohen Sitten. Bei gewöhnlichen Menschen bekommt der Geist seine Färbung und Gestalt von dem Boden, auf welchem sie aufwachsen, aber, wie wol meistens bei den Ausgezeichneteren, so ward auch hier die Richtung, in welcher sich das Kind entwickelte, rein von innen bestimmt, ja sie stand im Gegensatz zu seiner äußern Lebensumgebung und ward durch diesen Wider-

spruch nur noch bestimmter ausgebildet. Der kleine Martin wußte bald mehr von Gott, als ihm der Schulmeister und hie und da die Mutter erzählt hatte, und das kam daher, weil er aus innerm Trieb die Sache praktisch angriff. Der Schulmeister hatte z. B. gesagt, „Gott sei überall"; das benutzte er nun so: er fing gleich an mit Ihm umzugehn und zwar, wie's Kinder zu machen pflegen, ganz zutraulich, erzählte, klagte ihm Alles, was vorkam, und dabei kam Martin ganz gut vorwärts. Schon irdische große Herren, denen die ceremoniösen Anbeter meistens mit der Zeit langweilig werden sollen, lassen sich dergleichen, und vollends von einem Kinde, wohl gefallen; wenn wir aber dem Ausspruch Dessen, der den lieben Gott am besten gekannt hat, trauen wollen, dann ist Ihm das ja grade so am liebsten und zwar von allen Leuten: er merkt darauf, geht darauf ein und antwortet manchmal so deutllich, daß man meinen sollte, man sähe Ihn, wie Abraham, aus dem Hain Mamre daherkommen. Nur ein Beispiel hiervon aus Martins Leben, wobei noch dazu nicht das mindeste Mysteriöse ist — es geht so einfach zu, wie es jeden Tag bei Dir und mir auch so kommen könnte. Der zehnjährige Martin wird von seinem Vater in die nächste Stadt geschickt mit allerlei Aufträgen, unter anderm soll er mehrere Pfund Salz holen.

Er bindet sich dieses in ein Tuch, schiebt das sorgfältig über seinen Stock und hängt es über die Schulter; dann geht er seines Weges. Vertieft in allerlei Gedanken über Das, was er sah und was er nicht sah — wie das so seine Art war — wandert er immer vorwärts und merkt's nicht, daß sich allmälig der eine Zipfel des Tuches gelöst hat und das Salz immer sacht über seinen Rücken herunterläuft, bis endlich die Bürde so auffallend leicht wird, daß er geschwind seinen Stock abnimmt und nun mit Entsetzen das leere Tuch in Händen hält. Das war der erste Augenblick, im zweiten springt er hinter einen Busch am Wege und bittet aus allen Kräften: Gott wolle doch nur diesmal den Vater bewegen, daß er nicht gar zu sehr zürne und schlage! Ohne sich's bewußt zu sein, hatte Martin es in seiner Praxis schon ganz gut begriffen, daß man den lieben Gott am besten findet, wenn man ihn recht im Verborgnen sucht, wo es nicht weiter an die große Glocke kommt; deshalb sprang er hinter den Busch, als er mit Gott sprechen wollte, aber weil's ihm diesmal so sehr Ernst drum war, vergaß er sich und gab mit lauter, vom Weinen unterbrochener Stimme seinem großen Vertrauten gute Worte. Dann setzte er seinen Weg fort, schluckte noch mitunter an seinen Thränen, wischte mit seiner kleinen Faust

die Augen und sagte vor sich hin: bitte, bitte! Aber, o weh, als er das Haus in die Augen bekommt, steht der Vater schon vor der Thür! Nun ist alle Hoffnung aus; zagend schleicht er so langsam wie möglich näher, und endlich steht er, das Kinn wie angewachsen auf die Weste gedrückt, vor dem Vater. So macht's der Mensch! Hätte der furchtsame Junge sich getrost auf seinen Vertrauten verlassen und deshalb dem Vater ins Gesicht gesehen, so hätte er sich nicht fürchten dürfen, denn der Vater sah ganz freundlich aus; er gab Martin noch dazu die Hand und sagte — stell' Dir vor wie dem Jungen zu Muthe ward! —: „Ick weet schon, flenne nich. Grete soll aneres holen." — Aber, mein Lieber, ich bin über die Grenzen eines Briefes schon weit hinaus; heute über acht Tage erzähle ich Dir weiter.

2.

Nun, mein Lieber, sollst Du weiter hören, wie Martins verborgener Freund, ohne alles Wunder und doch mit wunderbar zarter Sorgfalt und Güte, dem armen Jungen zu verstehen gab, daß Er sein Bitten gehört habe; und dann will ich

Dir gleich Alles fertig erzählen, was ich noch von Martin weiß. Du brauchst es nicht auf einmal zu lesen, wenn der Brief etwa so lang wird wie sonst drei, vier; ich will aber sehen, ob ich Dir nicht den Martin so lieb machen kann, daß Du es doch thust.

Ein alter Bote aus Martins Dorf war nicht weit hinter ihm desselben Weges gegangen; der lange Salzstrich auf der Straße fällt ihm auf, er geht der Spur nach, die ihn dicht an den Busch führt, hört den Knaben so inbrünstig beten und geht, gerührt von dieser kindlichen Einfalt, auf einem etwas näheren Wege mit verstärkten Schritten nach Haus. Er brauchte nicht sehr in den Vater zu dringen und auch ohne daß er diesem das Salz zu ersetzen versprochen hätte, wäre Martin freundlich aufgenommen worden.

Diese Geschichte machte einen tiefen Eindruck auf des Kindes Gemüth; seine Ueberzeugung von dem sehr guten Gehör, der Zuverlässigkeit und Herzlichkeit, worauf man bei seinem lieben Gott rechnen könne, stieg sehr, und wenn in seiner Gegenwart Jemand gezweifelt hätte, daß Er auf Alles merke, was man ihm sage, und es auch thue, so würde er ernst dareingesehen haben. Gesagt hätte er wol nichts, denn viel Reden war nicht seine Weise. Wie es aber immer zu sein pflegt:

mit dem Vertrauen wuchs auch die Dankbarkeit und die Liebe, denn einige Zeit später hätte er auch dem zürnenden Vater frisch ins Gesicht gesehen, auch die Schläge still ausgehalten, wenn er gedacht hätte, sein unsichtbarer Freund wolle es. So eine gar innige Zuneigung hatte er zu ihm gefaßt.

Je mehr und mehr zeigte sich als das eigentliche Element, worin sich Martins geistige Thätigkeit bewegen konnte, ein stilles Denken und — Speculiren, ohne daß weder er, noch irgend Jemand in seiner Umgebung eine Ahnung davon hatte, was das sei. Er war ein geborner Philosoph; für einen solchen braucht es ja keine Nahrung von außen, d. h. er findet sie aller Orten. Der Stein auf dem Wege, an den er sich stößt, leitet ihn auf die Natur des Steines und des Stoßens; Newton's Aepfelbaum steht überall. Auf diese Weise entwickelte sich Martins Geistesleben immer weiter und bald trug er eine ganze Welt von Ideen und Begriffen in der Nußschale seines engen, armen äußern Lebens; aber über den verborgenen Tiefen dieses noch chaotisch verworrenen Urstoffs schwebte der Geist Gottes mit bildender Muttertreue und pflegte in der Stätte der Gedanken auch die zarten Keime der Liebe, damit der brennende Wissensdurst den Quell des Lebens nicht austrockne.

Martins Umgebungen verstanden seine Eigen-

thümlichkeit so wenig, daß sie ihn eben deshalb ziemlich ungehindert seinen Weg gehen ließen. Das wäre freilich wohl anders geworden, wenn er nur gedacht hätte, weil er aber eben auch liebte, fühlte er sich getrieben, dem Vater gehorsam und fleißig zur Hand zu gehen, und wenn er dabei zuweilen etwas träumerisch sein mochte, wurde das gut gemacht durch das schmeichelhafte Lob des Schulmeisters, der des Knaben Fortschritte im Rechnen, Schreiben, und vor Allem in der Katechismusstunde anstaunte. Martins Paradies war aber auch die Schulstube; in dieser nun vollends nicht mehr als Unterthan, sondern als Regent sein Leben zuzubringen, dieses Loos schien ihm der Inbegriff alles Genusses, aller Ehre und Herrlichkeit, die er sich auf dieser Welt vorstellen konnte. Aber hätte er Goethe's köstliches: „Die Sterne, die begehrt man nicht" gekannt, so hätte sein unpoetisches Gemüth dabei vielleicht noch zuerst an den kleinen Katheder in der Schulstube gedacht; solche unerreichbare Höhe schien ihm dieser Standpunkt. Was vermag aber doch die Phantasie nicht Alles! Aus dem dürren Stoff eines pommerschen Landschullehreramts schafft sie ein rosiges Ideal — und zeigt sich nicht ihre schöpferische Kraft eben da am größten, wo sie Alles fast allein thun muß? Der arme Martin sollte es aber früh genug erfahren, daß die

Ideale, eben wenn man sie erreicht zu haben meint, oft am nächsten am Zerrinnen sind! Für ihn unterlagen sie nicht ihren geistigen, sondern äußern und zwar recht handgreiflichen Feinden, die mit Montirung, Degen und Zopf zu Felde zogen gegen sein Glück! Zuvor sollte er zu seiner vorbereitenden Glaubensstärkung aber auch das noch erfahren: wen Gott erhöhen will, den erhöht Er! So wenig er sich's hatte träumen lassen, kaum achtzehn Jahr alt, war er unbestritten Regent in der Schulstube! — Wie er mit der Schuljugend fertig geworden, wie seine philosophischen Gedanken dabei zurechtgekommen, das weiß ich nicht; aber weil er Alles, was von außen in seinen Bereich kam, speculativ angriff, wird er wohl auch über die Jungen speculirt haben, wenn sie nicht gehorchen wollten, und wenn sie gehorchten, hatte sein liebendes Herz noch einen höhern Genuß. Kurz, er war ein halbes Jahr selig; aber dann war es aus, dann litt er Schiffbruch! — Es wurden in seinem Dorfe Rekruten ausgehoben; seine ansehnliche Länge sprach für, oder vielmehr gegen ihn, alle seine Bitten und Versuche, loszukommen, waren vergeblich, er sollte fort nach P. unter die Garde. Du armer Martin, mit deinem tiefen geistigen Leben in diese rohe Welt, diesen erdrückenden materiellen Beruf! — Jetzt mußte er's freilich

merken, daß sein verborgner Freund nicht allemal Boten voranschickt, um unsere Wünsche im voraus erfüllen zu lassen; aber noch Eins merkte Martin auch: daß Er niemals mehr auflegt, als Er tragen hilft. Unter den Worten, die er von Ihm gelernt hatte, war eins, das hieß: „Was ich thue, weißt Du jetzt nicht, Du wirst es aber hernach erfahren.“ Daran hielt er sich; sein Herz murrte nicht, es blutete nur und mit dem blutenden Herzen zugleich legte er sein ganzes Innerstes zu den Füßen seines himmlischen Führers nieder, wie Abraham seinen Isaak, und siehe, es geschah dem Geopferten kein Leid — gestärkt, gereinigt durch tiefern Glauben, freudigeres Bewußtsein der Gemeinschaft mit Gott empfing er es zurück. Mit Thränen in den Augen, aber mit einer festen, ruhigen Fassung schied er von den Seinigen, von seinem geliebten stillen Schulhause und gelobte sich die alte Treue für die neuen Pflichten. Es war freilich eine schwere Schule, eine heiße Prüfung, die ihm bevorstand. Heutiges Tages wäre sie minder herbe gewesen; barsche Unterofficiere soll's jetzt auch noch geben, doch zu damaliger Zeit hätte Schiller's Kapuziner wol noch predigen können: „aber wer bei den Soldaten sucht die Furcht Gottes und die gute Zucht und die Sitte, der wird nichts finden, thät er auch hundert Laternen anzünden“. Du verlangst,

mein Lieber, daß ich Dir die Trübsale eines armen Rekruten schildere, dessen Seele noch dazu mit der stärksten Schwungkraft zurückstrebt in die ihr allein natürliche Lage einer rein geistigen Thätigkeit —; so viel kann ich Dir sagen: es war rührend für weichherzige Zuhörer, wenn Martin erzählte von seinem allerbesten Willen, seinem großen Eifer und seiner fast noch größern Unbeholfenheit, den rauhen verächtlichen Worten, Spottreden und Stößen, die seinem sanften Gemüth und zarten Ehrgefühl fast noch weher thaten als seinen Gliedern. Aber in der ganzen Welt gibt es keine Lage, die für einen Menschen, der sich auf eine lebendige Weise an Gott hält, nicht allmälig milder würde, von innen oder von außen, meistens gewiß Beides. So war es bei Martin, den ich aber von jetzt an C. nennen will, weil er in seinem neuen Lebenskreise nur unter diesem Namen bekannt war. Nach und nach wurde der unbarmherzige Unterofficier ein nur barscher und endlich ein wohlwollender Vorgesetzter; C.'s strenge Gewissenhaftigkeit, sein sittlicher Ernst, besonders aber seine große Gelassenheit und die unermüdliche Bereitwilligkeit, noch mehr zu thun, als ihm befohlen war — diese Eigenthümlichkeiten stachen so auffallend gegen Alles ab, was seinem Vorgesetzten sonst unter die Hände kam, daß dieser zuerst aufmerksam auf ihn ward und

ihn dann je länger je mehr herzlich liebgewann; Er hatte um so mehr Gelegenheit ihn kennen zu lernen und auf sein Wohlbefinden Einfluß zu haben, da er mit ihm zusammenwohnte. C.'s größtes Leiden in dieser Zeit war, daß sein Geist nur vegetirte, er nur physisch lebte; wenn er Abends spät mit dem schweren Dienst und allem damit Zusammenhängenden fertig war, dann war er todtmüde und brauchte die wenigen Ruhestunden um seine, keinesweges überflüssigen Körperkräfte zu neuer Anstrengung zu stärken; höchstens im Traume noch wagten sich seine armen zurückgedrängten Gedanken über den Urzusammenhang aller Dinge in verwirrten Begriffen und Bildern hervor. Diesen Gedanken, auch als sie noch im Wachen seine Seele beherrschten, fehlte jede logische Form und sie drängten sich deshalb in ungeordneter Fülle durch sein Inneres wie Geister ohne Körper. Ohne alle Hülfsmittel von außen wäre er über diesen Reichthum nie Herr geworden und wahrscheinlich sein ganzes Seelenleben allmälig von dieser Unordnung ergriffen und verwirrt, wenn Gott ihn nicht mit gewaltsamer Hand so plötzlich aus der innern Welt in die äußere versetzt und zu einer absorbirenden äußeren Thätigkeit gezwungen hätte. Aber das war nur ein Uebergang und der treue Erzieher, der nie zu viel und nie zu wenig thut, gab

ihm bald mit Maß wieder, was ihn ohne Maß zerstört hätte. Der Herbst kam und der Winter. C. hatte jetzt oft längere Ruhezeiten, aber wonach er sich sehnte, das hatte er doch noch nicht! Auch sein eigenes Geistesstreben ging dahin, seine innere Welt in eine systematische Ordnung zu bringen, deshalb liebte er keine Beschäftigung so sehr, als durch Niederschreiben seine Gedanken zu fesseln. Aber in seiner jetzigen Lage, woher sollte da Papier, Tinte und Feder kommen. Von seiner täglichen Löhnung hätte er nicht einmal Löschpapier, geschweige ordentliches zum Schreiben schaffen können, oder er hätte nebenbei verhungern müssen; aber C. hatte eine stille Leidenschaft zum Gedankenniederschreiben und alle Liebe thut ihrem Himmelreich Gewalt an, ist erfinderisch und hätte sie auch nur Schreibmaterialien zum Gegenstand. Er sann nach, da fiel ihm ein, daß er als Knabe oft für seine Mutter hatte spinnen müssen; das war ein Blitzstrahl! er wandte sich an seine Wirthin und bald nachher saß Abends der lange Gardist am Rocken und spann, noch eifriger als die Wirthin, denn er hatte einen edleren Zweck. Wieder etwas später, da saß er am Tisch und sann nach, in die eine Hand den Kopf gestützt, in der andern eine lange Feder und vor sich ein schönes, dickes Heft Papier — und nun

hatte C.'s Leben wieder Feststunden; mit Lust that er seine anderen schweren Pflichten.

Aus dieser Zeit erwähnte C. besonders einer Versuchung, die ihm noch nach vielen Jahren sehr schwer und sehr wichtig schien. Er fühlte damals oft den sehr lebhaften Wunsch, sich nur ein einziges Mal was man nennt so recht eigentlich satt zu essen. Sein Unterofficier hatte unbedingtes Vertrauen zu ihm und ließ, wenn er ausging, immer seinen Schrank offen; in diesem hatte er — als ein wohlhabender Mann — Kaffee, Zucker, Brot und andere anziehende Lebensmittel; den Eigenthümer derselben zu bitten, war C. zu stolz, oder zu schüchtern, wenn er nun aber mit diesem offenen Schrank allein war, überfiel ihn oft die heftigste Versuchung zum Sattessen. Da meinte nun C., wenn er nur ein einziges Mal dieser Lust nachgegeben hätte, würde sein ganzer Lebensweg einen andern Gang genommen haben; so aber schenkte ihm Gott auf sein heißes Flehen die Kraft, jedes Mal zu widerstehen. Ob er nun in jener Meinung recht hatte, weiß ich nicht, das glaube ich ihm aber, daß er durch diese unbedingte Treue im Kleinen sehr gestärkt wurde für alle die schweren Proben der Selbstverläugnung, die ihm sein späteres Leben brachte.

Nun sollte aber in C.'s ganzer Lebenslage eine

bedeutende Veränderung vorgehen. Es war nicht anders möglich, als daß ein so außerordentlicher Gemeiner nach und nach auch seinen höhern Vorgesetzten auffallend und beachtenswerth ward. Zunächst bewunderte man seine schöne geübte Handschrift; als nach einiger Zeit der Posten eines Regimentsschreibers vacant ward, war Niemand da, der zugleich eine solche Schrift und ein solches Zeugniß der musterhaftesten Führung aufweisen konnte, und — C. ward Regimentsschreiber. Die wichtigen Erleichterungen im Dienst, die nach seinem Maßstabe bedeutende Zulage — wodurch das Spinnrad aus seinem Leben verschwand — waren dankenswerth; aber noch viel wichtiger ward es für ihn, daß er von nun an mit Männern von tüchtiger Bildung in Berührung kam. Einige von den Officieren, mit denen er im Dienst besonders zu thun hatte, vernahmen durch seinen Unterofficier daß C. oft Aufsätze schreibe; sie forderten ihn auf, davon etwas mitzutheilen, und, das erste Mal mit Herzklopfen, wagte er es, diesem ehrenvollen Wink zu folgen. Eben durch den auffallenden Mangel aller wissenschaftlichen Bildung, der sich in diesen schriftlichen Arbeiten zeigte, trat die edle und tiefe Naturkraft, die sich daneben aussprach, nur noch mehr hervor, und die Männer, welche C. jetzt ins Auge faßten, wußten eine solche Erscheinung zu würdigen; nicht nur zu

seinem äußern Fortkommen suchten sie ihm behülflich zu sein; sie zogen ihn, ungeachtet seiner völlig subalternen Stellung, sogar zuweilen in ihren Umgangskreis, was damals viel war, und brachten ihn auch sonst noch in Verbindungen, die bildend und erhebend auf seinen ganzen innern Zustand einwirkten. Jene Officiere sprachen von ihm auch mit dem damaligen militärischen Vicekönig, dem General v. R., welcher sich bei dieser friedlichen Gelegenheit ganz anders benahm, als in den spätern Kriegszeiten. Hier wußte er nämlich die vorhandenen Kräfte sehr wohl zu erkennen und zu benutzen; bald überzeugte er sich von C.'s ausgezeichneten Gaben, seinem seltenen Fleiß und seiner eben so großen Treue und Zuverlässigkeit, und aufs sorgfältigste erfüllte der General die Pflicht der Menschenfreundlichkeit, dem Nächsten zur Entwickelung seiner geistigen Fähigkeiten behülflich zu sein, indem er C. theils in dienstlichen, theils in Privatangelegenheiten mit Geschäften überhäufte, an denen er seine Kräfte üben konnte. Die Möglichkeit, sich auf irgend einer Seite einem wirklichen Studium hinzugeben, wäre freilich für ihn eine unendlich größere Wohlthat gewesen; aber daran war nicht zu denken und C. war schon für die geistigen Genüsse, die ihm jetzt oft zu Theil wurden und von denen er früher keine Vor-

stellung gehabt hatte, höchst dankbar und dachte oft mit Rührung an den letzten Theil jenes Spruches: „Was ich thue, weißt du jetzt nicht, du sollst es aber hernach erfahren"! — Auch seine äußere Stellung ward nun eine andere, es wurde ihm ein Dienstverhältniß angewiesen, das dem Namen nach ein militärisches, den Functionen nach ein Civilamt war, und in ähnlichen Verhältnissen ist er, so viel ich weiß, auch späterhin immer geblieben. Hätte der General v. R. nur für seine ökonomische Bedürftigkeit eben so eifrig gesorgt, wie für die Uebungen seines Fleißes — aber C. hatte neben seinen übrigen vorzüglichen Eigenschaften auch die für seine Vorgesetzten sehr bequeme, einer fast schüchternen Bescheidenheit, und daß diese Eigenthümlichkeit für das äußere Fortkommen nicht gerade sehr förderlich ist, soll sich öfters zeigen. So lange C. allein stand, merkte er hiervon nichts. Im Vergleich zu seinen früheren Verhältnissen, die ihn zum Spinnen veranlaßten, schien es ihm, daß er in einem fast unerlaubten Ueberfluß lebe; deshalb hielt er es auch beinahe für Pflicht, sich nun zu verheirathen; dann genoß er die Vorzüge einer Lage, in welcher er wirklich zuweilen noch etwas mehr hatte, als er bis zum späten Abend brauchte, nicht allein. Auch wünschte er sich zu überzeugen, was eigentlich auf

dem Gebiet des häuslichen und ehelichen Lebens für die geistige Forschung und Ausbildung zu finden und zu gewinnen sei. Und wirklich schritt er zur That! Er ging mit der ruhigsten Besonnenheit ans Werk, aber vielleicht eben weil er die Sache so gründlich philosophisch angriff, hatte er auch so ziemlich das Schicksal eines gewissen griechischen Weisen, dessen Frau bis heutigen Tages im Andenken geblieben ist. Dennoch bewährte sich die Wirksamkeit von C.'s philosophischer Richtung auch hier aufs trefflichste. Nachdem er das Joch eines Ehestandes, der ein Wehestand war, schon manches lange Jahr getragen hatte, war es rührend, mit welcher wahrhaften Herzlichkeit er davon sprach, wie viel Gutes für sein Inneres er seiner Frau zu danken habe, nie würde er z. B. geahnet haben, daß Ordnung, große äußere Reinlichkeit, Sparsamkeit ꝛc. ꝛc. wirkliche häusliche Tugenden seien, wenn er nicht diese Frau hätte — nie würde er sich jene angeeignet haben, wenn nicht die Liebe zum Frieden ihn aufs stärkste dazu angetrieben, und hieraus entsprang ihm auch wirklich ein Genuß, denn das Vollkommenwerden an sich, ohne alle guten Aussichten für hier oder dort, war ihm eine Lust. Die Frau hatte sich nun besonders in der Tugend der Sparsamkeit vervollkommnet, hatte es hierin bis zum Erfinderischen gebracht: so wußte

sie in späterer Zeit ihren Mann dazu anzuleiten, daß, während er an einem größern philosophischen Werke arbeitete, er das kleinste Kind auf den Schoos nahm und durch eine sanfte Bewegung des Knies ruhig erhielt und ein zweites dicht neben sich an der Erde spielend zu beschäftigen suchte; auf diese Weise ward eine Wärterin erspart und daneben für eine Unterstützung aus der Hand des Verlegers gesorgt. Welches Princip könnte aber für den Haushalt besser sein, als erwerben und ersparen zugleich!

Ungefähr um diese Zeit war es, wo wir C. kennen lernten; er wurde durch einen Arzt, der ihn verehrte und liebte, im Hause meiner Mutter eingeführt. Ich war noch nicht in dem Alter, wo man eines wirklichen Unterrichts in der Religion bedarf, aber die Vorbereitung auf einen solchen, d. h. Uebung im Denken, Hinleitung des Denkens auf geistige Dinge schien ihr an der Zeit und bald faßte sie lebhaft den Wunsch, daß C. sich in dieser Weise mit mir beschäftigen möchte, und ihm konnte nichts erwünschter sein als ein solcher Antrag. Er widmete mir mit großer Liebe einen Theil seiner Zeit und noch ist mir die Freundlichkeit und Geduld, womit er mein flüchtiges, ungestümes Wesen zu fesseln suchte, im Andenken; aber auch dessen erinnere ich mich, daß

er nicht die Gabe hatte, sich in eine kindliche d. h. eine von der Phantasie geleitete Anschauungsweise zu versetzen, und als ich fähiger gewesen wäre, die seinige zu verstehen, hatten wir P. längst verlassen.

In dem erwähnten großen Werk hatte C. das Resultat seiner Forschungen über die Bestimmung des Menschen, seine ganze Lebensanschauung niedergelegt; mir kam das Buch späterhin in die Hände, aber es war sowol für meinen Bildungsstandpunkt, als für meine Eigenthümlichkeit unverständlich; doch erinnere ich mich, daß es in einer darüber erschienenen Recension sogar Aerzten empfohlen wurde wegen seiner tiefen, psychologischen Beobachtungen. C. hat auch über einzelne Disciplinen der Philosophie Broschüren herausgegeben, deren Kürze einladend war, aber ich gestehe, schon ihr Anblick schreckte meine unphilosophische Natur ab; so ein Heft sah aus wie ein Contobuch, da der Verfasser die verschiedenen Denkvermögen auf liniirten Blätter wie Thlr., Gr. und Pf. abgetheilt und summarisch wieder vereinigt hatte. Ist dies nicht auch eine psychologisch merkwürdige Erscheinung? Alles Geistige bedarf einer Verkörperung, einer ihm angepaßten Form; wo die technische Bildung fehlt, schafft sich der Geist selbst eine Technik; diese wird aber eine gebrechliche werden,

weil der einzelne Menschengeist, ja die einzelne Zeit zu klein ist, um für ein ganzes Lebensgebiet selbst die richtige Form zu schaffen. Eine solche ist die Frucht von den Bestrebungen vieler Geister, vieler Zeiten, wo Jedes fortbaut auf Dem, was das Andere gewonnen. Gewiß nur wenige königliche, unter den schöpferischen und in die Urtiefen schauenden Geistern können dieser fremden Hülfe entbehren. — Die alten deutschen Maler hatten Geist und eigenthümliche Gedanken, wer könnte das verkennen; aber sie stellen beides oft in verrenkten Gliedmaßen dar, weil ihnen die technische Bildung der spätern Zeit fehlte. Aehnlich erkläre ich mir C.'s Contobücher! Das Streben nach logischer Vollkommenheit war jedoch verwebt mit seinem innersten Leben. Als er einst Theil nahm an einer Erbauungsstunde für junge Theologen, denen er sich, obwol schon in höherem Alter, bescheiden gleichstellte, und die Klage laut ward, daß kein frischer Geist, keine Regsamkeit sich in diesen Versammlungen zeigen wolle, bat er um Erlaubniß, Vorlesungen über Logik halten zu dürfen, um dadurch mehr Wärme und Leben zu wecken. Wenn nun ein bibelgläubiger Mensch von einem solchen wie C. verlangen wollte, er solle, um Christ zu werden, aufhören, Philosoph zu sein — wäre das nicht ganz so, als wenn man einem Fisch zumuthete, sich mit Wissen und Willen

aus dem Wasser zu begeben? Wie sehr jedoch seine Philosophie praktisch wurde, davon gab er im letzten Jahr, wo ich noch in seiner Nähe lebte, ein liebliches Beispiel. Als wir hörten, das bedeutende B.'sche Haus habe fallirt, wurde uns zugleich erzählt, auch C. habe sein ganzes Vermögen verloren. Wir hielten die Existenz eines solchen für eine Fabel, und als uns C. das nächste Mal besuchte, erwähnten wir jenes Gerücht im Scherz; wie erstaunten wir, als er dies ruhig und freundlich bestätigte! Seine Frau hatte durch ihre vollkommene Sparsamkeit es wirklich zuweilen zu kleinen Ueberschüssen in der Kasse gebracht. — C.'s Vorgesetzte, die ihn fast alle auch privatim benutzten, hatten ihren Dank, wenigstens nicht immer, unbezeigt gelassen, die Hauptsache war aber ein kleines Capital, das jener Arzt, durch den wir ihn kennen lernten, ihm vermacht hatte. Er war nun ernstlich bedacht, das anvertraute Pfund nutzbar zu machen; aber ehe er noch beschlossen hatte auf welchem Wege, kommt eines Tages ein Bekannter zu ihm, der im Steuerfach angestellt war; dieser vertraut ihm, daß er einige hundert Thaler aus der Kasse genommen habe, die er in acht Tagen wieder hineinlegen könne, nun wolle aber das Unglück, daß auf morgen schon Kassenrevision angesagt werde. Er frage, ob C. nun seine fromme

Gesinnung bewähren und ihm auf acht Tage das Nöthige leihen wolle, was dieser, wie wir nie erwartet hätten, verneinte. Er hatte kein Vertrauen und die Pflicht für seine Kinder lag näher; aber am andern Morgen erscheint der Bewußte noch einmal und erklärt ohne Weiteres, er gehe ins Wasser, wenn ihm nicht geholfen werde! „Was war nun zu thun?" sagte C. Er gab ihm die Hälfte seines kleinen Schatzes und nach acht Tagen hatte er Brief und Siegel darüber, daß derselbe ins Bodenlose gefallen. C. beschloß nun aufs neue, mit dem, was ihm geblieben war, möglichst vorsichtig umzugehen; da läßt ihn sein damaliger Vorgesetzter, ein sehr reicher Mann, dessen besonderes Interesse für Capitalien, namentlich seine eigenen, bekannt war, zu sich rufen und trägt ihm auf, eine bedeutende Summe, die ihm eben eingekommen, dem Banquier B. zu überbringen. „Nun weiß ich den rechten Weg", denkt C., nimmt sein kleines Capital mit und übergibt dieses ebenfalls dem Hrn. B. Nach acht Tagen fallirt das Haus. Wir hatten C.'s Erzählung mit großer Theilnahme zugehört und diese ward nicht vermindert, als er mit heiterem Ausdruck fortfuhr: „ich konnte mich freilich nicht gleich darein finden, aber dann überlegte ich Eins: weshalb habe ich mich immer so fest auf den allmächtigen Gott verlassen?

Gewiß besonders deshalb, weil ich gar nichts weiter hatte als Ihn. Wenn nun meine Kinder, außer Ihm noch einen solchen Rückhalt hätten: der Vater Besitzer eines Vermögens von tausend Thalern — wie leicht könnte es sein, daß sie daraus einen Abgott machten!" und deshalb habe er sich gründlich überzeugt, daß er alle Ursache habe, Gott herzlich zu danken für die Treue, mit welcher er die Kinder vor dieser großen Gefahr schütze; was diesen aber im Aeußern nöthig sei, das könne auch ohne dies derselbe Gott schaffen, der auch ihm bis dahin geholfen habe. Und diese Zuversicht bewährte sich völlig. Einen seiner Söhne, der treffliche Anlagen zeigte, ließ er studiren unter der Bedingung, daß, sobald die Mittel, die der Vater kaum auf einige Monate in Händen hatte, zu Ende seien, er sogleich zu einem Handwerk übergehe; aber es ging mit den Mitteln wie mit dem Oelkrug in Zarpath, der Sohn konnte ausstudiren und erwarb sich als Theolog ausgezeichnete Tüchtigkeit, die auch von Anderen anerkannt und geehrt ward. Die Tochter lebte ganz für das Hauswesen der Eltern und stand der Mutter gehorsam und liebevoll in ihren Geschäften bei; aber so verborgen ihre stillen Vorzüge waren, so entgingen sie doch dem Auge nicht, das sie bemerken sollte. Einem gegenüber wohnenden sehr geschickten und

wohlhabenden jungen Meister fiel der sanfte, freundliche Ausdruck ihres Gesichts auf, die Sauberkeit ihrer Kleidung, ihr unermüdlicher Fleiß, wenn sie schon Morgens mit Tagesanbruch am Fenster saß und arbeitete — und nach einiger Zeit erschien er bei dem Vater und bat um Erlaubniß, sich um die Tochter bewerben zu dürfen, die bald darauf nicht mehr gegenüber, sondern neben ihm arbeitete und dabei sehr wohl versorgt war. So erlebte C. Ehre und Freude an seinen Kindern.

Wenn ich mir nun aber vergegenwärtigt habe, was ich vom innern und äußern Lebensgang dieses merkwürdigen Mannes weiß, um Dich, mein Lieber, mit ihm bekannt zu machen, so sehe ich, daß ich eine Frage doch nicht beantworten kann. Die wichtigste Frage bei dem Blick in ein Menschenleben ist wol die, ob hier das Gute überhaupt gesucht und geliebt wird. Aber darf ein christlicher Frager dabei stehen bleiben? Was C. eigentlich für einen religiösen Standpunkt hatte, ob er orthodox oder Rationalist war, oder keins von beiden, — doch ich will es anders ausdrücken: wie er gegen Christum gesonnen war, denn darin concentrirt sich doch eigentlich alle Verschiedenheit, das weiß ich nicht! und wenn Du, mein Lieber, mich hierüber schiltst, hast Du völlig Recht. Wenn ich mit Jemand umgehe,

von dem ich voraussetzen darf, daß er Dich kennt, dann wird es mir nimmermehr gleichgültig sein, wie er über Dich denkt; und wäre er sonstein Tugendspiegel, ich müßte wissen, ob er Dich so lieb hätte, oder wenigstens so hochachtete als ich ganz gewiß weiß, daß Du es werth bist; thäte er das nicht und ich hätte keine Hoffnung mehr, ihn herum zu bringen, so möchte ich nicht gar zu viel mehr mit ihm zu thun haben. Sollte denn nun nicht jeder Christ von Rechts wegen mit Christo seinem Herrn in einem eben so speciellen und herzlichen Verhältniß stehen, als Du und ich, und wo das so ist, kann es da Recht sein, jahrelang mit Andern umgehen und nie fragen, nie forschen „wie dünket Euch um Christo"? War Ihm selbst das gleichgültig, als er seine Jünger so fragte, von deren wohlmeinendem, frommem Sinn er auch ohnedies wohl gewiß überzeugt sein durfte? Darum ist es unrecht von mir, daß ich von C. in dieser Beziehung außer der allgemeinen Gottesfurcht und Gottesliebe nichts weiter weiß, als daß er meinen Unterricht nach Feddersen's Leben Jesu leitete und daß er in viel späterer Zeit als etwas ganz Sicheres annahm, das Reich Gottes sei auf den Fixsternen; das sind freilich heterogene Data, aus denen sich nichts zusammensetzen läßt. Er glaubte über die unterste Grundlage seines Erkennens einer beson-

dern Offenbarung gewürdigt zu sein; und wer möchte entscheiden, ob und in wie weit er in diesem Glauben irrte? auch wenn sein Wissen objectiv kein neues war; jedenfalls kann ich nicht leugnen, daß C. mir wie einer von den Menschen erschien, bei denen man versucht ist zu meinen, sie seien von der dringenden Christusbedürftigkeit aller Andern ausgenommen; aber nicht wahr, Du, mein Lieber, und ich, wir sind einig darüber, wie man sich darauf zu antworten hat? Das sind entweder Solche, bei denen hinter aller Tugend, allen Liebeswerken und Gefühlen Stolz und Selbstgefallen versteckt liegen und sie dennoch zu echten Adamskindern machen, oder wenn sie demüthig sind, wie es C. war, dann sind es Nathanaelsseelen, die es noch nicht erfahren haben, was von Nazareth Gutes kommen kann; sie sind mit Thomas verwandt und es kommt ihnen noch hier oder dort die Stunde, wo sie niedersinken werden vor ihrem Erretter und mit Freuden zu Ihm sprechen: mein Herr und mein Gott! — Es steht in der Bibel ein schlimmes Wort — man hätte es gern fort, aber das hilft nicht, es steht einmal drin — das heißt: „sie ermangeln alle des Ruhms, den sie haben sollten vor Gott" — sieh es steht: Alle und wir beide beugen uns mit Ehrfurcht unter dies Wort, denn wir wissen, wer es gesprochen hat. Wir wollen auch alle Liebe, alles Gefallen

an Anderen darunter gefangen nehmen, aber nicht wahr, mein Lieber? wenn wir an das schlimme Wort denken, dann fällt immer der erste Blick ins eigene Herz. — Lebe wohl.

An Marie.

Nein, meine theure Schwester, durch mich sollst Du nicht den Schmerz haben, den Dir manche Deiner Freunde jetzt bereiten! Daß es keine Rebellen, daß es nicht solche, die „die Majestäten lästern", unter wahren Christen geben kann, daß diese jeder Obrigkeit, die Gewalt über sie hat, unterthan sein werden, das versteht sich von selbst. Diese Vorschrift wurde ihnen gegeben, als die Gemeinde unter der Herrschaft heidnischer Kaiser lebte. Aber mitunter hört man jetzt Urtheile, die noch weiter gehn, als das apostolische Gebot; wer die absolute Monarchie nicht für die einzig legitime Verfassungsform hält, treibt Abgötterei mit dem Zeitgeist, ist kein wahrer Christ. Möchte doch ein Christ irren, wenn er eine constitutionelle oder gar eine republikanische Staatsbildung für die vollkommenste hält, wenn er vielleicht meint, die Republik, in welcher der christliche Geist der vorherrschende würde, komme der Theokratie am nächsten —

oder mag er irren, wenn er die Staatskirche dem Christenthum förderlicher hält als die völlig selbstständige, kann er deshalb kein treuer wahrer Christ sein? Das sei ferne! Nein, wir wollen nicht das Heilige herabziehn in den Staub dieser Erde, nicht das Himmelreich binden an die Reiche dieser Welt. Auch nach andern Seiten hin vermeiden die Christen oft selbst nicht das Zuweitgehn, das sie ihren Gegnern so leicht vorwerfen. In einem Aufsatz, den ich gestern vorlesen hörte, ist aus dem Wort Matth. 7, 16: „man kann nicht Trauben lesen von den Dornen", der Schluß gezogen, daß aus der jetzigen Zeitbewegung sich nichts Gutes entwickeln könne, nichts anderes als eine in den Abgrund führende Anarchie. Darf man aber ein Schriftwort anders anwenden als es gemeint ist, oder wenigstens seine Anwendung ohne weiteres ausdehnen nach jeder Seite hin? — Jener Ausspruch bezieht sich auf geistliches Leben, nicht auf weltliche Verhältnisse; in diesen werden oft genug von den Dornen des Unrechts die Trauben des Gewinnes gelesen, sonst hätte David nicht geklagt: „es verdroß mich schier, daß es dem Gottlosen so wohl geht". — Was ist anderes dort gemeint, als die einfache Wahrheit, daß ein heuchlerisches Herz die Früchte des ewigen Heils nicht ernten kann — auf anderen Seiten ist es selbst im

geistlichen Leben anders; wenn ein Mensch durch die Sünde, die er gethan hat, zur Selbsterkenntniß kommt und ein Kind Gottes wird, hat er da nicht Trauben gelesen von den Dornen? — ist nicht unsere ganze Erlösung eine Traube, die wir von dem Dorn des Sündenfalles, von dem Dorn des Leidens Christi lesen? — Wendet man den Blick auf die Reiche dieser Welt, wieviel achtungswerthe Institutionen, auf welchen dauernde Rechtszustände beruhen, findet man, die an ihren Wurzeln dennoch Flecken des Unrechts und der Gewaltthat tragen. Wohl heiligt für den Handelnden nie der Zweck die Mittel, aber eben so wahr ist es, daß durch böse Mittel unter Gottes Lenkung gute Zwecke oft wirklich erreicht sind, durch Thaten roher Eroberungssucht, durch Feuer und Schwert, durch Sclavenhandel ist das Christenthum ausgebreitet und auch irdisches Wohl für Tausende gegründet worden. Paulus spricht: „sollte nun Jemand sagen: so lasset uns Uebles thun, auf daß Gutes daraus komme — das sei ferne!" Denn „ein Jeglicher, der sich nicht lässet versöhnen mit Gott, wird sterben für seine Sünde;" wenn aber Andere Uebles thun, dann dürfen wir uns dessen trösten, daß der Mensch, auch der Feind Gottes, seinen Weg anschlägt, aber der Herr gibt, wie es hinausgeht. Die Weltgeschichte ist

eine Magd der Kirchengeschichte, aber auch im Reiche dieser Welt hat, wie Luther sagt, „ein betendes Mütterlein in Wahrheit mehr Macht als ein großes Heer, und es beweist sich oft auch hier: das Geheimniß seiner Regierung ist, daß Er auch aus Finsterniß Licht schafft. Der Sturm, der jetzt alles Bestehende erschüttert, ist mit Auflehnen gegen die Obrigkeit, mit Gewalt und Unrecht über uns hereingebrochen, und jede grollende Jeremiasklage wäre wahr, jede unheilvolle Weissagung, welche die Wächter in Israel über unsere zerrissene Zeit aussprechen, unzweifelhaft, wenn Eines nicht wäre: Der, welcher seine Kirche, welcher das Reich dieser Welt regiert, ist derselbe Gott, der zu Jonas sprach: „Dich jammert des Kürbis, daran Du doch nicht gearbeitet hast — und mich sollte nicht jammern solcher großen Stadt, darin sind mehr denn hundertzwanzigtausend Menschen, die nicht wissen Unterschied, was rechts oder links ist; dazu auch viele Thiere." — Das Mitleid, mit den Unwissenden, selbst mit der Creatur, die doch nicht Buße thun konnte „im Sack und in der Asche", bewog ihn, sein Gericht aufzuhalten in Barmherzigkeit! Unser Gott ist derselbe, welcher um nur fünf Gerechter willen auch ein Sodom verschonen wollte! Welcher Jeremias, welcher zweifelnde Elias will aber läugnen, daß jetzt mehr denn

Hundertzwanzigtausende unter uns sind, die in innerer Finsterniß und äußerer Noth nicht wissen, ob „rechts oder links" der rechte Weg ist — daß auch unter den Lichtfreunden und Rationalisten, die man doch nicht so unbedingt mit den Communisten zusammenstellen sollte, es noch manchen redlichen Zweifler gibt, manchen Aufrichtigen, dem es der Herr noch wird gelingen lassen. Wer kann läugnen, daß es heute noch siebentausend wahre Knechte und Freunde Gottes gibt, die ihre Knie nicht beugen vor den Abgöttern der Zeit? Und wer weiß mit solcher Sicherheit, wie der Schreiber jenes Aufsatzes, ob die Geduld, die um des Weizens willen auch das Unkraut noch nicht ausreutet, jetzt ihr Ende erreicht hat? Wohl hätte jener Recht, „daß jede Sünde den Keim ihrer Strafe schon in sich trage", wenn wiederum Eines nicht wäre: wenn kein Jesus Christus als Erlöser und Versöhner ins Mittel getreten wäre; wenn wir nur ein Gesetz, kein Evangelium, nur ein altes Testament, keinen neuen Bund hätten. Kann man aber jetzt sagen, daß Gott mit uns handelt nach unsern Sünden, daß „keine Sünde ihrer Strafe entgeht"? — Was würde dann schon hier auf Erden aus dem besten Christen? — Die Schrift sagt: „Er vergilt uns nicht nach unserer Missethat". Wenn sich das Herz eines Menschen auf-

richtig zum Herrn bekehrt, dann bleibt noch so viel Schwachheit und Sünde zurück, daß auch ein Apostel spricht: „nicht daß ich's schon ergriffen hätte“ — aber dennoch handelt Gott dann nur noch in soweit mit ihm nach seinen Sünden, als dadurch sein Heil gesichert und erhöht wird.

Blicken wir nun in die Geschichte, dann ist die Menschheit dieser einzelne Mensch — und die wahren Christen sind das aufrichtige Herz desselben, um dessentwillen Gott die anderen schlechteren Glieder trotz ihrer geistlichen und leiblichen Gebrechen verschont. Einst freilich, einst wird er die Stadt der Gottlosen zerstören! Als Er in Sodom auch nicht Fünf finden konnte, welche die angebotene Rettung wollten, da führte Er die drei schwachen Gerechten, die der Blick seiner suchenden Liebe fand, an einen andern Ort und zerstörte die Stadt. Aber sollten wir jetzt schon bis dahin sein? — Sollte Gott um der Radikalen willen, die jetzt in einem der fünf Erdtheile die alte Ordnung aus den Angeln gehoben haben, die Million Heidenseelen, die noch nichts vom Heil in Christo ahnen, nicht ansehen? Ist es denn nicht eine europäische Anmaßung, wenn wir meinen, weil bei uns die Grundlagen des politischen und — so weit es damit zusammenhängt — des kirchlichen Lebens schwanken und zusammenbrechen, deshalb müsse das

22 *

Ende der Zeit für das ganze Menschengeschlecht gekommen sein? Wenn **wir** in Ruhe wären und Amerika revolutionirt, würden wir dann eben so schließen? — Ist ein solcher Schluß nicht eine großartige Anwendung des kleinen Egoismus, der jedes natürliche Menschenherz sich selbst zum Mittelpunkt der Welt macht? Wenn auch die europäischen Völker schon alle Stadien ihrer Entwickelung aufwärts oder abwärts durchgangen und reif wären für die Sichel der letzten Scheidung — würden sie nicht dennoch warten müssen, bis auch an den anderen Bäumen im Garten Gottes die Früchte gereift oder abgefallen sind? — Und wie manches Volk, dessen Seelen vor Gott eben so theuer geachtet sind als die unsrigen, steht noch auf der Stufe der Kindheit! — „Zuvor aber muß das Evangelium verkündigt werden **allen** Völkern" steht Matth. 21, 14. Sind wir aber noch nicht am Ende aller Dinge, so sind wir auch noch nicht am Ende der rettenden und helfenden Gnade Dessen, der über uns waltet, der auch jetzt noch das sturmbewegte Meer mit Seinem allmächtigen „bis hieher und nicht weiter" in die überschrittenen Grenzen zurückweisen — auch jetzt noch aus dem Bösen Gutes bereiten wird, nicht nur für Die, welche die Seinen **sind**, auch für Unzählige, die es noch **werden** sollen.

Briefe aus der Schweiz.

An Adelheid v. S. und Lisette v. L.

St. im September 183. .

Nun endlich den ersten Gruß aus der lieben neuen Heimat, Ihr lieben theuern Schwestern! Wie oft hat meine Seele zu euch hinübergesehen und gerufen, in dem Verlangen, all' das Gute, was uns geschenkt wurde, mit euch zu theilen, und doch war es mir gerade in dieser reichen Zeit unmöglich, mich äußerlich auch nur eine Stunde mit euch zu beschäftigen. Gestern wollte ich euch nun gewiß den ganzen Tag widmen, aber als ich die nöthigen Geschäfte besorgt hatte und keine Leute mehr kamen, war es sieben Uhr Abends! — Daran habe ich schon oft und recht wehmüthig gedacht, liebe Schwestern, solche ausführliche Briefe wie bisher, das wird künftig nicht mehr möglich sein. Unser Leben hier ist vor tausend Anderen köstlich, d. h. ganz im Sinne des Psalmisten „köstlich in Mühe und Arbeit.“ Dieser Brief muß euch erst noch in den neuen Lebenskreis hineinführen, so viel es durch Mittheilung möglich ist; seid ihr dann in meinen Umgebungen und Beschäftigungen einmal zu Hause, dann könnt ihr mich mit eurer Liebe und Theilnahme in dem

Allen begleiten, auch wenn ich euch künftig vom Einzelnen nur wenig erzählen kann. — Seit ich euch zuletzt schrieb, gab es in Z. nur wenige erfreuliche Tage; im Hause fehlte es an der gehörigen Ordnung, weil schon Mehreres weggeschickt war oder in Ordnung gebracht wurde, dazu hatten wir einen andern Wirth bekommen; er und seine Familie waren gute Leute, aber immer im Garten, so daß wir auch da kein eignes Plätzchen mehr hatten. Unsere einzige Erquickung in diesem und manchem anderen Unbehagen war die thätige Liebe der Unsrigen, die auf alle Weise uns beistanden. — Auch körperlich war diese letzte Zeit recht angreifend für mich; ich sollte eine Kur brauchen, da es aber an der nöthigen Ruhe fehlte, ward ich dadurch mehr ermattet als gestärkt, und hörte daher nach vierzehn Tagen damit auf. — In den beiden letzten Wochen, wo dann Abschiedsbesuche, große Hitze und Einpacken zusammenkamen, war es wirklich schwer. Zwei schöne Tage hatten wir aber noch in dieser Zeit, wo ich so lebhaft an euch dachte, daß ich meine, ihr hättet es fühlen müssen. Den 27. Mai fuhr ich zum ersten Male mit meinem Gotthold und mit Wilhelm nach St. Ihr fühlt es mir gewiß nach, wie mein Herz bewegt war, als ich oben auf dem felsigen Lattenberge die ersten Rebhäuschen unserer Gemeinde

erblickte! Wir stiegen aus und, nachdem wir in einer breiten Straße ansehnlicher Häuser unten um den Berg gegangen waren, kamen wir am Seeufer auf eine ausgedehnte prächtige Wiese, mit dichten Obstbäumen, zwischen denen hie und da Dächer hervorragten, mitunter schöne große Gebäude, und siehe, nach wenigen Minuten links auf einem breiten, allmälig aufsteigenden Weinberge lag die Kirche, der Thurm mit Gerüsten umgeben, vor uns, und daneben ein freundliches und stattliches Haus, mit zwei schönen Fensterreihen, die unteren von Weinranken umkränzt. Das war nun die Stätte, die der Herr uns bereitet hatte. Ich konnte die Thränen kaum zurückhalten und stieg mit Herzklopfen den schmalen Fußsteig hinan, auf dem sich mit jedem Schritt der Blick auf den lieblichen See erweiterte. Bald waren wir oben neben dem Blumengärtchen, welches zwischen der Kirchthür und der steinernen Treppe des Pfarrhauses liegt, und hier wäre ich für heute gerne geblieben, denn die früheren Bewohner waren noch da und ich fühlte, wie wehthuend ihnen unsere Erscheinung war, zumal da sie sicher gehofft hatten, der Verlobte der Tochter werde Nachfolger im Pfarramt werden und ihnen dadurch ihre Heimat erhalten bleiben. Durch meines Mannes Wahl war nun das Alles vereitelt worden. So war mir also der

Eintritt in das Wohnzimmer der alten Frau Pfarrerin recht peinlich, aber grade dadurch, daß sie mich denn auch wirklich recht kalt und steif empfing, bekam ich wieder Muth. Wir besahen uns das Haus und überall konnte ich mich nur freuen; so wenig freundlich es jetzt eingerichtet war, hatte ich doch den Eindruck, daß es so recht häusliche, behagliche Räume waren, in denen es sich recht bequem und angenehm wohnen ließe, und nach unsern engen Stübchen in Z., wo wir, seit Mariechen da war und die untere Etage bewohnte, uns oft wie in einer Schachtel fühlten, kamen mir die breiten langen Gänge, die große Küche, die kühle Speisekammer ꝛc. wahrhaft köstlich vor. Aus dem Hause ging es nun in den Garten, dann wurde das Gersten- und Oelsaamenfeld, die Wiese, jedes Gemüsebeet, die Reben, Hühnerhof, Taubenschlag, Waschhaus — Alles mit größtem Interesse besehen, und zuletzt das Beste: die Kirche. Sie sieht von außen recht groß aus, etwa wie die Schloßkirche in W., aber als ich hineintrat, da kann ich euch versichern, hatte ich keine Worte für den überwältigenden Eindruck einer wahrhaft erhabenen Einfachheit und Größe. So etwas hatte ich nicht erwartet. Gewiß noch nie erinnere ich mich ein Gebäude gesehen zu haben, das mit dem entschiedensten Charakter des Kirchlichen und Großartigen eine solche Lieblichkeit

der Verhältnisse verbindet. Rührend war mir der Gedanke, daß meinem theuern Mann, der nun mehrere Jahre in dem finstern, niedrigen Saal mit Krankenbetten unter Schmähung und Feindschaft das Evangelium gepredigt hatte, nun dieses herrliche Gotteshaus zur Verkündigung desselben Wortes geschenkt wurde, und ein lebendiges Bild liegt mir noch jetzt in diesem Unterschied von den Verheißungen, die Denen gegeben sind, welche über Wenigem getreu sind oder doch zu sein trachten. Mit dieser Freude im Herzen traten wir nun den Heimweg an und überhaupt mit Dank und tiefer Beschämung erfüllt über die große Liebe und Gnade, die „unser Loos hatte aufs lieblichste fallen lassen". Wir nahmen nun den eigentlichen Hauptweg durch die ganze Gemeinde und da war es denn, ich möchte fast sagen, eine stolze Freude, die uns, und dem Wilhelm nicht am wenigsten, das Herz durchschütterte, als der prächtige Ort, in der Fülle des ländlichen Reichthums und der üppigsten Cultur über Berg und Thal ausgebreitet, zu beiden Seiten des Weges vor uns lag! Es war nun auch schon bemerkt worden, daß wir da waren; an allen Fenstern, wo wir vorbei fuhren, erschienen neugierige Gesichter, wer uns begegnete, zog ehrerbietig die Mütze ab, und wenn wir sie grüßten, sah man's ihnen an, wie sie sich freuten. Mancher

nickte uns so freundlich und herzlich zu, wie alten Bekannten, die man willkommen heißt; ich mußte mich halten, daß ich nicht weinte, so beweglich war mir's. Wir hielten einen Augenblick an bei einem Tischler, der ein schönes Meubles-Magazin hatte; der Mann wußte noch nichts von uns und machte ein recht finsteres Gesicht. Ich sagte ihm, wir würden künftig seine Kunden — das sei „der Herr Pfarrer". „Der Herr Pfarrer Z. — unser Herr Pfarrer?" rief er, und da hättet ihr sehen sollen, mit welchem Ausdruck von Achtung und Freundlichkeit er uns die Hand drückte! Es war so hübsch, wie umgewandelt war das Gesicht, liebe Lisette, und als auf dem Rückweg Wilhelm ein Mal über das andere ausrief: „Wie prächtig, prächtig ist es da für mich, so habe ich es mir nicht gedacht", da dachte ich daran, wie ich in der schweren Zeit, wo unsere Lage sich immer und immer nicht entscheiden wollte und wo so viel Schweres von so vielen Seiten mein Herz fast erdrückte, wie ich da mehr als einmal Nachts an Wilhelms Bett mit heißen Thränen betete: „Es möge Alles werden und kommen wie es wolle, nur um das Eine, daß es für sein ewiges und zeitliches Glück gut sei, wo der Herr uns hinführe"! Im Andenken hieran war mir sein Jubel über den neuen Wohnort tief ergreifend. Das war ein schö-

ner Tag und fröhlich kamen wir am späten Abend heim, wo mein süßes Mariechen noch wachte und mir aus seinem Bettchen entgegenlachte! Auch muß ich noch erzählen, daß meine Besorgniß die Grandezza in St. würde mich geniren, durch diesen ersten Besuch sich milderte, weil ich einen der Honoratioren gerade kennen gelernt hatte, wie er ganz traulich mit der weißen Schürze vor seiner Thür die Straße kehrte. Er ist dabei Lieutenant, Präsident, Quincaillerie- und Bratwursthändler, sonst ein braver und gescheidter Mann. Liebe Adelheid, wärst du doch hier! Hättest du noch dein altes Talent, so fändest du in diesem Durcheinander, das es in St. gibt, Stoff zu den schönsten Witzen. Späterhin fuhren wir noch ein Mal auf einige Stunden hieher, als das Haus leer war, um Mehreres anzuordnen, da hatten wir auch unser liebes Mariechen mit, das uns nur deshalb Noth machte, weil wir nicht wußten, wie wir seine kleine unterhaltungslustige Seele auf dem ganzen Wege beschäftigen sollten. Hier im Hause jubelte und krähte es so laut, daß man es von oben bis unten hörte; es war wie eine gute Vorbedeutung.

Wilhelm suchte sich außer dem Hause zu vergnügen und als ich aus dem Fenster sah, erblickte ich ihn schon mitten unter einer Schar recht hüb-

scher Jungen; sie waren zu ihm gekommen, hatten ihm die Hand geboten und gesagt: „Sei uns willkommen"! Das war doch hübsch und gefiel dem Wilhelm sehr. — Unser wirklicher Einzug ward nun auf den 21. Juni bestimmt und dabei blieb es auch, obgleich wir von hier, und sogar aus einer benachbarten Gemeinde, von recht angesehenen Leuten schriftlich gewarnt wurden, diesen Tag nicht zu wählen, „es sei ein unglücklicher". So ist Aberglaube und Unglaube neben einander in dieser wunderbaren Zeit. Gott Lob, daß auch der Glaube seine Stätte findet! Wir antworteten natürlich, es gezieme dem Geistlichen zu glauben, daß Alles an Gottes Segen gelegen sei und nicht an Tag und Stunde, um darnach zu handeln. Die letzten Tage in Z. wohnten wir bei der lieben Frau S., hatten aber wenig Freude davon, weil sich noch gar zu viele, zum Theil recht unangenehme Geschäfte fanden. Noch am letzten Morgen mußten wir bei furchtbarer Hitze einige Abschiedsbesuche machen und dann gerade in der Mittagsstunde abreisen, mit recht getheilten Empfindungen, unter denen aber die Freude auf St. die Oberhand behielt. Hier muß ich euch aber noch ein Leiden klagen: von unserm edlen Titan mußten wir uns trennen; das machte mir einen wahren Kummer! So ein gewaltiger Hund „bei Herr Pfarrers", das

würde freilich furore machen, und für Kinder und alte Frauen sieht er auch zu furchtbar aus, denn man sieht es ihm nicht gleich an, was er bei seiner Riesengröße für eine harmlose, liebenswürdige Furchtsamkeit hat. Als wir ihn neulich mit in die Stadt genommen hatten und er auf dem Brunnen den alten steinernen Bürgermeister Stüßi erblickte, der doch seiner Zeit selber nicht Stand gehalten hat, lief er so geschwind wie möglich davon. Wilhelm verachtet ihn seitdem, aber es ist ein prächtiges Thier. Wenn ich am Tisch stehe, steht er auch auf, legt seine Tatzen auf meine Schulter und sieht zu, was vorgeht. Einmal saßen wir vorm Hause unter unserm Orangenbaum und redeten zusammen, auf ein Mal klirrten Scheiben neben uns; und siehe, im zweiten Stock schaute ein großer schwarzer Kopf aus dem Fenster und sah uns an. Titan hatte uns sprechen hören und ohne Weiteres eine Scheibe eingestoßen, um näher zuzuhören. Wenn mein Mann, den er besonders liebt, aus dem Hause tritt, brummt er aus Liebe wie ein Bär, und im Winter nahm er gewöhnlich seinen Futtertrog ins Maul, lief zwei Mal ums Haus und legte sich dann am Berge mitten ins Schneefeld, wo er aussah wie ein Tintenfleck auf einem Bogen Papier. Noch Eins muß ich erzählen. Wenn Christine,

die Küchenmagd, einkaufte, ging er mit; der Fleischer aber ließ sich aus Rücksicht auf seine merkliche Liebhaberei für Wurst und dergl. seinen Besuch verbitten und er wurde den andern Tag an die Kette gelegt; er tutete wie ein Nachtwächter, machte wahren Feuerlärm und, wie gönnte ich ihm seinen Triumph: als Christine den Berg hinunterging, sprang er in großen Sätzen mitsammt seinem gewaltigen Hundehause ungenirt hinterdrein. Mit seinem Kätzchen hat er's aber übel gemacht. Ein Mal gab er ihm im Spiel mit der Tatze einen solchen Schlag an das Köpfchen, daß es umfiel und nicht wieder aufstand; da hat er es von rechts versucht und von links versucht, um es auf die Füße zu stellen, und wie es immer wieder umfiel, wunderte er sich und sah bedenklich aus. Dann stand er eine Weile still, ließ Kopf und Schwanz hängen, schlich langsam fort und es war mit dem Spielen vorbei. Der arme Titan! Jetzt hat er's aber gut, er ist bei unserer lieben Frau S. und sie schützt sich mit ihm auf ihrem einsamen Landhaus vor Einbruch, ungefähr auf die Art, wie wenn man vornehme, gute Freunde hat, mit denen nichts weiter anzufangen ist, als imponiren mit ihrem Ansehn. Aber haltet mir diese Abschweifung zu Ehren Titans zu gut, es ist das letzte Liebesopfer, das ich ihm darbringe. Nun zu unserm Einzug.

Um 5 Uhr waren wir an der Gemeindegrenze. Schon von ferne sahen wir, wie die Leute vom Felde der Straße zuliefen, und schon am ersten Hause war Alles voll Menschen. Eine Menge von Kindern und andern Leuten, die jeden Augenblick anwuchs, sammelte sich bald um den Wagen; alle Fenster, Treppengeländer und Gartenzäune waren voll, Alles grüßte, Einige riefen willkommen, Einige schwenkten die Hüte, aus einem Garten flog ein schöner Blumenstraus grade auf Mariechen zu und Wilhelms Jägerherz ward durch viele Flintenschüsse erfreut. Am Fuße unsers Weinberges fuhren wir durch eine große schöne Ehrenpforte von Blumen und nun ward das Gedränge immer größer, daß die Pferde kaum vorwärts konnten. Endlich hielt der Wagen mitten unter der Volksmasse an der Thür des Pfarrhauses still, die bis an den Boden bekränzt war; darüber war in einem Grunde von lauter Zweigen und Blumen das einzige Wort „Liebe" zu lesen. Als wir nun in das Haus getreten waren, fielen wir uns unwillkürlich um den Hals und begrüßten einander in dem neuen schönen Lebenskreis, in dem wir so freundlich empfangen wurden (ich mußte nachher lachen, als ich hörte, daß das Volk das bemerkt und sich erzählt hatte, und ich kam mir vor wie Prinzessin Helene, wenigstens konnte ihr kaum bei ihrem Einzug in Pa-

ris der Kopf weher thun vom Nicken und Grüßen, als mir). Wenige Augenblicke waren wir allein, dann erschienen die Gemeindebehörden, eine Anzahl von etwa dreißig festlich gekleideten Männern, die aussahen wie ein versammelter Stadtmagistrat, der alte Präsident an ihrer Spitze, derselbe, der uns auch in Z. zuerst begrüßte, und dann der Vorsteher der Schulbehörde. Sie hielten eine kurze Anrede an meinen Mann, welcher dieselbe frei aus dem Herzen beantwortete; dann ließen wir nach hiesiger Sitte Brot und Wein bringen, mischten uns unter sie, sprachen freundlich mit den Einzelnen und behielten sie wol anderthalb Stunden bei uns. Als sie fort waren und das Gedränge vor dem Hause immer noch gleich groß blieb, dachte ich mir, es würde den Leuten Freude machen, nahm mein Mariechen auf den Arm und ging zu ihnen hinaus; da hättet ihr das prächtige Kind sehen sollen! Schon auf der Herreise, je ärger der Lärm wurde, je lebendiger und behaglicher sah das kleine Gesichtchen aus. Sie schlug mit den Aermchen und wollte auf beiden Seiten aus dem Wagen. Das hat die Leute so sehr gefreut: Als ich nun mit ihr unter der Masse Menschen stand, von denen jeder mit ihr sprechen und sie auf den Arm nehmen wollte, ging sie ganz munter von Einem zum Andern und ich mußte ihr nur nachgehen, daß sie

sie mir nicht wegtrugen. Das süße Kind hat durch diese Freundlichkeit uns gewiß noch manches Herz gewonnen. Sie ist auch schon in der ganzen Gemeinde bekannt und wenn ich Christine mit ihr ausschicke, will sie Jeder einmal sehen und haben; auch zu den dreißig Männern brachte ich sie in die Stube und sie war wie zu Hause unter ihnen. Später kamen dann noch drei Männer, ein Friedensrichter und zwei Gemeinderäthe, schlichte Landleute, welche zu Hause mit Heu- und Mistgabel hantiren. Sie blieben wol zwei Stunden, weil wir uns mit gegenseitigem großen Interesse unterhielten, und dabei benahmen sie sich so unbefangen, anständig und fein, daß sie in keiner Gesellschaft Anstoß gegeben hätten. Ehrerbietung und Zutrauen drückten uns auch diese aufs herzlichste aus und so waren alle Eindrücke dieses Tages von der Art, daß wir nichts als Dank und Beschämung, aber auch die ganze Größe des Berufs fühlten, in den wir heute eingetreten waren. Die nächsten Tage waren nun außerordentlich anstrengend, besonders für mich. Gründlich Alles in Ordnung zu bringen, daran war gar kein Gedanke; aber auch nur oberflächlich auszupacken und an Ort und Stelle zu thun, um am nächsten Sonntag die ganze Familie nach hiesiger Sitte empfangen zu können, war nichts Geringes. Dabei kamen fortwährend Stö-

rungen von Leuten, die Anliegen hatten, oder auch nur uns sehen wollten; doch brachte ich es glücklich zu Stande, daß am Sonnabend Abend Alles rein und ordentlich aussah und das eine Zimmer mit einem Sopha, Büreau, zwei Tischen mit zwanzig Stühlen und Couverts für das Frühstück, auch schöne Blumen, unter denen ein cact. spec. wie dazu aufgeblüht war, sich recht schön ausnahm. Nun war ich aber auch so müde, daß ich mich kaum mehr halten konnte, und dazu quälte mich eine wahre Angst vor der Kirche; man hatte die Chöre gestützt, damit sie unter der Masse Menschen nicht brechen möchten. Ein hiesiger Bürger sagte mir, daß er allein für zehn Freunde Nachtquartier bereiten müßte. Aus den benachbarten Gemeinden, aus Z. und sogar vom Lande, strömten Menschen herbei. Nun kannst du, liebe Lisette, dir denken, wie mir noch dazu bei dem heißen Wetter bange ward. Dazu ist der Pfarrstuhl der schönste in der Kirche, aber so gelegen, daß jeder Mensch auch aus dem äußersten Winkel ihn sehen kann. — Am Morgen erwachte ich, ganz eigentlich aus Angst, schon vor Tage und je länger ich mich bemühte, wieder einzuschlafen, je schwerer wurde mein Kopf. Da half aber nichts, nach fünf Uhr mußte ich aufstehen und mich anziehen. Um sieben Uhr erschien zuerst in einer stattlichen Equipage

ein baumhoher Weibel, mit halb weißem halb blauem Mantel, das Stadtwappen auf der Brust, voran; der Statthalter des Bezirks, ein eleganter junger Mann, ganz von der Gestalt und Tournüre wie Ferd. A., und nach ihm kam der Dekan (ein höherer Geistlicher), Beide noch mit zwei weltlichen und zwei geistlichen Assistenten, zuletzt nach und nach die Aeltern, alle Geschwister, mehrere Verwandte und Freunde meines Mannes. Genug, zwanzig Personen standen oder saßen an den Tischen, die mit Kaffee, Thee, Chocolade und dergl. belastet waren. Bei dem Allem wurde mir immer unwohler und wenige Minuten ehe es zur Kirche gehen sollte, nahm dies so zu, daß alle Frauen meinten, es sei unmöglich, ich dürfe nicht in die Kirche, und damit war meinem Mann ein Stein vom Herzen. Ich fühlte auch, daß wirklich kein Gedanke daran sein konnte, ich mußte mich niederlegen, konnte aber vom Sopha aus den Zug in die Kirche sehen und den Gesang hören. Auch sonst kann ich euch Alles beschreiben, als wäre ich dabei gewesen, da ich eben so genau weiß, was geredet worden und geschehen ist. Schon seit einer Stunde hatte sich der ganze Platz um die Kirche mit Menschen gefüllt, nur ein Weg von dieser bis zum Hause war offen, zu beiden Seiten standen weißgekleidete (leider aber ganz wie moderne Balldamen aussehende) Mädchen. — An

unserer Thüre paradirte unser erster Bekannter in St., der Wächter, in einer neuen, ihm von der Gemeinde, zu unserer Ehre, geschenkten Sergeanten-Uniform, in der er auch schon bei unserm Einzug sehr stolz das Volk in Ordnung hielt. Zuerst erschien nun wieder der Weibel, dann der wirklich imposante Statthalter und der Dekan, auch ein ansehnlicher Mann, mein Mann, symmetrisch klein, in der Mitte, dann zwei Geistliche und der weltliche Assistent, die Frauen von der Familie, die Männer, die Freunde und Bekannten. Sowie nun diese alle in der Kirche und die zwei Seitenthüren geöffnet waren, strömte von allen Seiten eine solche Menschenmasse hinzu, daß Babette sagte, es habe Einem den Athem beengt. Die ganze an zweitausend Menschen fassende Kirche war in zehn Minuten so voll, daß in den breiten Gängen Kopf an Kopf war und noch sechs bis acht Schritte weit von jeder Thür während des ganzen viertehalb Stunden lang dauernden Gottesdienstes Menschen standen; mehrere wurden ohnmächtig herausgebracht, und es hieß sogar, einem Kinde wäre der Arm gebrochen worden. Das war nun, Gott Lob, nicht wahr, aber eine Frau sagte mir selbst: „Ihr neuer Sonnenschirm sei ihr an ihrem Arm mitten durchgebrochen worden, so habe man sich gedrängt“. Wie froh war mein Mann, daß ich zu Hause war.

Ihn zu begrüßen sang nun zuerst ein schönes Männerchor:

„Schließt des Tempels Hallen
Festlich auf, es wallen
Alle froh heran,
Unsern ruhmgezierten
Treuen Seelenhirten
Freudig zu empfahn.

O sei uns willkommen, sei herzlich gegrüßt,
Du Bote von Gott uns gesendet,
Von dem sich die Fülle des Heiles ergießt,
Der Segen auf Segen uns spendet!
Schließe voll Liebe dich innig uns an,
Du siehst uns vertrauend und liebend dir nahn!
O sei uns gesegnet, sei freundlich gegrüßt,
Du der uns die Wahrheit verkündet!
Der Same des göttlichen Wortes ersprießt,
Wo tüchtiges Erdreich sich findet;
Streu hoffend den köstlichen Samen hinein,
Wir wollen zum Erdreich die Herzen dir weihn!“

Ich las die Worte und hörte den Gesang und brauche euch nicht zu sagen, wie uns Beiden das Herz bewegter wurde.

Nun sang die Gemeinde und dann trat der Statthalter auf, sprach in einer langen Rede meist von und zu meinem Mann, und forderte dann als Bevollmächtigter der Regierung den Dekan auf, ihn in sein Amt durch den kirchlichen Segen einzusetzen. Er hatte sich früher geäußert, er wolle ihm bei seiner Einsetzung seinen Pietismus schon eintränken, nun mußte ihm aber dazu doch in etwas

der Muth fehlen, denn er sprach erst viel von seinem Ruhm, seinen Talenten, und nur zuletzt ließ er die Ermahnung, Aufklärung und Humanität zu verbreiten, mit einfließen. Vielleicht hatte er aber die Hauptsache weggelassen, denn den zweiten Theil von seiner Rede vergaß er zu halten.

Nach ihm erschien der Dekan, predigte zuerst ganz gewöhnlich über die Pflichten eines Geistlichen und der Gemeinde, führte dann meinen Gotthold in die Mitte des Altarplatzes, er und die beiden Geistlichen legten ihm die Hände auf die Stirn, er betete über ihn, segnete ihn und stellte ihn der Gemeinde als ihren von Gott zugeführten Hirten vor. Nun fiel der männliche und weibliche Chor abwechselnd mit den Worten ein:

Beherrsche deine Christenheit,
O Jesu, Herr der Herrlichkeit,
Du Führer deiner Heerde!
Du siehst auf die erlöste Welt,
Regierst sie, wie es dir gefällt,
Damit sie selig werde.
Trostvoll göttlich sind die Lehren,
Die wir hören,
Heil und Leben
Willst du deinen Freunden geben.

Wir nehmen hin von deiner Hand
Den Lehrer, den du uns gesandt,
O segne sein Geschäfte!

Die Seelen, die sich ihm vertraun,
Durch Lehr' und Leben zu erbaun,
Gib Weisheit ihm und Kräfte!
Mächtig steh' ihm stets zur Seite,
Daß er streite,
Bet' und wache,
Für uns und die gute Sache!

Dein Geist, o Herr, mög' auf ihm ruhn,
Mit Freuden laß sein Amt ihn thun,
Entfern', was ihn betrübet,
Und bild', wenn er dein Wort uns lehrt,
Ein Herz in uns, das folgsam hört,
Sich froh im Guten übet!
Stärke Lehrer und Gemeinde,
Daß sie deine Treue sehn
Und auf deinen Wegen gehn!
Sei uns gesegnet, Knecht des Herrn,
Dein Herz sei nimmer von uns fern,
Du kamst in Jesu Namen;
O reich uns deine Freundeshand,
Wir gehn mit dir ins Vaterland.
Du mit uns, Amen! Amen!
Heilig sei uns diese Stunde,
Treu dem Bunde, den wir schließen,
Werden wir das Heil genießen. —

Jetzt erst bestieg mein Mann die Kanzel und predigte unter großer Stille der Gemeinde über den auf meine Bitte gewählten Text: 2. Cor. 13, 13. „Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen"; könnte ich euch doch die Predigt schicken!

Viele weinten, auch Männer, auch frühere Widersacher; zuletzt redete er noch alle Behörden der Gemeinde einzeln an, auch dem Statthalter antwortete er noch von der wahren Humanität, die in der Liebe Gottes wurzle, von der wahren Aufklärung, die der heilige Geist gebe. Ein Vers der Gemeinde schloß nun den Gottesdienst, es war halb Ein Uhr. Ich hatte mich nun so weit wieder erholt, daß ich, so schwer es mir wurde, doch wieder auf sein konnte, worüber ich doppelt froh war, da mein Beruf dies nun eigentlich erst nöthig machte. Es war sehr wenig aufgefallen, daß ich nicht in der Kirche sein konnte, nur Wenige hatten es bemerkt. Die ganze Gesellschaft vom Morgen versammelte sich nun wieder im Pfarrhause. Alles wünschte uns Glück und Segen, Alles war voll davon, wie schön es gewesen, aber auch davon, daß man Hitze und Gedränge kaum habe ertragen können. Nun aber suchte Alles Hüte und Schirme, um die ziemlich weite Promenade nach dem Wirthshause anzutreten; dort waren die von uns zum Mittag eingeladenen Behörden schon versammelt. An zwei langen, sehr zierlich servirten Tischen nahm nun eine Gesellschaft von 70 Personen Platz und verzehrte ein, nach schweizer Sitte, ganz einfaches Mahl von 11 Schüsseln und Desert. Es ging dabei recht fröhlich, aber doch still und hübsch zu. Nach

dem Kaffee entfernten wir Frauen uns. Die Männer blieben noch bis 8 Uhr zusammen und da hatte mein Mann noch die Freude, daß zwei von den angesehensten Leuten aus der Gemeinde zu ihm kamen, und ihm offen vor allen Ohren sagten, sie hätten früher zu seinen eifrigsten Gegnern gehört, jetzt hätten sie aber Liebe und Vertrauen zu ihm, und hofften auf ihn für das Wohl der Gemeinde.

Ich blieb unterdeß im Pfarrhaus noch eine Stunde mit der Familie beisammen, die dann wieder nach Z. zurückkehrte. Wie froh wir waren, daß dieser wichtige Tag so gut vorübergegangen war, das könnt' ihr denken. Die nächsten Tage ruhte man sich nun aus, so viel es dazu kam, und dann gings wieder ans Räumen und Einrichten, doch zu Ende gebracht konnte auch das noch nicht werden, ja es wird künftige Woche erst recht angehen damit. Da fünf Zimmer gemalt werden, müssen wir aus einer Ecke in die andere ziehen, ich kann euch also nur beschreiben, wie es werden wird; doch freilich sind die Räume ja da, und das ist die Hauptsache. Bis Ende künftigen Monats, denke ich, soll gute Ordnung werden, und dann wird es eine freundliche, schöne Wohnung sein, die zu dem Bilde, das sich unsere liebe selige Mutter von der äußern Umgebung eines Landpfarrlebens

machte, gewiß paßt, ja ich glaube, es in manchem noch überträfe. Ich mache euch eine kleine Zeichnung vom Hause, damit ihr euch besser hineindenken könnt. An Raum fehlt es nicht, die Zimmer sind nach hiesigem Maßstab ziemlich hoch, die Eckzimmer recht groß, in der untern und obern Etage geht ein breiter und heller Gang durchs ganze Haus, auf den fast alle Zimmer einen Ausgang haben. Gleich wenn man ins Haus tritt, macht es so ohngefähr den Eindruck eines nicht modernen, aber stattlichen soliden Gebäudes, etwa wie ein G...sches Haus zu D...g, nur größer, Alles ist weiß und rein, die Thüren wie Nußbaum braun lackirt, der Boden mit rothen Quadern, über der Thür zu meines Mannes Stube steht in Stein gehauen die Jahreszahl 1563! — Für den Sommer habe ich ein schönes großes Wohnzimmer, das hellblau wird, mit vier Fenstern, und welche Aussicht aus jedem! Da sollt ihr wohnen, ihr Lieben, wenn ihr kommt; im Winter ein großes Cabinet mit einem Fenster, das weiß gemalt und lackirt wird. Alle Zimmer fast sind mit Holz getäfelt. Ja, ihr Lieben, das ist wohl ein Lebensglück, es ist nicht zu viel gesagt, an einer solchen Stelle der Erde zu wohnen. Viele hielten es für etwas Köstliches, vier Wochen nur an solchem Ort zu bleiben, und wir können nun jeden schönen, stillen Abend, jede Morgen-

stunde, jeden Augenblick, wo wir ans Fenster treten, unser Herz und unsere Augen an dieser Fülle erquicken. Unser Haus liegt mitten in der Gemeinde, die sich nach drei Seiten hin eine Stunde weit ausbreitet, aber von allen Gebäuden so weit entfernt, daß uns nirgends die Aussicht benommen ist und, was auch etwas werth ist, wir von keiner Seite beobachtet sind, und völlig ungenirt und ländlich uns auch außer dem Hause bewegen können. Auf der Nordseite ist das Haus mit unserer Wiese, Feld und Garten umgeben; nach Morgen liegt die schöne Kirche, nur durch einen kleinen Garten vom Hause getrennt, auf der andern Seite sind Weinreben und vorn ein vier Schritt breiter Gang, den ein Weinspalier einfaßt und überdeckt. Unmittelbar an demselben geht es bergab, die ganze Höhenwand mit Reben bedeckt, bis an die schöne, breite Wiese, die rechts und links sich ausdehnt, von Baumgruppen, Rebfeldern, einzelnen Häusern unterbrochen bis an die Ufer des blau und grünlich schimmernden Sees, der oft still und spiegelhell, zuweilen rauschend wie das Meer, dunkel und mit Wellenschaum bedeckt, sich zu beiden Seiten hinter Weinbergen verliert, gegenüber von einer majestätischen Höhenreihe eingefaßt, die in einem weiten Halbkreis die Landschaft umgibt, fast überall mit Laubwaldung gekrönt.

Bis auf die Mittelhöhe ist sie mit zahllosen Häusern, Kirchen, Dörfern übersäet, sich links allmälig senkend von den glarner Hochgebirgen überragt, die wechselnd wie das Wasser, bald in scharfen Umrissen ihre steilen Felswände und Schneespitzen zeigen, bald in den blassen Farbentönen der Ferne sich in Nebel und Wolken verlieren. Wie am Fuße dieser großartigen Gestalten liegt, freundlich von einem hellgrünen Wasserstreifen eingefaßt, die Insel Ufenau, wo Ulrich von Hutten begraben ist, mit dunkeln alten Gebäuden und dem Thurm der katholischen Kirche von Gebüsch umgeben. Rechts ist der Horizont freier und weiter, hinter uns, aber ferne, daß es nicht drückt und beengt, schöne, reich und lieblich angebaute Berge mit Tannen- und Laubwäldern auf der Höhe. Ihr Lieben, ach, nur einen Abend hier mit euch, wo wir bis spät vor dem Hause sitzend den See vom Abendlichte übergossen, die Wellen so ruhig gleiten sehen, daß man immer singen möchte: „Es lächelt der See, er ladet zum Bade" ꝛc. — Alles dann still, nur etwa zuweilen ein schöner Männerchor, der unten am Ufer Schifferlieder singt. Ach, wie unzählige Male sagten wir schon: „Wären sie doch jetzt hier"! Nur mit diesem Hoffnungsgedanken, daß ein Mal dies Glück uns wird geschenkt werden, will ich heute aufhören.

Später. — Einzelnes aus dem Leben in der Gemeinde kann ich euch noch wenig sagen, das aber, daß Achtung und Zutrauen im hohen Maß uns gewiß fast überall entgegenkommen, wo wir uns hinwenden. Empfänglichkeit und selbst Verlangen nach Gottes Wort ist gewiß in vielen, vielen Herzen rege, die Jugend, wenn auch im Ganzen etwas vernachlässigt, doch bildsam und überhaupt viel guter Sinn vorhanden. Die Antrittspredigt meines Mannes, die ein innig freudiges, aber auch ganz entschiedenes evangelisches Glaubensbekenntniß enthielt, machte einen solchen Eindruck, daß von allen Seiten sich Freude und Dank aussprach, ja aus andern Gemeinden den St..rn Glück gewünscht wurde. So viel Anerkennung, wo die Wahrheit ausgesprochen wird, gibt doch Hoffnung, daß es auch an der Frucht nicht fehlen wird, aber ein großes, weit über unser Vermögen großes Feld ist uns anvertraut. Gott gebe uns seine Kraft, seine Treue und baue die Kirche in unsern Herzen an, damit wir sie außer uns bauen können. Auch mir persönlich steht ein schöner Wirkungskreis offen, gewiß selten geht ein Tag hin, wo ich nicht Gelegenheit gehabt habe, eine Seele wenigstens zu erfreuen, zu trösten. Die Frauen kommen auch zu mir, wenn sie Rath und Beistand brauchen, und wen ich besuche, dem mache

ich schon dadurch eine Freude. Gott gebe Treue, denn viel ist uns vertraut! Ich schrieb euch, 3400 Seelen sei die Gemeinde stark, aber es sind 4300, die auf diese Kirche angewiesen sind, um zu lernen, was sie thun müssen zu ihrer Seligkeit. Liebe Schwestern, liebe Freunde, betet recht für uns um Gottes Kraft, wir sind diesem Werk nicht gewachsen. Auch körperlich ist es ein schwerer Bernf für meinen theuern Mann; vorigen Sonntag hatte er außer der Predigt und Katechisation achtzehn Besuche, da braucht es Frische an Leib und Seele.

Noch Eins muß ich euch erzählen. Unsere Honoratioren habe ich alle besucht; eben weil ich mich gar nicht in Gesellschaftstreiben einlasse, wozu eine rechte Pfarrfrau von St. schon gar keine Zeit hat, wollte ich gerade denen freundlich die Hand bieten, damit nirgend eine Spannung einträte und ich mich offen aussprechen könne über die Lebensweise, die ich für mich recht halte. Die guten Leute haben sich nun alle, wie es mir schien, wirklich gefreut; sie hatten nicht erwartet, daß ich ihnen entgegenkommen werde. Ueberhaupt hat es mir gar nicht geschadet, daß die St..er, ehe wir kamen, hörten: „sie bekämen eine ausländische, gan zsonderbare Frau Pfarrer"; nun rechnen sie mir es desto höher an, daß ich mit Jedem freundlich

bin und mich auch mit dem Geringsten einlasse. Ich glaube, wenn ich es darauf absähe, Vereine, Schulen und dergl. zu stiften, so würde ich das leicht können; aber darauf geht mein Sinn jetzt noch nicht, ich will erst einheimisch werden, denke auch, was Gott will, legt er Einem in die Hand und gibt Winke dazu. Ehe ich diese nicht bemerke, thue ich nur, was mir jeden Tag vorkommt. Ein Armenhaus, wo vierzehn Kinder erzogen werden, ist da, das will ich zunächst ins Auge fassen.

An A. von S. und L. von M.

St. im April 1839.

Wenn ihr jetzt hören könntet, ihr Lieben in Deutschland, wie in den hintersten Gemeinden des Cantons die Bauern in den Wirthshäusern sich erzählen, daß der Herr Pfarrer in St. alle Nacht „verwacht" werde; dabei der Kirchenschlüssel auf dem Tisch, damit, sobald sich die Landjäger sehen lassen, gleich gestürmt werde, zuerst in St. und dann ringsum am See, dann würdet ihr doch aufmerksam werden und gern von der Sache etwas Näheres wissen wollen. So schlimm, wie

die guten Leute da oben in ihren Bergen meinen, ist's nun zwar nicht, aber daß wir in einer bewegten, ja großen Zeit leben, wo die Geister auf der Licht- und Schattenseite das Schwert nehmen, das ist wahr! Gott hat ein Zeichen unter uns geschehen lassen, an dem alle Herzen sich offenbaren müssen. Wer Christum als den Heiland der Sünder aufrichtig lieb hatte, aber vielleicht schweigend und zagend, der faßt sich jetzt ein Herz und bekennt sich zu ihm vor Freund und Feind; wer ihn aber bis jetzt haßte und nur den guten Schein zu erhalten suchte, der wirft den Zwang ab und versucht ohne Scham und Scheu Denen zu helfen, die seinen heiligen Namen vertilgen wollen. Auch die Lauen und Halben, die heute auf der, morgen auf jener Seite stehen, müssen hierdurch wider ihren Willen die Schmach ihrer Heuchelei und Gleichgültigkeit offen zu Tage legen und wo ein Judasherz ist, da verräth es sich durch Verrath. Auch Herodes und Pilatus fehlen nicht, bittere Feinde werden Eins, um den Herrn der Welt aus unserm armen Lande zu vertreiben. Ich denke, ihr wißt es schon durch die Zeitungen, was diese gewaltige Bewegung veranlaßt hat. Vor zwei Jahren schon, als eine theologische Professur erledigt war, sprach man davon, es werde an Strauß gedacht, doch glaubte Niemand, daß es Ernst damit sei, und wirklich

kam statt seiner ein achtungswerther, christlich gesinnter Theolog, der jedoch nach kurzem durch Kränklichkeit sich gezwungen sah, seine Entlassung zu fordern. Nun erneuerte sich, bald bestimmter bald ungewisser das frühere Gerücht, dem man schon vor Monaten den Weg gebahnt hatte durch Verbreitung des Straußischen „Lebens Jesu" unter den Landschullehrern. An der Spitze dieser steht nämlich ein Seminardirector, der, früher Katholik, dann Protestant, jetzt eifriger Vorkämpfer Straußens, schon seit Jahren alles Mögliche gethan hat, um den wahren Christusglauben aus dem Herzen seiner Zöglinge auszurotten, und da im ganzen Lande fast kein Schullehrer angestellt wird, der nicht von ihm gebildet ist, hiermit seine heillose Wirksamkeit bis auf die untersten Klassen des Volkes ausdehnte. Doch alles dessen ungeachtet war es als ob ein Wetter eingeschlagen habe, als jetzt auf ein Mal die Nachricht kam: „Es ist entschieden, Strauß ist berufen"! Wahrhaft rührend und erhebend war es, als sich aus der anfänglich stillen Niedergeschlagenheit anfangs leiser und einzelner, dann immer lauter und dringender von allen Seiten ein Wachwerden, ein Fragen erhob: was droht dem Christenthum, was sollen wir thun, um die Gefahr abzuwenden? Die theilweise ruchlosen Menschen,

die Gott zur Strafe für die Sünden des Volks ihm zum Haupt gesetzt hat, wußten nichts davon, daß der Herr der Kirche unter dem Volk, das nach seinem Namen genannt wird, auch in Zeiten des Verderbens Siebentausende sich bewahrt, die ihre Knie nicht beugen vor den Abgöttern der Zeit. Deshalb nichts ahndend von einem ernsten Widerstand, ließen unsere Regenten mit schonungslosem Uebermuth ihre innerste Absicht kund werden; sie sprachen es unumwunden aus, daß es nicht blos um Straußens Berufung, sondern um eine völlige Reformation der Kirche mit ihm und durch ihn zu thun sei. Nach den völlig gleichen Vorgängen auf dem Gebiet der Schule wäre wahrscheinlich das neue Glaubensbekenntniß obligatorisch geworden, also kein Geistlicher künftig zu einer Gemeindewahl zugelassen, der dasselbe nicht öffentlich bestätigt hätte. An der allgemeinen Zustimmung zweifelte man so wenig, daß der regierende Bürgermeister (der sonst, wie ich glaube, kein mit Wissen übelwollender, eher ein von Andern gemißbrauchter Mann ist) es wagen durfte in ein öffentliches Blatt zu schreiben: „Ein nach Licht verlangendes Volk rufe Strauß, daß er komme und ihm Wahrheit bringe", die Wahrheit, nach der Christus zwar geboren und gestorben, aber nicht auferstanden sei, also nach Paulus Aus-

spruch, unser Glaube eitel ist. Es graut einem davor, daß es so weit kommen kann, aber wenn das Meer seine Schranken übersteigt, dann heißt es: „Bis hieher und nicht weiter"! und man weiß einmal wieder, daß der alte Gott noch lebt. Eine Spur seines Wirkens ist es, daß sich jetzt der Widerstand gegen die Feinde des Christenthums nicht, wie früher der wider die Feinde politischer Freiheit, in Empörung; sondern überall eben so ruhig als kräftig auf gesetzlichem Wege äußert; größtentheils hat man dies der Besonnenheit der wenigen Geistlichen zu danken, für die das Volk Achtung und Zutrauen hat. Alle die Männer, welche anfangs aus unserer und aus den benachbarten Gemeinden von den Bergen und über den See her kamen, mitunter bis in die Nacht, um meinen Mann zu fragen, was zu thun sei, wußten nichts Anderes als: „die Regierung stürzen". Und hätte man nur mit einem Hauch das Feuer angeblasen, so wären in 24 Stunden 40 — 50,000 Menschen versammelt gewesen, und dann war das Regiment der Züricher Herren am Letzten. Wahrscheinlich wäre dies auch, wie es bei der Revolution im Jahre 1830 war, eben so ruhig als schnell bewerkstelligt worden und warlich! es gehörte eine feste und klare christliche Erkenntniß dazu, um sich nicht irre leiten zu lassen; geschähe aber auch jetzt

noch von der Regierung ein einziger gewaltsamer Schritt, so bräche der Aufstand ohne Zweifel aus. Würde z. B. mein Mann nach Zürich citirt, so sind die Männer von St... fest entschlossen, sogleich Sturm zu läuten; hiervon würde sie nichts abhalten. Der Erste, welcher kam, ein roher aber sehr braver Schiffer, meinte: „wenn sie den Herrn Pfarrer holen wollten, sollten sie nur Acht geben, was für eine Begleitung es gäbe". Der ruhigste, schlichteste Bürger, den wir hier kennen, sagt, nicht zehn Männer blieben im Ort, die ganze Gemeinde ginge mit! Eine Aeußerung des Staatsanwalts in einer Rathsversammlung gethan: „Wenn einige Geistliche zu laut würden, könne man sie ja fest nehmen", hatte Anlaß gegeben, sich auf solche Fälle zu rüsten, und wie es ihnen damit Ernst ist, konnten wir schon in den ersten Tagen sehen. Der Friedensrichter fragte an, ob der Herr Pfarrer auch nur von ferne so etwas für möglich halte? Dann sollten jede Nacht zwanzig Mann am Pfarrhaus wachen. — Daß mir bei solchen Vorstellungen schon das Herz bebte und die Thränen vor Rührung in die Augen kamen, das glaubt ihr wol; für jetzt ist nun nichts der Art zu fürchten, denn die Regierung ist selbst so in Schrecken, daß sie froh ist, wenn man sie nicht holt, und wenn der Hauptzweck, dem Volk seine höchsten Güter zu

erhalten und für die Zukunft sicher zu stellen, auf völlig rechtmäßigem Wege erreicht werden kann, dann steht dies schöne Zeugniß der Christen-Treue eines ganzen Volks, allerdings noch lauterer da. Jetzt handelt es sich nun darum, an allen Orten Kirchgemeinden (Versammlungen der Bürger in den Kirchen) zu halten und dann im Namen aller Gemeinden von der Regierung die Rücknahme der Berufung Straußens zu verlangen, jedoch in Form einer ehrerbietigen Bitte; allerdings kann man sich nun die Erfüllung dieser kaum vorstellen, ohne daß der Regierungsrath zugleich abdankt, und dies ist wiederum der Gesinnung der Männer, die ihn bilden, nicht zuzutrauen. Was nun aus diesem Conflict hervorgehen wird, kann jetzt kein Auge durchschauen, ob, wenn sich die Sache in die Länge zieht, durch die Intriguen Uebelgesinnter Viele im Eifer erkalten — Gott verhüte dies Schlimmste! — ob, wenn die Bitte abgeschlagen wird, eine Revolution ausbricht, ob sich eine Vermittlung finden läßt, vielleicht Aufhebung der Universität, wovon Viele reden: das Alles liegt noch völlig verhüllt in der Zukunft. Es ist aber die Sache Gottes, er wird's versehen.

In solchem bewegten, entscheidenden Zeitpunkt tritt das eigenthümliche Volksleben weit mehr hervor, als beim gewöhnlichen Gang der Dinge, wo

man oft kaum daran erinnert wird. Der lebhafte Antheil, den Jeder im Denken, Wollen und Entscheiden an der ganzen Angelegenheit nimmt, welche eben die Aufmerksamkeit beschäftigt, spricht sich in jedem Stand und Alter aus. Ein achtzigjähriger Greis sagt: „wenn ich nur dreißig Jahre jünger wäre, wäre ich längst bewaffnet in Zürich!" Wilhelms Freund, der Pflegesohn der Frau S..., kommt triumphirend nach Haus und erzählt: „die ganze Schule ist auf unserer Seite bis auf Einen — und der ist ein Taugenichts!" Kleine Jungen gehen zu zwei auf der Straße und lesen in einer Zeitung und man kann gewiß sein, daß, wenn man die Schulknaben noch unter zehn Jahren der Reihe nach fragte, was sie vom Struß saget, sicherlich kaum einer die Antwort schuldig bliebe, jeder seine entschiedene Meinung für oder wider offen ausdrückte. Diese Theilnahme spricht sich in ihrer ganzen Wärme durch Alles aus, was nur irgend als Organ zu gebrauchen ist. Um die jetzige Jahreszeit werden aller Orten auf den großen Plätzen und Straßen Fastnachtsspiele, eine Art Komödie, aber immer wie sie der Augenblick eingibt, von Jungen und Alten aufgeführt. Heute spielen sie nun hier in St. „de Struß". Er kommt an, wird durchgeprügelt, soll todt geschlagen werden, entwischt, flüchtet sich in ein Wirths-

haus, wo hinter der Thür zwei Teufel stehen, die ihn in Empfang nehmen und mit ihm abfahren. Jetzt eben führen sie ihn auf einem Karren herum nebst dem regierenden Herrn Bürgermeister und rufen aus, wer sie sehen wolle! So geht es bei uns zu! und wie die Menge auf der Straße, so der Einzelne im Haus; auch der Gutmüthigste, der etwa das Bildniß eines sonst verehrten Mannes auf einem hübschen, hellen Plätzchen am Fenster hatte, hängt es jetzt an die andere Wand in den Schatten, wenn er hört, daß derselbe, obgleich längst verstorben, jetzt Straußisch sein würde, und sagt dann selbstzufrieden: „de mueß nüd nah a d' Heitri"! (muß nicht ans Licht.). Freilich äußert sich der gute Sinn auch auf eine minder harmlose Weise. Wer im Verdacht ist, Straußisch zu sein, der darf sich am Abend auf der Straße gefaßt halten, daß hinter ihm drein gerufen wird, „Strauß, Strauß, wart ich will dich! ꝛc. Auch der St..r Glaser hat schon zu thun bekommen, um einige eingeworfnen Fenster herzustellen. Eifrer dieser Art sind jedoch nur die Nachspieler der wahren und auch Jene gehen nur so weit, wo sie von der andern Seite herausgefordert werden. In Zürich selbst geht es wie hier zu. An den ersten Tagen war an einem öffentlichen Gebäude eine Caricatur angeschlagen: Der Doctor sitzt auf dem Vogel

Strauß und tritt auf Bibel und Crucifix, vor ihm kniet der Bürgermeister, in der Wirklichkeit ein Mann mit ungeheuer langen Beinen, bringt dem Strauß Futter und betet ihn kniend mit einem unbeschreiblich dummen Gesicht an, hinter und neben ihm strecken sich Eselsköpfe aus dem Boden und sprechen Amen. Eine Masse Menschen umringt dies Bild und mitten aus dem Haufen ruft ein Bauer: „Den Kopf abschlagen sollte man dem Bürgermeister"! Die Landjäger stehen dabei und keiner rührt sich. Zwei Andere begegnen dem Regenten, einer zieht die Kappe, der andere sagt: „weischt nüd wer's ischt? de Burgermeischter!" Darauf kehrt der erste um und ruft ihm nach: „'s reut mi, i ha's nüd g'wüßt". Wo sich auch sonst der verlorne Mann sehen läßt, auch nur in Nebengassen, da rufen sich die Leute hinter ihm zu: „G'seſcht ne — de Antichrischt"? Das Organ der Gebildeten ist nun allerdings nicht solche Art Mittheilung, sondern die schriftliche. In den Zeitungen sprechen sich mit der originellsten Offenheit alle Stimmen aus, auch der Bürgermeister nimmt hierzu seine Zuflucht; in einem Briefe mit der Ueberschrift „An meine Mitmenschen im Canton Zürich" sucht er die Herzen wieder zu gewinnen und sagt unter Anderm wahrhaft naiv: „Seid nicht böse, seid wieder gut"!

Im nächsten Blatt steht eine vortreffliche Antwort auf jene Stelle mit der Anrede: „Herr Mitmensch! Seien sie wieder gut, seien sie nicht böse, daß wir uns unsern alten theuern Christenglauben nicht wollen nehmen lassen und zürnen, wenn man ihn antastet. Seien Sie ruhig! Wir wissen, daß wir der Obrigkeit unterthan sein sollen um Gottes willen, und sind es auch, aber Sie hätten ein Feuer anzünden können, das Ihnen heiß gemacht hätte".

Das Ganze eben so tief christlich als verständig und witzig. So würde man nun freilich bei uns nicht in der Zeitung mit der Obrigkeit reden, aber es kommen auch keine so kräftige, freudige Glaubensbekenntnisse hinein. Allerdings können diese überall so ungescheut hervorsprudelnden Lebens- und Willenskräfte leicht von einem gefährlichen Geist ergriffen werden, aber eben so wahr ist es, daß unter der Hand weiser Führer und in festen Schranken auf diesem Boden große und gute Früchte gedeihen können. Eben diese freie Gestaltung des öffentlichen Lebens ist nun auch für die schärfere Ausbildung persönlicher Eigenthümlichkeit höchst günstig und man findet hier wol eben deshalb auch unter ganz gewöhnlichen äußern Verhältnissen Charaktere von so verschiedener und bestimmter Farbe, wie sie in Norddeutschland, wenigstens in

den höchsten und niedrigsten Ständen, gewiß seltener bemerkbar sind. Könnte ich euch nur drei, vier Männer aus unserer einen Gemeinde schicken, so hättet ihr ein mannichfaltiges anziehendes Charakter-Gemälde, wie es sich bei uns gewiß nicht aus jeder Landgemeinde aufstellen ließe. Nähme ich Zürich hinzu, so könnte ich zu einem solchen Bilde auch den schwärzesten Hintergrund liefern, einen wahrhaften Mephistopheles, der in der Versammlung des großen Raths laut und wiederholt äußerte: „die Herren wissen, daß ich wenig glaube und mir aus Religion nicht viel mache", doch auch hier bei uns fehlt es nicht an Schatten, der dunkel genug ist, z. B. Hr. N. N., unser Universalgenie, wäre an der hintersten Stelle nicht zu hell. Dieser arme Mann hat, wie so Viele jetzt, sein Innerstes zu Tage gelegt, ein Volksredner, ein Parteiführer zu sein, eine neue Weisheit zu bringen, die Jeder anstaunt, für diesen Ruhm hat er den Heiland verkauft und den armen Preis nicht einmal erlangt. Verachtung, Spott, zerschlagene Fenster, das ist sein Lohn! In einer Versammlung von 120 Männern aus 29 Gemeinden, die sich beriethen, wie sie den Glauben der Väter schützen könnten, ermahnte er in langer, confuser Rede die Leute zur „Vernunft"! Sie sollten den Strauß ruhig kommen lassen, seine Lehre sei ein

Fortschritt (aber wohin?); er und etwa ein ihm entgegengesetzter Theolog zusammen würden am besten die Spitze der Wahrheit finden, unterdeß sollten sie nicht mehr wie bisher „Abgötterei“ mit Christo treiben, denn was ihnen ihre Pfarrer sagten, sei nicht die Wahrheit. Es waren auch viel St..r dort. „De hät lang genuegg 'redt, er cha schwige, wann er will“, tönte es in einer Ecke; „wänder ene usewerfe“?) (wollen wir ihn hinauswerfen?) sagte ein Anderer zu seinen Nachbarn und der sonst hochangesehene Mann muß froh sein, mit höflichem Gruß, den Niemand erwiedert, aus dem Saal zu kommen. In der Thür sagt ihm noch einer zum Abschied: „Du Hagel, wann's Nacht wär, wet i di prügele“. Leider trat auch ein Pfarrer in ähnlichem Sinne auf, aber auch der kam nicht viel besser hinaus. Das Volk achtet den Stand nur, wenn der Mann des Standes würdig ist nach seinem Begriff. Die Zeichen äußerer Achtung haben darum hier noch einen wahren Werth und ich freute mich deßhalb herzlich, als ich neulich sah, wie der Dachdecker oben auf dem Kirchthurm nah an der Spitze ehrerbietig seine Mütze zog, da mein Mann unten vorbeiging. Wäre der Begriff des Volkes von der wahren Würdigkeit immer richtig, so ließe sich keine bessere Sicherung des öffentlichen Wohles denken, als diese Kri-

tik. Neben jene verbildeten und durch Sünde des Herzens verkehrten Leute möchte ich euch nun einen hiesigen Regierungsrath stellen, der mich fot an Onkel M. erinnert fürs Innere und Aeußere. Wirkliche Bildung des Verstandes, Weltform, Sicherheit im Bewußtsein des Reichthums und Ansehens, Rechtlichkeit, ja nobler, genereuser Sinn, aber in Angelegenheiten wie die jetzige gerade so viel für oder wider, als die Menge — dennoch nicht gerade buhlen um Volksgunst; Rechtschaffenheit und Bürgerpflicht würde der Mann kaum ihr aufopfern, aber Bibel und Christenglauben gehen nach seiner Meinung einen Regierungsrath so wenig an, daß man darin am einfachsten der öffentlichen Stimme folgt. Nach diesem Bilde käme nun zur Ab- oder Aufstufung am besten unser Friedensrichter, seines Standes ein Bauer. Der Mann hat stundenlang bei uns im Garten gesessen und sich so gewandt und angemessen ausgesprochen, unbefangen und ohne Anstoß benommen, daß kaum ein Hofmann anders als an seinem Rock gemerkt hätte, wo er hingehört; offner Kopf, natürlicher Takt und das Selbstgefühl der Volkssouverainetät, dadurch Freiheit und Geschick in Geschäft und Verkehr, große Gabe der Volksrede, dem Willen nach überallhin eine gute Gesinnung, der Natur nach aber schlau, eitel und herrschsüchtig, deshalb sehr anregend und eingreifend

bei öffentlichen Angelegenheiten, aber wo es tiefere Einsicht und Selbstverläugnung braucht, eher verwirrend und hemmend als zum Ziele führend. Nun eine Schweizernatur anderer Farbe. Der Vetter des Cantonsraths, unser Hausminister, der abgedankte Schullehrer, Herr R.; daß eine Seele vom guten Naturzustand mehr übrig behält, als dieser „Allerwelts-Vetter Hifeli", wie selbst Mariechen ihn nennt, halte ich für unmöglich; über den schlechtesten Menschen, von dem man gern etwas hören möchte, kann man ihm bei aller sonstigen Gesprächigkeit kaum ein Wort auspressen, und so dienstfertig ist er, daß, wenn ich ihn frage, ob er mir wol eine Viertelstunde den See aufwärts etwas im Vorbeigehen abgeben könnte, er aufs freundlichste „Ja" sagt, wenn er auch gerade eine halbe Stunde abwärts zu gehen hat. Ich glaube, wennich's verlangte, nähme er mir vier Stunden weit nach Zürich etwas „mit vorbei"; dies im Vorbeigehen ist dadurch so zum Sprüchwort bei uns geworden, daß sogar Mariechen, wenn er kommt, mit einem Puppenlümpchen zu ihm läuft und sagt, „mit vorbeinehmen dat!" Darüber hat er dann seine herzliche Freude. Dabei fehlt es ihm aber keinesweges an einem gesunden Verstand. Alles, was ihm aufgetragen wird, besorgt er auf's pünktlichste bis auf meine Stecknadeln, und wenn gleich er in seinen

Erzählungen, ja bei der einfachsten Antwort, die mit „Ja" oder „Nein" abgethan wäre, sich unermüdlich bis zu der allerentferntesten Frau Base ausdehnt, ist er doch, wenn man nur Zeit hat, durchaus nicht immer langweilig. Menschen und Verhältnisse aus seinem Kreise kann er darstellen, als sähe man sie, und auch mit manchem treuherzig schlauen Witzwörtchen ist seine Unterhaltung bisweilen gewürzt. Bei der kindlichen Gutmüthigkeit hat er nun aber auch die Eigenschaft einer kindlichen Furchtsamkeit. Das Einzige, was ihn etwa zu einigem Widerspruch gegen meinen Mann verleiten kann, ist, wenn ihm dieser einmal einen Auftrag im Dunkeln gibt. Er geht nicht gern auf der Straße, wenn nicht die Sonne überall hinscheint; wenn er die unschuldigste Neuigkeit aus seiner Nachbarschaft erzählt, redet er leise und sieht nach der Thür, ob nicht „öpper inne chunt" (Jemand herein kommt). Neulich gab ihm mein Mann ein Gedicht, schon vor zehn Jahren herausgekommen, worin ein hiesiger Großer sehr komisch persiflirt ist; als er ihn gestern fragte, ob er's auch lese? antwortete er: „ja, in der Nacht". Dieser Mann nimmt an der jetzigen Bewegung auch herzlichen, aber besonnenen Antheil; als ich ihm neulich klagte, daß ich schon ein paar Nächte darüber nicht geschlafen, sagte er: ach! das sollte ich doch nur ja nicht thun,

wenn er sich zu Bett lege, entschlage er sich aller Gedanken daran, da man ja morgen aufs neue Zeit habe, sich damit zu beschäftigen. Das, was ihn aber hierbei am allermeisten ergreift und erschüttert, ist die Vorstellung, in welcher Unsicherheit hier mitten in St.. er sein würde, wenn er jetzt Strauß wäre. Neben diese allerharmloseste, friedlichste Schweizerseele gehört nun noch zum Contrast mein Schuhmacher, ein Bruder vom Friedensrichter „de Hans Heiri", im Aeußern ein völliger Carbonari, groß, etwas hager, pechschwarzes Haar, dunkle Gesichtsfarbe, schwarze, blitzende Augen, scharfe regelmäßige Züge mit stets regem Mienenspiel, den Ausdruck der Leidenschaftlichkeit in der raschen Sprache und jeder Geberde, dabei etwas Herzliches in der Freundlichkeit, mit Kindern ganz kindlich. Dieser ist nun jetzt Feuer und Flamme wider „de Struß", aus aufrichtigem Herzen, wenngleich nicht grade tief christlicher Erkenntniß. Als ich ihm neulich sagte, bei Allem, was man thue, sei doch das Wichtigste, daß man auf Gott allein vertraue, meinte er so eilig und beschwichtigend: „ja — ja! Läbet Sie wohl, läbet Sie wohl, Frau Pfarrer", daß ich lachen und an den Soldaten denken mußte, der vor der Schlacht betete: „Lieber Gott, sei nur nicht wider uns, so wollen wir schon allein fertig werden". Ernstlich meint es

aber unser Mann; seine erste Aeußerung über die Sache war: „Wir haben's verdient, wir haben unser Christenthum nicht lieb genug gehabt". Neulich ließ er meinen Mann vom Essen rufen: „Nur ös Wort, Herr Pfarrer, i han öppis g'hört, es mueß Sie kränke, beleidige"! Er stand da, als ob er schon vorwärts ginge, Zorn im Gesicht, in Händen und Füßen; es hatte Einer in seiner Gegenwart gesagt: „De Herr Pfarrer sei für de Struß"! Gewiß auch ohne den Kopf zu sehen, hätte man dem Mann den Ingrimm an allen Gliedern angemerkt. Einmal sprach mein Mann mit ihm; er hörte aufmerksam zu, den Kopf auf die Hand gestützt, und bekam eine deutliche Lection: „wenn aus der Sache etwas werden sollte, müssen auch solche wie er und sein Bruder ihre Eitelkeit, ihren Eigenwillen opfern, auch anderer Gedanken gerne folgen lernen" — „redet Sie furt, redet Sie furt Herr Pfarrer, 's gefallt mer, ich höre Sie gern so!" — Da sind denn doch Leute, aus denen sich etwas machen läßt.

Da ich euch nun aber so viel davon geschrieben habe, was die Schweizer jetzt sagen, werdet ihr auch wissen wollen, was unser Deutscher meint, der jedoch schon so ziemlich nationalisirt ist, wenigstens von etwas anderem als einer Republik in der Politik nichts wissen will. Wie's das junge Blut

hat! wenn es hieß: die Regierung stürzen, es ist Alles in Gährung, doch Volksversammlung, doch Revolution, 2c. dann pfiff er dazu und sagte: „tant mieux!“ Ich bin überzeugt, wenn's noch so bunt über Eck ginge, er würde muthvoll zusehn, wenn er auf dem Kirchthurm stände, wie es aber in der Nähe sein würde, das weiß ich freilich nicht.

Jetzt eben hat mein Mann Gemeinderaths- und Kirchenvorsteher-Versammlung und morgen ist Kirchen-Gemeinde wegen des Beschlusses wider Strauß; nun geht die Sache vorwärts. Es heißt allgemein, die Regierung beharre darauf, den Ruf nicht zurückzunehmen, habe aber schon im Stillen Schritte gethan, Strauß zur Zurücknahme seiner Zusage zu veranlassen. Bei Zürich auf der andern Seite fand eine stürmische Berathung statt, wo auf Absetzung jenes Schuldirectors angetragen wurde, und es wäre möglich, daß die Universität aufgehoben wird. Herrlich ist es, wenn in menschlichen Dingen die Hand Gottes in ihrer Macht und seine Weisheit in ihrem Licht auf einmal durchbricht. Er hat die züricher Regenten mit Blindheit geschlagen und legt sie mit ihrer eignen Hand zu Boden, da sie am übermüthigsten seiner spotteten. Im Stillen, nur mit einiger Mäßigung, hätten sie noch zwanzig Jahre zum Verderben fortwirken können. Wie sehr es jetzt aber auf der

guten Seite der rechten Führer bedarf, das glaubt ihr gewiß, auch wie es mich freut, meinen theuern Mann eben so besonnen und fest, als kräftig und freudig auf seiner Stelle zu sehen.

Der Bürgermeister hatte bereits beim Regierungsrath officiell darauf angetragen, daß der Kirchenrath die Geistlichen durch Kreisschreiben auffordere, die Gemeinden in der Lehre von Strauß zu unterrichten. Dieser Reformator besprach sich bei einem meiner Verwandten darüber, ob sich nicht bei dem neu einzurichtenden Gottesdienst Tänze anbringen ließen. Aber so schmerzlich es ist, daß so etwas möglich war, so ist doch Freude und Dank jetzt überwiegend. Es bebt Einem die Seele, ringsum ein ganzes Volk aufstehen zu sehen, um Christum seinen Herrn zu vertheidigen. Was wäre großartiger auf dieser Erde! Ich werde jetzt ordentlich stolz darauf, eine Bürgerin des Cantons Zürich zu sein. Aus der allgemeinen Bewegung geht nun jetzt die Opposition als etwas schon völlig organisirtes hervor. In der morgenden Kirchengemeinde wählt man also aus ungefähr sechshundert ein Comité von zwölf Männern (was wüßten unsere Bauern von einem Comité!). Hier nimmt alles, Scherz und Ernst, einen constituirenden Gang; es liegt den Leuten schon so in der Art. Comité denken sie zwar, kommt von „komm mit"

und sprechen es darnach aus, aber mit der Sache wissen sie trefflich umzugehen. Also morgen wählt man zwölf Männer, diese stellen wieder zwei in das Kreis-Comité, aus dem nächsten Montag zwei Mitglieder zum Central-Comité nach Zürich gehen; so im ganzen Canton. Letzteres verfaßt eine Petition an die Regierung. Zu unserer Freude wird unsere Gemeinde hoffentlich in allem Guten voranstehen, auch durch ihren Einfluß kräftig dazu mitwirken, daß der Inhalt der Petition eben so verständig als entschieden werde. Für Aufhebung der Universität sprechen manche locale Gründe und den Schein von etwas Vandalismus könnte man auf sich nehmen, aber jedenfalls ist's schöner, wenn bei diesem Anlaß Christus der Herr und seine Feinde die einzigen Gegenstände der Berathung bleiben und wo möglich irgend eine Institution, durch welche die Zukunft davor gesichert wird, daß der Unglaube zu solchen Excessen in Schule und Kirche, die nicht immer so gesegnete Folgen haben möchten als diesmal, nicht mehr die unbeschränkte Macht habe. — Was unsere guten Freunde von der rechten Doctrin, die ich übrigens sehr grüßen lasse, auch sagen mögen, diesmal war es denn doch gut, daß das Volk Rechte hat und Rechte ausübt. Was bliebe dem Volk in einer unbeschränkten Monarchie in solchem Fall

übrig, als völlige Auflösung oder Hingabe in den Abfall von Gott?

Was aber jetzt bei uns für ein Leben ist, davon könnt ihr euch kaum eine Vorstellung machen; selten geht eine Stunde hin, wo nicht Leute kommen und zwar immer wegen der einen großen Sache, die alle Herzen bewegt. Das Feuer flammt immer heller!

Ein sonderbares Volk ist's hier bei uns, so leidenschaftlich trotzig und ungebunden, aber von Dem, der ihm einmal Liebe und Ehrfurcht abgewonnen hat, (und unstreitig ist gesundes Christenthum das sichere Mittel hierzu) an einem Faden zu leiten. Unsere Kirchengemeinde drohte höchst stürmisch zu werden; die Leute waren erbittert auf einige Männer, die von Amts wegen dabei sein mußten und im Verdacht stehen, Straußer zu sein. Lautes Murren, Stampfen, Hin- und Herlaufen, Rufen, Schreien nahm überhand; da ertönte zur ersten Wahl meines Mannes Name; „de ischt d'recht, de ischt d'recht" (der ist der Rechte) hieß es einstimmig durch alle Reihen. Nun erhob er seine Stimme und drückte ihnen in wenig Worten seinen Dank aus, ermahnte zur Ordnung und machte darauf aufmerksam, wie sehr die heilige Sache, um die es sich handle, Würde und Ruhe auch im Aeußern verlange. Von da an herrschte die tiefste Stille und die Wahlen gingen in schönster Ordnung von statten. Gestern haben

nun die Zwölfer meinen Mann und den Friedensrichter in das Kreis-Comité, das sich heute in einer andern Gemeinde versammelt, erwählt, obgleich er ihnen vorstellte, daß, sobald sein Name in der Sache genannt werde, die Feinde einen Strom von Schmähungen über ihn und sie ergießen würden, denn verhaßter ist ihnen wol Niemand. Ob er nun auch in das Central-Comité nach Zürich muß, wird sich zeigen. Er wird den Ruf dazu nur dann annehmen, wenn er die Ueberzeugung gewinnt, daß die Sache litte durch andere Deputirte. Müßig sind auch die Gegner nicht, sie arbeiten im Geheimen und Oeffentlichen, durch Ueberredung und durch Broschüren. Gestern kam gar eine dreiviertel Elle lange Proclamation, die in alle Häuser abgegeben wird, worin die besten Worte gegeben, aber doch angedeutet wird, man möge nichts von ihnen verlangen, was sie nicht mehr könnten (verhindern, daß Strauß komme). „Dann können's Andere", sagen unsere Bauern darauf. Es will jetzt wirklich scheinen, als sei das Maß der züricher Regierung voll, denn sie ist verblendet, gäbe sie nach, so bliebe Alles ohne Zweifel in völliger Ruhe und Ordnung, beharret sie aber dabei, so ist die Meinung Aller, daß das Volk nicht mehr zu halten sei. Macht euch aber auch in diesem Fall keine Sorge um unsere per-

sönliche Sicherheit, ein Mal und noch ein Mal, es ist die Sache des Herrn, der Alles herrlich hinausführen wird; zweitens haben wir hier in St.. und am See herum eine gute Schutzwehr, drittens zieht mein Mann als Christ und Geistlicher, sobald die gesetzlichen Wege verlassen und die Sache auf das politische Gebiet versetzt wird, sich davon zurück. Auch das kann euch für jeden Fall beruhigen, daß ja das ganze Volk einig ist; auch in der Stadt halten die Gemeinden Versammlungen in den Kirchen und wehe den wenigen Einzelnen, die es wagen, Strauß vertheidigen zu wollen. Selbst wenn die andern Cantone hineingezogen würden, dürfte man sich nicht fürchten. Die Katholischen wären auf den Wink bereit, für uns loszuschlagen, und auch die Andern, wenn sie selbst wollten, könnten wenig thun, weil die Regierung Schritte gethan hat, welche offenbar der Verfassung, da diese die Landeskirche zu schützen gelobt hat, zuwider sind.

Eben erhalten wir einen schönen, kräftigen Hirtenbrief an die sämmtlichen Geistlichen von unserm Antistes, dem Freunde meines Mannes, von dem ich euch aus Zürich einmal schrieb.

Alles, was bis jetzt geschah und geschieht, ist völlig verfassungsmäßig.

Noch eine Beilage, liebe Schwestern. So lange der Brief noch da ist, gibt es noch immer etwas dazu. Mein Mann kam gestern aus der Versammlung des Kreis-Comité voll Freude heim über den trefflichen Geist, der sich dort aussprach. Männer aus elf Gemeinden und allen Ständen, Rechtsgelehrte, Bauern, Geistliche und Aerzte, waren beisammen. Ein Landschreiber, hier eine ziemlich angesehene Würde, eröffnete die Verhandlung (sonst heißt es auch hier: Juristen sind schlechte Christen) mit den Worten: „Wir sind jetzt nicht nur als Freunde, als Landesgenossen, wir sind als durch Jesum Christum Verbundene beisammen, und es handelt sich darum, ob wir den Glauben an ihn, wie die Bibel ihn uns lehrt, bewahren oder verwerfen wollen". Eben so zeigten sich die Andern als völlig im Bewußtsein dessen, um was es zut hun sei, und eben so fern von aufrührerischem Sinn als sonstiger Einmischung weltlicher Zwecke.

Die Zeit, in der wir leben, wird immer größer vor unsern Augen. Der Herr hat sein Netz ausgeworfen und es wird voll; das ist ein herrliches Zeugniß für unser Land. Daß sich auch viel faule Fische mit einschleichen, wer könnte sich das verbergen! Die Christen schießen jetzt bei uns auf wie Pilze und viele bekommen den Glauben ins Herz, die gewiß selber nicht wissen woher? Aber

diese werden sich schon wieder auslesen, und unterdeß werden durch die Masse Derer, die jetzt auf der guten Seite stehen, vielleicht Zwecke erreicht, welche auf lange hin das Wohl des Ganzen fördern können. Viele, auch das ist augenscheinlich, die bis jetzt ohne Unterscheidung ins Irdische verloren dahingingen, da ihnen nun auf einmal die Frage zur Entscheidung vorliegt, ob sie das alte Evangelium wollen oder ein neues, ergreifen mit Ernst das alte und empfangen dadurch einen Segen, der sie zu Christen macht.

In der gestrigen Versammlung ist mein Mann mit so dringender Bitte zum ersten Deputirten für das Central-Comité erwählt worden, daß er glaubte, nicht „nein" sagen zu dürfen. Ueberhaupt empfängt er jetzt Beweise von so hoher Achtung und allgemeinem Zutrauen, daß ich mich innig daüber freuen darf, denn hier zu Lande äußert sich so etwas gar nicht, oder es ist aufrichtig. Seine treffliche Gabe, wenn ich so sagen darf, den Nagel auf den Kopf zu treffen und zwischen den Abweichungen zur Rechten und zur Linken grade den rechten Punkt zu fassen und auf dem festzustehen, kommt ihm jetzt außerordentlich zu statten. Die Anträge, die er nun im Namen seines Kreises zur Berathung bringen wird, sind:

1) Strauß weg, das erläßt das Volk für

keinen Preis. 2) Der Seminardirector nicht, wie das Volk will, weg, sondern zur Untersuchung gezogen. 3) Der Lehrer der Religion im Schullehrerseminar nicht wie bisher vom Erziehungsrath, sondern vom Kirchenrath ernannt. 4) Die Synode künftig öffentlich; dadurch werden die Wünsche und Beschlüsse derselben volkskundig und dann dem Regierungsrath gegenüber, der sie bisher wenig oder gar nicht berücksichtigte, wichtiger. 5) Einfluß der Landeskirche auf die Besetzung sämmtlicher theologischer Professuren.

Sind diese Punkte durchgegangen, dann mag Strauß kommen und es ist doch mehr gewonnen, als er schaden kann.

Bemerkenswerth ist es, daß selbst verjährte Vorurtheile jetzt zurücktreten; die beiden gestern gewählten Deputirten sind Bürger von Zürich, denen die Landbürger sonst mit Eifersucht jeden Vorzug streitig machen.

Später. — Da ich eben den Brief schließen will, kommt die Nachricht, daß der Erziehungsrath auf den Bericht des Dr. Strauß, daß er dem Rufe folgen wolle, beschlossen habe: es sei unter gegenwärtigen Umständen die Entscheidung über den Zeitpunkt seiner Einberufung zu verschieben, und das Präsidium ersucht, demselben die Gründe mitzutheilen, warum er nicht einberufen werden könne.

Der Feind macht also schon Anstalt zum Rückzug. Gott Lob! Dann bleibt Alles ruhig, doch die Petition geht dessenungeachtet ihren Gang fort.

An L. v. L. und A. v. S.

St.... im Mai 183..

Seit meinem letzten Briefe, ihr Lieben, habe ich eine unruhige, fast stürmische und, was mich selbst angeht, eine schwere Zeit durchlebt. Zum großen Theil angegriffen durch die stete Aufregung von außen wurde ich recht heftig krank und habe mich erst in diesen letzten Tagen wieder erholt. Gern möchte ich euch, sobald unsere große Volkssache entschieden ist, unverzüglich Nachricht geben, und deshalb jetzt schon schreiben, was ich bis hieher weiß.

Das Letzte, was ich euch sagte, bezog sich, wenn ich nicht irre, auf den Zusammentritt der Kreisdeputation, bei welcher mein Mann zum Mitglied des Central-Comité erwählt ward. Wir hörten am andern Tage, daß ihn auf dem Wege dahin, ohne daß er es ahnte, Männer begleitet hatten,

um sicher zu sein, daß ihm nichts Böses geschähe. Das war wieder Etwas, was mir rührend und erfreulich und doch auch wieder ängstigend war, weil es so gefährlich aussah. Ueberhaupt, wenn auch überzeugt, daß mein Mann sich nicht der Sache entziehen dürfe, war es mir dennoch bange, ihn so mitten darin und unter Denen zu sehen, auf die nach beiden Seiten die Verantwortlichkeit der zu thuenden Schritte fallen mußte. Auch hörte man immer noch davon, mit welchem Zorn die Regierung Rache brüte für den unverhofften Widerstand, und wie fest sie entschlossen sei, auf ihrem Willen zu beharren, sobald sie nur keine revolutionaire Bewegung mehr fürchten dürfe; wie auch alle die scheinbaren Schritte zum Nachgeben nur einstweilig seien, um Zeit zu gewinnen, da sie überzeugt sei, daß die Aufregung des Volkes nur ein durch List oder Gewalt leicht zu löschendes Strohfeuer sei. Je näher der Tag der züricher Conferenz kam, desto wunderlichere Gerüchte verbreiteten sich: man ziehe in der Stille immer mehr schlechtes Gesindel — Gute hätte man auch nicht bekommen — in die Stadt und gebe sehr hohes Handgeld; schon sechshundert seien beisammen. Mein Mann wurde gewarnt, nicht nach Z.. zu gehen 2c. 2c. Das machte nun unsern treuen St..rn für ihren Herrn Pfarrer bange und an dreihundert Männer,

stille, ordentliche Leute, Hausväter, denen jede Stunde, der Arbeit entzogen, ein realer Verlust ist, verabredeten sich, ganz ruhig und einzeln in die Stadt zu gehen und sich dort aufzuhalten, so lange das Comité versammelt sei. Die Orte, wo sie sich finden, sich Nachricht geben wollten, Alles war aufs klügste und beste bestellt, sie hatten sich auch einen Schwur gethan, daß Keiner mehr als eine halbe Maß trinken wolle, damit nichts Unbesonnenes geschähe. Aber siehe, es hatten sich doch Gerüchte hiervon verbreitet und da ging es den Leuten mit bösem Gewissen, wie solchen immer: Furcht und Schrecken überfiel sie. Ein Brief, ein Bote, ein Landjäger jagte den andern, zuletzt kam ein officieller Erlaß, daß dem Comité aller erdenkliche Schutz zugesichert wurde, nur solle Jeder thun, was er vermöge, um zu verhindern, daß keine Landleute in die Stadt kommen. Dann kam auch noch ein Brief vom Antistes, der meinem Mann schrieb: Ich traue dir selbst schon Muth und Weisheit genug zu, daß du nicht mit einer Armee einrücken wirst, aber suche jedes, auch das bestgemeinte Geleit zu hintertreiben; durch den bösen Willen Anderer könnte aus dem Besten Böses entstehen. Nun war es doch auch gar schön und der stärkste Beweis lauterer Absichten, daß die St.. er auf das einfache Wort meines Mannes sogleich

ihren eifrig gehegten Vorsatz aufgaben. Nur kamen Mehrere selbst, um aus seinem eignen Munde zu hören, daß er's nicht wolle, damit nicht etwa etwas Unwahres dahinterstecke. Am Morgen um vier Uhr, als er wegfahren wollte, kamen nur noch zwei Chaisen mit Männern aus der Gemeinde, die unter dem Vorwande von Geschäften mit ihm fuhren. Die Verhandlungen im Comité waren trefflich von statten gegangen, die Resultate findet ihr in der Rolle, der Inhalt der Petition ist ganz den Vorschlägen meines Mannes gemäß; abgefaßt ist sie, wie auch die Adresse, von einem steinreichen jungen Fabrikherrn (sonst die weltlichste Klasse, hier), der sich mit dem reinsten Eifer ganz dieser Sache hingibt. Meines Mannes Entwurf zu letzterer war milder und vorsichtiger, auch in der Form*); um aber Uneinigkeiten in dem Comité zu vermeiden, hatte

*) Die schärferen Ausdrücke, welche nach dieser zweiten Fassung in die Petition aufgenommen wurden, gaben einige Wochen später der Regierung den Vorwand, die Mitglieder des Comité des Hochverraths anzuklagen. Petitionen aus dem Lande, daß dieser Prozeß zurückgenommen werden solle, die mit der Antwort abgewiesen wurden, man sei damit schon zu weit gediehen, gingen dem Ausbruch der Revolution voran; als dieser erfolgte, war der Verfasser der ersteren, milderen und unantastbaren Petition durch den Abruf aus dieser Welt des Kampfes, über alles irdische Wohl und Wehe schon erhoben.

er halb gegen seine Ueberzeugung nachgegeben, da man in Wichtigerem ihm das Gleiche gethan. Die Regierung hat nun diese Adresse als ungeziemend zurückgewiesen und wenn gleichwohl nichts darin ist, was sie dem Gesetze nach bestrafen können, haben sie doch eine Waffe daraus gemacht, um Unwissende zu schrecken und zu verwirren; aber mit Gottes Hülfe ist diese, so wie ihre andern Waffen, sieglos geblieben. Nach dem gesetzlichen Geschäftsgange mußten die Petitionen, ehe sie eingegeben wurden, wieder in die einzelnen Gemeinden zurückgehn, in der Kirche vorgelesen und nun erst die Stimmen der Bestätigenden gesammelt werden; hierdurch bekam die Sache erst ihr volles Gewicht. Von der Regierung sind nun alle erdenkliche Mittel angewendet worden, welche List, Unwahrheit, Verleumdung, Drohung, Versprechung bieten können, Alles so rücksichtslos, aber auch so blind angewandt, als man es sich nur ersinnen kann, um möglichst viele Einzelne abwendig zu machen oder doch wenigstens Uneinigkeit zu stiften. Alles das ist mit Schmach und Spott belohnt worden. Kraft und Einigkeit ist nur herrlicher hervorgetreten. In drei Bezirken haben bereits über 12,000 stimmfähige Männer die Petition bestätigt, obgleich die Regierung in officieller Proclamation die Erfüllung aller Wünsche verhieß,

wenn man sich nur von diesem Comité trenne. Gestern hat es in unserer Kirche eine komische Scene gegeben, als eben diese Proclamation auf ausdrücklichen Befehl des Statthalters nicht durch meinen Mann, sondern durch den Gemeindeammann vorgelesen wurde; es überfiel die ganze Gemeinde ein solches Bedürfniß zu husten, zu niesen, hin und her zu rücken, daß man nicht ein einziges Wort verstand, bis der Leser ohnehin fertig war. Die Gegner werden nun meinem Mann nachsagen, daß er sich zuerst geräuspert habe, er saß aber ganz ruhig in seinem Stuhle ohne die mindeste Schnupfenäußerung. Sonst aber hält sich unser gutes Volk in einer musterhaften Ruhe und Ordnung, ungeachtet der bittersten Aufreizung seiner Obrigkeit, die mit Argusaugen nach einem Vorwande späht, fremde Truppen rufen zu können. Einstweilen hat nun die Regierung den Erziehungsrath beauftragt, aufs neue zu prüfen, ob Strauß noch zu bestätigen sei oder nicht? und dieser hat mit „Ja" geantwortet. Auf künftige Woche müssen sie den großen Rath einberufen, der dann über die Annahme oder Verwerfung der Petition oder Straußens abstimmt. Gott lenke die Herzen und gebe der guten, gerechten und heiligen Sache den Sieg, den Waffen der Finsterniß kann er ihn nicht verleihen! Wie will ich doch

froh sein, wenn es wieder ruhige, stille Zeit gibt. Mein lieber Mann wird jetzt in allen schlechten Zeitungen möglichst durchgehechelt, in allen guten vertheidigt. Wilhelm freut sich dabei über nichts mehr, als daß der Oberbürgermeister sagt, im ganzen Canton fürchte er keinen Pfarrer so sehr als den von St. Ein benachbarter straußischer Geistlicher sagt ihm gar nach, es gehe jetzt, seit er die apostolische Junta gebildet habe, Alles nach ihm. Unverkennbar ist es, wie die Feinde so gar zu gern ihm etwas anhängen möchten und doch sich's nicht wagen, mit etwas recht Argem zu kommen, außer durch Lüge mit dem Schein der Herrschsucht und dergl. Auch behalten sie in der Form immer eine gewisse Höflichkeit. Der Statthalter schickte zweimal expresse Boten, um eines Briefes von ihm habhaft zu werden, in dem man Böses zu finden hoffte, aber grade das Gegentheil von Dem, was gesucht wurde, erblicken mußte. Den possirlichsten Auftritt gab es aber, als mein Mann neulich in die Stadt kam. Sowie er aus dem Wagen stieg, nahm ihn der Antistes in Empfang und eilte mit ihm in den versammelten Regierungsrath. Das Gerücht, die Leute vom See kommen bewaffnet, um das Schullehrerseminar in K., eine Stunde von Zürich zu verbrennen, den Director aufzuhängen und dann Zürich zu stürmen,

hatte die armen Leute ganz blind vor Schrecken gemacht. Auf der Treppe begegnete ihnen der Commandeur der Landjäger, der schon nach allen Seiten um Hülfstruppen aussenden sollte. „Nun kommen sie denn? kommen sie?“ rief er ihnen entgegen. „Nein, es kommt gewiß niemand!“ „Die Esel! Ich hab's ihnen doch gesagt!“ ruft er und läuft geschwind, um Contreordres zu geben. Und nun erst in der Versammlung selbst! Einer mehr als der Andere voll Angst und Schrecken bestürmen ihn hier: „Kommen sie, kommen sie?“ Und als der vor zwei Jahren verschmähte, verfolgte, arme Spitalpfarrer sie auf sein Ehrenwort versichert, daß seine Leute nicht kommen, ihnen nichts thun wollen, da schöpfen die stolzen Regenten wieder Athem; ja, als er ihnen gar vorschlägt, er wolle einige ihn begleitende St.—r Herren bitten, zurückzukehren mit einem offenen Schreiben, worin er den etwa doch Kommenden die Versicherung gäbe, daß das Comité sicher sei, und er sie bitte umzukehren, da riefen sie freudig aus: „Ja thun Sie das, thun Sie das!“ Und als er dagegen sie bat, keine Landjäger weiter auszusenden, da dies Mistrauen erwecken und die Meinung verbreiten könne, man wolle den Einen oder den Andern arretiren, riefen sie einstimmig: „Ach nein, nein, wir wollen ja keinen holen, gewiß keinen!“ — Mein Mann bittet aber eben, ihr soll-

tet diese Erzählung durchaus Niemandem mittheilen, es könnte leicht irgend ein in B. studirender Musensohn von Zürich etwas davon hören und nach Hause berichten, was dann nicht gut wäre.

Dienstag d. 12. — 35008 Männer haben die Petition bestätigt.

Freitag d. 15. — Da ist dein Brief, meine liebe Adelheid, und der ganze Tag heute mir recht zur Freude. Ich will dir nicht in auf- oder absteigender Linie, sondern, wie sich's folgte, meine Freuden erzählen. Gestern gab es etwas Unangenehmes. Die wenigen aber bittern Feinde, die mein Mann hier in der Gemeinde hat, sind jetzt, wo Gutes und Böses stärker hervortritt als sonst, auch reger und thun das Mögliche, um ihm durch Verleumden und Lügen zu schaden. Es sind das lauter solche, die auch sonst einen übeln Ruf haben. Seit er hier ist, sind diese ohne seinen directen Einfluß, aber allerdings doch durch ihn, auf die ihren Aemtern zukommende Wirksamkeit beschränkt, ärgern sich hieran, sowie an seiner unpartheiligen, selbstständigen Amtsführung, besonders an dem Zunehmen des kirchlichen Sinnes in der Gemeinde. Der Hauptmann unter diesen hatte nun gestern auf eine wahrhaft komödienhafte Art eine gerichtliche Klage gegen meinen Mann über unbefugtes Eingreifen

einzuleiten gesucht, indem er einen andern Beamten bewegen wollte, etwas zu unterschreiben, ohne es zu lesen (nämlich die Klagschrift, von deren Inhalt er keine Ahnung hatte). Bis dahin hatte mein Mann alle Verleumdungen ruhig hingehen lassen, um nicht gegen seine Feinde noch mehr Erbitterung in der Gemeinde zu erregen, als schon da ist; jetzt aber schien es ihm Zeit, die Sache anders anzugreifen. Er ging heute früh zum Statthalter und erklärte, daß, wenn Haß und Lüge nicht bald zum Schweigen gebracht würden, er der Wahrheit zur Ehre sich genöthigt sähe, die Actenstücke, welche dieselbe zu Tage legten, drucken zu lassen. Da ich nun den ersten Rath hierzu gegeben, lag mir's doppelt an, daß doch die Folgen gut sein möchten. Während mein Mann dort war, zog ich nun zuerst die lieben Kinder an und trug sie in den Garten. Daß ich's wieder konnte, erfüllte mich mit Dank; dies war die erste Freude, dann kam die zweite: dein Brief. Aber du liebe Lisette, ich glaube, wenn ich mit deinen neuen Bekannten, deren Ansichten du mir mittheilst, viel zusammensein müßte, bekäme ich das Fieber. Das kannst du ihnen sagen, wenn sie unsere 38,105 Männer, so viel haben jetzt vor Gott und der Welt protestirt gegen die neue Weisheit, für lauter Pietisten halten, daß man von Denen,

die sonst hier so heißen, auch nicht ein Wort bei dieser Gelegenheit gehört hat. Im einfachen, gesunden Kern des Volkes hat sich die Opposition zuerst geregt, an die sich, so weit unser Blick reicht, dann Alles, was nur irgend achtungs- und ehrenwerth ist, angeschlossen hat. Wären deine Freunde hier, ich glaube doch, sie schämten sich ein wenig der Leute, mit denen sie sich bequemen müßten auf einer Seite zu stehen; merkwürdig ist es wahrhaft, wie ganz eigentlich der Abschaum, die rohesten unter den Sittenlosen, die eitelsten Thoren unter den Stutzern, die Aufgeblasensten unter den modernen Aufgeklärten, die wahrhaften Pöbelmänner unter den Radikalen jetzt die eifrigsten unter den Straußern sind, und das kann auch nicht anders sein; die Radikalen namentlich, müssen antifromm sein, weil der liebe Gott der größte Absolutist ist und durchaus kein Volksrecht einräumt, als allein das, wovon Johannes spricht: „So wir aber unsre Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er sie uns vergibt.“ Ev. Joh. 1, 3.

Nach langem Besinnen ist uns neulich weit und breit nur ein einziger Mann eingefallen, der uns seines crassen Unglaubens willen, sonst aber auch zugleich als ein ehrlicher und sittlicher Mann bekannt ist; wogegen auch solche, welche nicht von fern dafür gehalten sind, einen warmen kirch-

lichen Sinn zu haben, nur ordentlichen soliden Charakters sind, wie nicht anders können als auf der christlichen Seite stehen, und das oft so fest, so eifrig, daß man staunt! Nun aber meine dritte Freude von heute. Mein Mann kam zu Hause und war sehr zufrieden über den Erfolg seines Besuches beim Statthalter. Die vierte Freude: ein Brief von Z..., der mit den Worten anfängt: „Es tagt" und worin berichtet wird, daß von den Regierungsräthen immer mehrere sich zum Nachgeben neigen.

Sonnabend d. 18. — Hättest du nur jetzt mein Mariechen sehen können, es bekam ein neues Kleidchen, was es in die größte Wonne versetzte. Mit ganz rothen Bäckchen und glänzenden Augen lief sie in der Stube herum und rief: „Bim tussig das Chindli hat luter neui Röckli tussigs Chindli guck! guck"! Bim tussig, sagen sie hier für Potztausend, und als mein Mann dagewesen war: „Hat Papa gesagt: nei nei"!!! Sie war ganz außer sich und der alten Nähfrau rief sie ein Mal übers andere zu: „Danki zum schönste"! Sie kann fast Alles sehr hübsch hochdeutsch sagen, aber das Züridütsch klingt so allerliebst aus ihrem Mäulchen, daß ich's ihr lasse. 39,400 Stimmen jetzt!

Dienstag d. 18. — Strauß ist abgesetzt! Könnte ich doch diesen Freudenruf noch heute bis zu euch hinbringen! Jetzt schon durchdringt er fast 40,000 Schweizerherzen mit Dank und fröhlichem Gottes Lob! und wenn je, dürfen wir jetzt hoffen, daß Gott auf die Volksfreude gnädig herabsieht; es ist nicht die Freude der Welt über errungenen irdischen Gewinn, es ist die Freude an ihm, der Dank, daß er den Leuchter seines Worts nicht von unserer Stätte genommen, daß es auch den Nachkommen in Kirche und Schule noch leuchten wird zum zeitlichen und ewigen Heil. Mein Mann ist jetzt wieder in Zürich. Schon von unterwegs schickte er mir einen Boten mit dieser Nachricht. Ach, auch um deswillen bin ich so froh, daß nun das Ziel hoffentlich bald völlig erreicht ist, weil es so schmerzlich und erschütternd war, fast jeden Tag von neuen Ausbrüchen der Lüge und Bosheit zu hören, in einem Maße, wovon ich keine Vorstellung gehabt habe. Der Hauptbetrieb der Straußianer ging in der letzten Zeit darauf hin, sei es nach welcher Seite es wolle, nur Entzweiung zu stiften, besonders aber möglichst viele Stimmen zu gewinnen, die als vom Volk her das Begehren, die Universität aufzuheben, unterstützen sollten. Dann wäre ihnen die Schmach, Strauß abdanken zu müssen, erspart und statt dessen hätten sie den

Schein fanatischer Zerstörungssucht auf das Volk werfen können; davor scheuen sie sich nicht, eine Regierung zu sein, die ihre eigne, eingebildete Ehre mit der Unehre ihres Volkes erkaufen möchte und lieber ihr bedeutendstes wissenschaftliches Institut (diese Apostel der Wissenschaft!), das auf Kosten des Volkes durch ihren Betrieb gegründet worden, selbst wieder zerstören will, als für sich auf das Vergnügen zu regieren Verzicht leisten oder freiwillig, wie ers jetzt muß, den Bitten des Volkes nachgeben. Von den Mitteln, die sie anwendeten, um verpflichtende Unterschriften für ihre Zwecke zu erlangen, statt vieler nur ein Beispiel:

Die Landjäger und andere wohlbezahlte Leute, die sie im ganzen Lande umherschickten, hatten in einer nur etwas entfernteren Berggemeinde als Nachricht verkündet, daß die sämmtlichen Seebürger vom Central-Comité abgefallen seien und gar nichts mehr gegen Strauß unternähmen, während hier Alles in der thätigsten, freudigsten Einigkeit war. Die armen Leute waren dadurch niedergeschlagen und geängstigt, als zwei hiesige Bürger zu ihnen kamen, die mein Mann, so etwas ahndend, dorthin sandte, um etwaige Lüge durch wahre Berichte zu widerlegen. Eine Witwe, die drei stimmfähige Söhne hat, erzählte ihnen, wie vor einigen Tagen Nachts um zwölf Uhr mehrere Männer an ihre Thüre klopf-

ten und als sie ihnen öffnete, mit der dringendsten Eile ihr erzählten, daß die Aarauer Truppen ganz in der Nähe seien; wenn sie sich entschlösse, für die Regierung zu unterschreiben, so solle sie sicher und frei bleiben, wo nicht, müsse sie hundert Gulden Executionsgeld zahlen. Die Frau antwortete: „Hundert Gulden sei der Heiland noch werth, sie wolle es abwarten", und so ward die Thüre wieder geschlossen. Die drei Söhne sattelten nun statt dessen ihre Pferde und Jeder ritt in eine andere Gemeinde, um die Trostbotschaft vom See dort auszubreiten. Auch gegen Einzelne ist der Geist der Lüge wie losgelassen. Von meinem Mann erzählen die Feinde, er gehe Nachts in geheime Gesellschaften, um dort am Sturze der Regierung zu arbeiten. Doch auch in ruhigen Zeiten ist die Verläumdungssucht ein Hauptflecken unsers Volks, das heißt des halbgebildeten reichern Theils desselben und besonders des weiblichen, dem noch die nichtigste Art der Eitelkeit, Putz- und Modesucht bis in den untersten Stand eigen ist. Wenn das jetzt besonders, neben der großartigen Volksbewegung widrig erscheint, so ruht dann der Blick doppelt freudig auf dem schönen treuen Ernst, mit dem die 39,400 Männer die Kirche Christi vor den Irrlehren geschützt haben. Obiges habe ich dir, liebe Adelheid, eigentlich nur deshalb geschrie-

ben, damit, wenn dir etwa deine Freundinnen Zeitungsartikel bringen, die so klingen, daß auch du sagen möchtest: „Etwas muß doch daran sein", du aus jenem Beispiele dich zurechtfinden kannst. Unseres Herrn N. N. kindische Erklärung und völlig unwahre Anschuldigung, daß an seiner Mutter und seinen Kindern, als sie aus der Kirche gekommen, Rache geübt worden sei, steht in der Allgemeinen Zeitung; wir trauten unseren Augen kaum! Die Mutter war gar nicht hier; seinem Sohn, einem der schlechtesten Schüler, haben die anderen Schulknaben: „Strüßli!" nachgerufen, das war die Rache; die von Arbeitern, denen er den Lohn entzogen hatte, eingeworfenen Fensterscheiben hat er so benutzt. In unserer Gemeinde wie in unserm ganzen Lande ist die Ruhe durch keinen öffentlichen Exceß gestört worden und in der Leipziger Zeitung steht von uns: „Die Bestialität feiert jetzt ihre Triumphe". Und wer hat das hineingesetzt? Ein deutscher Flüchtling, der in Zürich Schutz und Unterhalt gefunden hat und beides derselben Verfassung verdankt, die von den ruhig und gesetzlich Bittenden benutzt wird, um das Wort Gottes zu schützen. Auch das ist völlig Lüge, daß das Bild Straußens in W. an unserm See verbrannt worden sei; das aber ist wahr, daß ein Bauer in der Stadt vor einem Bilderladen stand, und nachdem

er eine Weile Straußens Bildniß und das darüber hängende des gekreuzigten Christus betrachtet hatte, dem Strauß zurief: „Du Haggel, lueg au daufe!“ (Sieh auch da hinauf!) Ein Mann, der es hörte, erzählte es uns. In W. lag ein Mann auf dem Sterbebett, der für Strauß unterschrieben hatte; dieser ließ den Einsammler der Unterschriften rufen und flehte ihn an, seinen Namen auszustreichen, damit er ruhig sterben könne. Willst du noch einen Zug zum vollständigen Bilde der Wahrheit und ihres Geistes, die Strauß uns bringen wollte, so erzähle ich dir noch, daß er in einem Sendschreiben an das Züricher Volk unter Anderm sagt: „Mit den wider ihn Petitionirenden habe er nichts zu reden eingedenk des Wortes des Heilandes: „gebet das Heiligthum nicht den Hunden und werfet die Perle nicht vor die Säue““. Also wissen die 39,000 Unterzeichner wenigstens, wofür er sie hält. Auch seine hiesigen Freunde handeln in gleichem Sinn. Neulich erschien ein Sendschreiben des Papstes an „seine geliebten Söhne in Zürich“, den Antistes, meinen Mann ꝛc., worin er seine Freude ausspricht, daß sie sein verirrtes Volk nun bald in seinen Schoos zurückführen werden. Der Nuntius in ** hat jetzt eine Klage hierüber anhängig gemacht. Vor einigen Tagen erhielt mein Mann mit der Post einen Brief, mit einem Kreuz gesiegelt, der wie eine

Trauernachricht aussah; der Inhalt ein gedrucktes Schmähgedicht, so aus der niedrigsten Rohheit, daß es kein gebildeter Mensch einem andern mittheilen kann. Mein Mann wird darin der Hofnarr Gottes genannt. Das sind die Vorkämpfer der Aufklärung, des Lichts, der Wissenschaft; ich will aber nicht mit solchem Zuge der Finsterniß schließen, lieber mit einigen Worten aus dem Brief eines vierzehnjährigen Knaben aus dem Gymnasium an Wilhelm, worin jedoch auch einige Kraftworte vorkommen: „Schon lange wollte ich dir schreiben, heißt es darin, und dich gänzlich beruhigen über meine Ansicht wegen der Berufung des Dr. Strauß. Ich bin vollkommen gegen dieselbe, weil nach meiner Ueberzeugung man nach seiner Lehre nicht selig werden kann, indem uns dieselbe Alles rauben würde, was bisher und jetzt und in Ewigkeit der Trost eines wahren Christen ist. Dann, glaube ich, muß vor Allem der Schulseminardirector weg, weil er ja noch schlimmer wirkt als Strauß; auch sollte die Universität aufgehoben werden, weil dadurch so viele Fremde ins Land kommen, die man eher heute als morgen fortjagen sollte als verbotene Kerls. Es wäre sehr schön, wenn dies Alles ganz ruhig geschehen könnte, ohne daß dabei mit Gewalt verfahren würde; allein da die Regierung es wol nicht

so freiwillig thun wird, so ist es wol in diesem Falle nothwendig, daß man sie absetze und an ihre Stelle eine bessere wähle.“ Wilhelm antwortet nun hierauf sehr eifrig und selbstständig. Er zeigt, weshalb die Hochschule zu erhalten sei, und räth, man solle lieber die Bestimmungen über Zulässigkeit der Fremden reguliren ꝛc. ꝛc.

Liebe Adelheid, es reut mich, daß ich diesen Brief nicht gleich heute vor acht Tagen abschickte, als über Strauß entschieden war. Ich hätte so gern gleich das Definitive über die Petitions- und Universitätsangelegenheit mitgetheilt, aber da beides einer Commission jetzt überwiesen worden, so kann ich nicht mehr warten. Das Centralcomité hat sich nun, um nicht länger als nothwendig als eine Regierung neben der Regierung dazustehen, aufgelöst, kann aber jeden Augenblick wieder zusammentreten. Einigen der Mitglieder gefiel jedoch diese Stellung so wohl, daß sie durchaus nicht weichen wollten; zum Glück fand mein Mann aber auch außer dem Präsidenten noch einige Gleichgestimmte, mit denen er dann fest darauf beharrte, daß jetzt der Augenblick des Zurücktretens da sei.

Von den Kindern sage ich heute nur noch, daß sie, Gott sei Dank, gesund sind. Wilhelm arbeitet fleißig auf das nächste Examen, nach welchem er

aus der Secundar-Schule austreten, dann ein Jahr Privatstunden nehmen und unter meines Mannes Aufsicht arbeiten, wird. Er träumt jetzt von nichts als von der zukünftigen Studenten-Glückseligkeit, und wenn ich seine Träume nicht mit eben der Wonne theilen kann, so meint er: „Ein Student ist ein Wesen, das nur Der begreift, der 's ist!"

An Louise v. M.

St. im Juli 183..

Heute, ihr Lieben, kann ich euch in keiner Hinsicht so freudig schreiben als neulich; mein geliebter Mann ward krank, das heißt erst vorigen Sonnabend, wo wir noch ungestört seinen Geburtstag feierten; er freute sich innig seiner Kinder, die in weißen Kleidern, mit Blumen bekränzt, auch wirklich lieblich anzusehen waren. Am Sonntag predigte er noch, konnte aber, als er aus der Kirche kam, sich kaum noch aufrecht erhalten. Der Arzt beruhigt mich völlig, verlangt jedoch einige Wochen Geduld. Ich benutze eine Stunde, wo er meiner nicht bedarf, um euch Nachricht zu geben.

Unsere Volkssache nimmt einen immer bedenkliche- ren Charakter an, die Regierung lavirt, um Zeit zu gewinnen; bei ihren Schritten ist die Absicht unverkennbar: sie will Schuld um strafen zu kön- nen; und unmöglich ist es nicht, daß sie ihren Zweck zuletzt doch noch erreicht, ganz gewiß aber zu allererst zu ihrem eignen Verderben. Wenn die Drohung, daß man fremde Truppen ins Land rufe, sich wiederholt und bestätigt, dann bricht das Volk los und zu begreifen wäre das um so mehr, da es bis jetzt sich mit musterhafter Mäßigung auf völlig untadeligem Wege gehalten und keinen An- laß zu Gewaltmaßregeln gegeben hat. Das Cen- tralcomité ist schon wieder zusammengetreten; da dasselbe aber nicht mehr die gleichen Grundlagen seines Verfahrens anerkennt wie früher und die Gränzen gesetzlicher Protestation unter manchen Umständen jedenfalls überschreiten würde, da über- haupt die ganze Volksbewegung, Dank sei es dem heillosen Treiben der Regierung, immer mehr eine politische Farbe annimmt und mein Mann über- zeugt ist, daß die Wirksamkeit auf diesem Gebiet dem Geistlichen nicht zustehe, so hat er die drin- gende Aufforderung dem Comité beizutreten, unbe- dingt zurückgewiesen. Ich freue mich auch hier wieder seines festen, weder durch Furcht noch durch Ruhmsucht bestechlichen Sinnes. Aber bange ist

mir dabei, denn gefahrlos ist diese Stellung nicht. Die Aufregung und Gährung auf allen Seiten nimmt täglich zu, doch mein alter Trostspruch hält immer noch aus; die Sache ist des Herrn unsers Gottes, fröhlich wollen wir ihm vertrauen!

Wenn es nun so käme, daß Alles unterginge, was untergehen kann, würde nicht dennoch im Schweizervolk unter den spätesten Enkeln des jetzigen Geschlechts jedes Christenkind Gott loben, daß die Väter nicht abgetreten sind vom Namen des lebendigen Gottes? Als eine große Thatsache wird es in der Kirchengeschichte stehen bleiben, daß im Jahr 1839 40,000 Schweizer Männer mit ihrer Namensunterschrift bezeugt haben, daß sie Christo als ihrem Gott und Herrn angehören wollen — und bis dahin, bis zu diesem weltgeschichtlichen Schritt hatten sie ihre heilige Sache durch keine Einmischung politischer Zwecke entwürdigt, waren mit unantastbarer Treue in den Grenzen des Rechtes und des Gesetzes geblieben — wer kann das läugnen? Dieser großen und edlen Thatsache gegenüber steht die gesetzmäßige Obrigkeit, sucht durch versteckte Maßregeln, durch unverdiente Drohungen das Volk zu schrecken, zu verwirren und reizt es dadurch selbst zu gesetzwidrigen Schritten — wie die Pharisäer Christum versuchten, „auf daß sie eine Sache zu ihm hätten“.

Ob es aber diesmal gelingen wird, ob die schwachen Nachfolger ihrem göttlichen Haupt ähnlich bleiben, oder von ihm weichen und in die Schlinge gehen werden, wer möchte dafür einstehn? So viel ist sicher: alles Unrecht, was jetzt im Volke gethan wird von Denen, die den rechten Weg verlassen, wird Gott von dieser Obrigkeit fordern — auf sie fällt die Schuld zurück. Welche großartige Sünde ist aber das, wenn die Obrigkeit, die eine „Rächerin sein soll über Die, die da Böses thun", statt dessen selbst eine Verführerin zum Unrecht wird! Doch was Gott in seiner Gnade thut, das können die Menschen in ihrer Sünde dennoch nicht vernichten; eine Zeit segensreicher Heimsuchung ist und bleibt dieses Jahr für uns Alle. Welche Gnade ist es von Gott, wenn er das Leben eines Menschen so führt, daß die Frage: ob er Christi Eigenthum werden oder bleiben wolle, auf eine lebendige und eingreifende Weise ihm ans Herz dringt! Kein Züricher, der das Jahr 39 erlebt hat, kann läugnen, daß ihm diese Gnade zu Theil geworden ist, jeder gehört auf eine besondere Weise zu Denen, welchen Viel gegeben ist und von denen Viel gefordert werden soll. O möchte sich jeder von uns dies Bewußtsein unauslöschlich einprägen! Wer aber auch dieses Jahr, wie jedes andere, spurlos an sich vorübergehen

läßt, es nicht benutzt, um sein Haus fest auf den Felsen zu gründen, auf dem Sturm und Flut es nicht zerstören können, der wird sich selbst ein schweres Gericht bereiten; und sollten viele Einzelne sich dieser Untreue schuldig machen, so mag es wohl kommen, daß noch das ganze arme Volk darunter leiden muß, daß es dem Radicalismus aufs neue in die Hände fällt, daß Gott die Sünde straft, indem er die Sünde herrschen läßt. Aber immerhin! Wenn auch Alle abwichen, Alles hinfiele, Eins muß stehen bleiben: die Ehre Gottes, und so lange diese in ihrer unerreichbaren Größe über dem finstern und ohnmächtigen Treiben der Menschen leuchtet, sollte jeder Christ getrost und fröhlich bleiben. Fällt Alles, dann sprechen wir: „ja, Herr — aber doch!“ wir sind Staub, aber du bist groß! Mag man in Zukunft über Das, was jetzt Menschen gethan haben, urtheilen, wie man wolle, daran liegt wenig — aber wehe Denen, die verkennen wollen, was Gott thut, der jetzt hier bei uns an jedes Herz, an jedes Haus klopft, „ob sie ihn fühlen und finden möchten als den König und Erlöser seines Volks.“ Was aber Gnade ist, wenn Gott es dem Einzelnen thut, ist das nicht noch größere, wenn er es einem ganzen Volk thut? Wahrlich, die diese Gottesthat gering achten wollen — jetzt und künf-

tig — das können nur Solche sein, die sich nicht Rechenschaft geben mögen von dem Pfunde, das sie selbst empfangen haben. Die aber diesen Gott in seiner Größe und seiner Gnade erkennen, wie könnten die muthlos werden? Das sei ferne!

Lebt wohl, ihr Theuren; zagt nicht für uns, betet mit uns um die Liebe, die Alles glaubt und Alles hofft. Mag es kommen, wie es wolle, mag der Sturm der Prüfung die Spreu verwehen, die Schaale zerstören, der Kern wird bleiben, wird reifen für die ewige Ernte. Dessen laßt uns in festem Glauben still warten und allein dafür Sorge tragen, daß wir selbst nicht als Spreu erfunden werden, wenn die Sichtung auch an uns kommt.

An Fr. v. L.

St. im Juli 183 . .

Meine liebe, theure Freundin, die innige Theilnahme an meinem Schicksal, die du mir ausgesprochen hast, hat mir so wohl gethan, daß ich dir von ganzem Herzen dafür danke. Gerne hätte ich dir schon längst geschrieben, aber es liegt eine

Last von Geschäften auf mir, die mich fast erdrückt und der dennoch Alles, was das Herz angeht, nachstehen muß. Ja, meine liebe Freundin, ich habe mich jetzt mit der klarsten Erkenntniß darin zurecht gefunden, daß es die Hand der allmächtigen Liebe war, die mir mein ganzes süßes Erdenglück wie mit einem Blitzschlage zerstörte. Es kommen auch jetzt noch Augenblicke vor, wo mir zu Muthe ist, wie Einem der aufwacht und auf einer Thurmspitze steht und schwindelnd fragt: wo bin ich, was ist mir geschehen? Aber doch komme ich je mehr und mehr zum Bewußtsein des für mein irdisches Leben, mein menschliches Herz namenlosen, unheilbaren Wehs und der für mein jenseitiges Dasein unermeßlich reichen und ewigen Segensfülle, die mein himmlischer Führer über mich ausgegossen hat. Wie in den ersten qualvollen Stunden, eben so vollständig wahr ist es auch jetzt im bewußtesten, ruhigsten Zustand für mich, daß mein Herz, meine Seele wie durchschnitten, mein ganzes Glück mir für den irdischen Besitz genommen ist. Sieh, Alles, was du mir nennst von menschlichem Trost: mein eigner Sinn, jede Kraft meines Geistes, die große Natur, die liebevolle Theilnahme Anderer, die Freude an den theuren Kindern, — Alles, Alles gleitet ab an diesem Leide! Je lieblicher, je lieber mir das ist, woran ich mich freuen soll, je mehr

fühle ich die Unfähigkeit des armen zerrissenen Herzens, sich zu freuen. Ja, laß es mich ganz sagen: auch Alles, was ich je gedacht und geglaubt habe von einem weisen, gütigen Lenker meines Schicksals, zerrinnt vor dieser Prüfung. Wenn die Leiden kommen, die die schwersten für das Herz sind, die so recht den Nerv des Lebens treffen — ach, wie fern ist dann der heilige Allmächtige von uns, der über unser kleines Erdenglück zermalmend wegschreitet und über unser armes Herz auch, das sich mit solcher heißen Liebe an Das angeklammert hatte, was er selbst ihm gab, und wenn wir ihn auch Vater und uns Kinder genannt haben! Ja, je inniger wir auf seine Milde, sein Mitleid hofften, je zuversichtlicher das Herz in der Todesangst zu ihm selber flüchtete, desto furchtbarer lehnt es sich auf, wenn er dennoch seine gewaltigen Wege ruhig fortgeht; ja, ich möchte es dir und Allen, die ich lieb habe, sagen: ich weiß nur Eins, das meine Seele vor dem Erliegen, meinen Verstand vor Verwirrung, mein Herz vor der Sünde, sich wider Gottes Willen aufzulehnen, behütet hat, auch in dem ersten Jammer: die Gewißheit nämlich, daß der, welcher mir das gethan, aus Liebe zu mir Mensch geworden, und am Kreuz gestorben ist, um für mich die Strafe meiner Sünden zu tragen, um mir die Himmelspforte zu öffnen. Wer so liebt, der kann

nichts Anderes mehr als lieben, auch wenn er zu vernichten scheint; wer das gethan, dessen Hand kann nur zur Seligkeit führen auch durch Todesweh, der muß unsere Schmerzen mit dem tiefsten Mitleid ansehen, unsere Wunden verbinden, auch wenn er sie selbst geschlagen hat. Mag man ihn dann verstehen oder nicht, man kann das zerrissene blutende Herz mit kindlichem Zutrauen an sein Herz legen und da findet es Trost des ewigen Lebens, das Wehen des Friedens, Himmelshoffnung und Licht für die quälende Finsterniß. Ja, es ist Wahrheit, daß, wenn die rechten heißen Stunden kommen, wir schon in diesem Leben einen Mittler, den Mittler bedürfen, der uns seine Liebe so besiegelt hat, wie es Christus gethan! Wie wird erst dann die furchtbare Kluft zwischen dem Unbegreiflichen, dessen Geschöpfe wir sind, und uns irdisch gesinnten, sündigen Menschen in ihrer ganzen Unermeßlichkeit vor uns aufgehen, wenn wir jenseits ihn und uns, wie wir sind, erkennen werden — wohl dann Allen, die schon hier auch Den erkannt, sich mit Dem verbunden haben, der dann errettend, versöhnend in die Mitte treten kann! Möchte doch nur ein einziges Menschenherz durch mein Zeugniß, das sich in schwerer Probe bewähren muß, bewogen werden zu dem Entschluß, Erkenntniß Christi zu suchen, so wäre schon das allein ein über-

schwenglich reicher Ersatz für mein verlornes Erdenglück. Wenn aber auch sonst Niemand Nutzen davon hätte, könnte ich dir doch zeigen, welche Huld und Treue der Herr für meine Seele durch diese so unerklärlich, so dunkel scheinende Führung zeigt. Täglich, mit unzähligen heißen Thränen fühle ich es, daß die Trübsal, wenn sie da ist, Traurigkeit zu sein dünkt. Noch oft muß mein Herz ringen mit der Angst des Erliegens und alle Morgen, wenn ich erwache, ist mein erstes Gefühl: Leben ist Leiden! und ich muß dann das schwere Kreuz immer wieder aufs neue auf meine Seele nehmen; und doch, doch muß das blutende Herz bekennen: es ist Gnade und Treue, die mich so führt. Schon lange kenne ich das Christenthum und habe das Verlangen gehabt, Christo mit Herz und Leben anzugehören, aber immer, wenn ich daran dachte, daß in der Schrift steht: „Wer nicht von neuem geboren wird, kann nicht in das Reich Gottes kommen, sagte mir eine innere Stimme, daß mir noch etwas unermeßlich Wichtiges fehle, und ich ahnete dann oft, daß ich noch durch eine Leidenstaufe müsse. Jetzt aber kann ich mit voller Freudigkeit sagen: Ich weiß, wohin ich gehe! Mein Herz hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, es trachtet nach Dem, was droben ist, und hat kein Streben mehr auf

dieser Erde, als das, sich bereiten zu lassen für die Herrlichkeit, die es hofft und mit Sehnsucht erwartet, und die vielleicht wenigen Tage, die ich noch hier zu verleben habe, so viel Samen für die ewige Freudenernte auszustreuen, als möglich, d. h. so geduldig zu leiden, so treu meine Pflichten zu erfüllen, so viel Liebe zu üben, als ich durch Gottes Kraft vermag! Aber auch auf diesem neuen Standpunkt meiner Seele ist mir der Grund und Boden, auf dem ich jede Hoffnung meines ewigen Heils auch vorher gebaut, unerschütterlich derselbe geblieben: volle Erkenntniß meiner Verdammungswürdigkeit und die Versöhnung am Kreuz Christi! Nur daß bis dahin der Schatz neben mir lag, ich kannte, ich wünschte ihn; aber die Bedingung erfüllen, unter der er allein unser wird, dazu fehlte mir immer noch der rechte, ernste, alle Hindernisse überwindende Wille. Jetzt ist der Schatz mein! Das Schwert, das durch meine Seele gegangen ist, hat auf einmal die Bande gelöst, die sie hinderten mit Ernst zu trachten nach Dem, was droben ist. Liebe Freundin, was ist aber das flüchtige Erdenglück, das, wenn es noch so dauerhaft scheint, doch wie ein Rauch vergeht! Was sind die Leiden dieser Zeit gegen eine, unser höchstes Sehnen weit übersteigende, grenzenlose Seligkeit und Herrlichkeit? Was ist es, daß ich jetzt diese Stunde Erden

leben ein blutendes Herz habe, gegen die Himmelswonne einer ewigen Vereinigung bei Dem, der uns dieses Glück mit Todesleiden errungen hat! Wer kann das ausdenken? Aber wie komme ich dazu, dir das Alles zu schreiben? Schon seit Jahren habe ich aufgehört, anders als auf bestimmten Anlaß über solche Dinge zu reden und zu schreiben, weil ich so oft erfahren habe, wie man dadurch eben so leicht sich und Anderen schadet als hilft. Jetzt aber, wo ich kaum annehmen darf, daß meine erschütterte Gesundheit dem Sturm widerstehen wird, der über mich hereingebrochen ist, wo ich darauf hingewiesen bin, den Tod ins Auge zu fassen — jetzt, o wie gern möchte ich da auf dem Wege noch Jedem, der mir nahe steht, den ich lieb habe, zurufen und bitten: prüfe, forsche aufs neue, ob du auch gewiß weißt, wo du hingehst, ob du auch gewiß auf den rechten Grund bauest, welchen Der, der Augen hat wie Feuerflammen, als den rechten anerkennen wird in der großen Stunde, die über ewiges Wohl und Weh entscheidet! Ach, es sind so ernste, so warnende, ja furchtbar drohende Worte, doch auch so unaussprechlich freundliche, einladende und bittende im Evangelium über den „schmalen Weg, die enge Pforte!" Es ist so leicht, sich zu täuschen, abzuweichen zur Rechten oder zur Linken, und so unermeßlich wichtig, sich nicht zu täu-

schen! Ja, laß mich noch Eins sagen: Gerade Menschen wie du und ich, denen kein menschlicher Mund das schwere Urtheil der Schuld spricht, täuschen sich am allerleichtesten, meinen am ersten: es könne nicht anders sein, als daß die Thore des Himmels sich ihnen öffnen, und wenn wir uns noch als mangelhaft vor Gott erkennen müssen, gehen wir dennoch so leicht auf eigenen statt auf Gottes Wegen, wollen durch unsern mangelhaften guten Willen, unsere mangelhafte, äußere Pflichterfüllung unser eigener Erlöser und Versöhner sein. Das Alles aber wird nach dem unzweifelhaft klaren Ausspruch der Schrift: wie Staub zerfallen für alle Die, welchen ein helleres Licht nahestand, bei dem sie die Wahrheit hätten erkennen können.

Nicht wahr, du fühlst es, daß ich dies Alles allein aus Liebe zu dir schreibe?

An Adelheid v. St.

Zürich im August 183 . .

Laß mich vor Allem dir davon sagen, wie die Hand, die mich so tief verwundet hat, auch mit zarter Liebe den bittern Schmerz mildert, die Engel

sendet, die das Herz stärken, wenn es brechen möchte unter dem Todesweh seines Kampfes.

Daß unser treuer Z. zu uns eilte, sobald er hörte, was Gott uns gethan hatte, das wißt ihr schon. Seiner ganzen Eigenthümlichkeit nach ist er mehr geeignet, nach außen hin mir beizustehen und mich zu vertreten, als mir innerlich zu helfen; dennoch verdanke ich ihm auch für meine Seele den erquickendsten Trost, für den sie jetzt empfänglich war. Wenn ich Abends, erschöpft von den mühseligen Geschäften des Tages, die sich alle auf die Auflösung unsers Hauswesens bezogen, noch eine halbe Stunde mit Z. sprach, dann war der Gegenstand, auf den sich meine Gedanken am liebsten wendeten, der Zusammenhang des diesseitigen Lebens mit dem jenseitigen. Mehr als Alles quälte mich das Gefühl, als sei ich durch eine ungeheuere Kluft von mir selber geschieden. Deshalb suchte meine Seele mit schmerzlicher, brennender Sehnsucht die Nähe der Ewigkeit und fand nur in dem Bewußtsein derselben Ruhe. In den Gesprächen, die sich hierauf bezogen, erwähnte Z. mehr als einmal, daß er einen Mann kenne, dem ein besonders heller Blick in die Welt der Geister, ja oft ein unmittelbarer Verkehr mit derselben verliehen sei. So sehr mich so etwas auch einerseits jetzt anzog, so war ich doch zu sehr daran gewöhnt, alle Erscheinungen des geistigen Lebens, so bald sie

diese Farbe trugen, mit Zweifel und Mistrauen anzusehen, und hatte deshalb eine Art Scheu, näher hierauf einzugehen; als Z. aber äußerte, daß dieser wunderbare Mann eben der treue, muthige Freund sei, der ihn selbst als einen Geächteten und Verfolgten in sein Haus aufgenommen hatte — da ward ich aufmerksam, fragte näher nach und warf gelegentlich den Wunsch hin, den Mann kennen zu lernen. Kaum hatte ich diesen ausgesprochen, als Z. auch schon beschäftigt war, ihm zu schreiben und ihn um seinen Besuch zu bitten. Der dazu bestimmte Tag kam und verging, ohne daß wir von dem Freunde etwas hörten, der freilich sieben Stunden weit aus seinen Bergen kommen mußte, um uns zu erreichen. Z., der seiner raschen Natur nach — und seiner Liebe nach, wo er meint, Anderen wohlzuthun — lieber drei Schritte als einen geht, wollte sogleich wieder schreiben, aber ich hintertrieb es. Mir ahnte, daß dieses Mannes Kommen für mich eine Bedeutung habe, darum wollte ich es ohne eigenwilliges Treiben von der Führung Gottes erwarten. Umsomehr überraschte mich Z. am nächsten Sonntage mit der Nachricht, daß St. soeben eingetroffen und gleich bei mir sein werde; ich freute mich, aber dennoch mit einem halb unheimlichen Gefühl sah ich nach der Thür; in wenig Augenblicken stand der Erwartete vor mir, ein

Mann — ja, wie beschreibe ich ihn? — ein Mann, kräftig und hoch von Gestalt, wie ich mir die Männer aus der Urzeit denke; auf seiner Stirn ruhte der Friede Gottes in seiner ganzen Majestät und der ruhig leuchtende Blick aus diesen schwarzen Adleraugen schien hinüber zu schauen über die Grenzen der Zeit in die Ewigkeit. Ach, aber dies selige Gefühl der Heimatlichkeit, das alle Bande meiner Seele löste, wie soll ich euch das mittheilen! In der ersten Stunde breitete sich mein Inneres vor ihm aus wie vor einem liebenden, es bis in die Tiefe verstehenden Vater; ich dachte nicht mehr an Geistersehen, an Wissen oder Nichtwissen von jenseits, ich lebte im Reiche Gottes mit den Seligen, denn dieser Mann war einer von ihnen — ich erfuhr das Wort: „Wer an mich glaubt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen". — Ich konnte, so lange ich in seiner Nähe war, meinen eigenen Willen gebrochen und still in die Hände des Herrn legen. Der Himmelsfriede, der diesen Mann umgibt, strömte auch über mein zerrissenes Herz, und selbst leiblich fühlte ich den milden, beruhigenden Einfluß dieses von Gott erfüllten Geistes. Was er mir sagte, war eben so einfach als tief: es war nichts Anderes, als die Weisheit Abraham's, der seinen Isaak opferte. Daß der eigene Wille sich frei und ganz dem Willen Gottes hingeben müsse,

daß die Seele dadurch mit Ihm vereinigt werde, dessen Wesen nichts als Liebe und Seligkeit ist, der das Geopferte selbst oder noch unendlich Größeres zurückgebe — d a s war das wichtigste Geheimniß, was er mir mitzutheilen hatte; aber er legte den Schatz still vor mich hin, er forderte nicht, daß ich ihn jetzt schon nehmen solle, wo ich in meiner Ohnmacht noch keine Hand dazu hatte; er strafte mich nicht, er tröstete mich über diese Unfähigkeit, er erzählte mir von dem seligen Wesen Gottes und Derer, die um ihn sind, so lebendig, so aus Erfahrung, er machte es mir so anschaulich, und fühlbar, wie ja nur unsere Augen gehalten sind, aber an eine Kluft nicht zu denken ist, das Himmlische uns umgibt wie die Luft, die wir athmen. O, um dieser Weisheit, dieses Lichtes, dieser Milde willen war er mir ein Bote, ein Engel Gottes. Wol vertraute er später meinen bittenden Fragen noch manches Wunderbare aus seinem verborgenen Geistesleben. Ich hatte aber mehr Neigung zu diesen Mittheilungen als er. Er legte auf das Ungewöhnliche der Gaben und Erfahrungen, die ihm zu Theil geworden, wenig Werth und wenn es ihm schien, daß ich dies zu viel thue, lächelte er wol und sagte: „Das nützt nüd, das ischt nüd d' Hauptsach". Der Scheidepunkt für sein eigenes Seelenleben war ein schwerer Kampf, in dem er seinen heiße-

sten Wunsch, sein liebstes Gut dem Willen Gottes opfern mußte; er legte sein Alles, sich selbst zu den Füßen seines himmlischen Freundes nieder und dieser gab ihm dafür seinen Frieden, der von da an das Lebenselement war, in dem seine Seele athmete, gab ihm die Gemeinschaft mit dem Himmlischen und die Freude seines Geistes in einer solchen Fülle, daß er es oft fühlen durfte, „wie tausend und tausend selige Geister ihn umschwebten". Späterhin wendeten sich auf unerwartete Weise seine äußeren Lebensverhältnisse und auch der geopferte Wunsch ward ihm erfüllt. Wenn ihr nun aber meinen möchtet, dieser Mann führe ein beschauliches Leben, sei nur für den Genuß seiner seligen Gefühle da, wie sehr würdet ihr irren! Schon der grauende Tag findet ihn als den wachsamen Aufseher von dreihundert Arbeitern thätig und die Briefe, die er mir schrieb, sind mehr als einmal von Mitternacht datirt, weil er oft dann erst sich eigenen und inneren Angelegenheiten hingeben kann. Als der Sohn eines wohlhabenden Bäckers hatte er schon in früher Jugend den Kummer zu sehen, wie das Hauswesen seiner Mutter durch die Unordnung seines Stiefvaters zerrüttet ward; als nach dessen Tode ihm selbst die Leitung zufiel, gelang es ihm, obwol erst achtzehn Jahre alt, durch seine Umsicht und Thätigkeit binnen kurzem die Lage der Seinigen wieder zu

heben und sicher zu stellen. Seine ausgezeichneten praktischen Gaben verschafften ihm einen immer ausgedehnteren Wirkungskreis, bis er als Associé in ein bedeutendes Fabrikgeschäft eintrat, wo die Waarenversendungen, das Rechnungswesen und die Aufsicht über die Arbeiter ihm obliegen. Wie thöricht ist der Wahn, als ob äußere Thätigkeit das Leben mit Gott, die Hinwendung auf himmlische Dinge hindere! Wie mancher dem Irdischen zugewendete Geist würde von solcher Arbeitslast erdrückt; aber dieser Mann ist neben seinem Beruf noch die Stütze, der Berather und Beistand der Bedrängten in seiner Gemeinde, der Arzt ihrer Seelen und oft auch des Leibes, denn auch in die Heilkräfte der Natur ist ihm ein eindringender Blick geschenkt. Wo ein Unglück zu bekämpfen ist, Feuer oder Sturm und Flut, da ist er es, dessen Rath und That gesucht wird, und der rüstige Mann in der Kraft seines Gottes, in der freudigen, frischen Lebensfülle seines Geistes, in der tiefen Ruhe, in der klaren Besonnenheit seines Friedens, versagt nie! Was wäre er aber ohne diesen Geist, diese Lebensfülle, diesen Frieden? Ich fragte ihn, ob es ihm nicht schwer werde, die innere Sammlung festzuhalten, wenn so viele Ansprüche von außen ihn bestürmen; aber er wunderte sich meiner Frage: „Gott will ja nicht, daß ich mehr als Eins thue. Ich bedenke mich

still; was eben das Dringendste ist, das thue ich und kümmere mich nicht um Alles, was sonst noch wartet, bis jedes an seine Reihe kommt, und so bleibt mein Herz in Ruhe und meine Gedanken unverworren".

Was dieser merkwürdige und gewiß vor Tausenden gesegnete und begabte Mann mir über die ungewöhnlichsten und eigenthümlichsten Erfahrungen seines geistigen Lebens mittheilte, das stimmte fast buchstäblich mit dem überein, was Bengel, Jung-Stilling und selbst Schubert über die inwendigste, verborgenste, über die Nachtseite der Menschennatur sagen, und doch hat St., was bei seinem äußern Lebensgang sehr natürlich ist, diese Männer auch nicht einmal nennen hören. Würde es wol eine Parteilichkeit genannt werden können, wenn man dies für eine nicht unwichtige Bestätigung der Wahrheit hielte?

St. nimmt sich meiner mit treuer Vaterliebe an. Wie ich euch schon sagte, er wohnt am Fuß des Glärnisch, sieben Stunden von uns entfernt, und er muß jede Stunde, seinen Geschäften entzogen, durch doppelte Anstrengung wieder einbringen; doch kommt er auch in Sturm und Wetter, so oft ich es wünsche, und wenn ich abreise, will er mich eine Tagereise weit begleiten. Die Nähe dieses tiefen und mächtigen Geistes wird mich stärken, wenn unter dem Schmerze des bittern Scheidens das arme Herz zusammensinkt.

An Lisette v. L. und Adelheid v. St.

Zürich im September 1839.

Erst jetzt, ihr Lieben, kann ich eure Frage über meinen Entschluß für die Zukunft beantworten. Mit welchem Schmerz ich meine geliebte zweite Heimat verlasse, die mir durch die herzzerreißenden, wie durch die erhebenden Erfahrungen der letzten Monate doppelt theuer geworden; wie schwer es mir ist, die armen verwaisten Kinder aus ihrem Vaterlande zu führen, ehe sie noch wissen, was es für sie in sich schloß; wie schwer, mich von den Verwandten meines seligen Gotthold für immer zu trennen, die ich wie eigene Angehörige verehre und liebe — über dies Alles laßt mich nichts weiter sagen, aussprechen läßt es sich doch nicht. Die Pflicht steht klar da. Darf ich jetzt, wo Gott mit gewaltsamer Hand die Bande zerrissen, die mich hier hielten, meinen Sohn durch freien Entschluß in einem völlig revolutionirten Lande fixiren, da für seine weitere Ausbildung nichts so dringend nöthig ist, als ein ungestörter, ruhiger Lebensgang? Hier sind alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens ausgewurzelt und kein menschliches Auge kann durchschauen, wie und wann die öffentliche Ruhe sich wieder gründen wird; ja, es ist zu fürchten, daß, was

auch festgestellt werde, das Bestehende allemal den Keim der Auflösung schon in sich tragen wird. Als sollte es mir recht eindrücklich werden, was ich thue, wenn ich bleibe, mußte es sich gerade so fügen, daß an dem Tage der Aufstand in der Stadt ausbrach, wo ich zum ersten Mal allein (ihr fühlt, mit welchem Herzen) die Kleinen dem Großvater nach Zürich brachte. Von Schmerz müde, war ich gegen Morgen eingeschlafen und wurde bald darauf mit der Nachricht geweckt, die bewaffneten Landgemeinden seien im Anzuge; den Tag vorher sah das Leben noch so bürgerlich ruhig aus, wie immer, man hatte keine Ahnung, daß der Ausbruch so nahe sei.

Nach einer Stunde sagte mir Wilhelm, der sich draußen umgesehen hatte, daß man jetzt eben angefangen habe, von der untern Brücke auf die Landleute zu schießen. Bald nachher hieß es, der Regierungsrath H. sei todt nach Hause getragen worden.

Ihr meinet vielleicht, wenn ihr hört, daß das Resultat solcher Auftritte sich nur auf zwanzig bis dreißig Menschen bezieht, so etwas sei im Vergleich zu einer Schlacht, wo es sich um Tausende handelt, ein Geringes; aber wüßtet ihr nur, wie gerade diese Zerstörung im Kleinen, Nahen und Bekannten, das Unnatürliche, was darin liegt, die-

ser Schrecken, der einem wie in die Wohnstube bricht, so etwas besonders Grauenvolles hat!

Die Unruhe auf den Straßen nahm nun immer zu, alle Thüren und Fensterladen wurden geschlossen, auf dem nahen Kirchthurm fing man an Sturm zu läuten. Mein Schwiegervater versammelte seine Arbeiter und untersuchte, ob das Hausthor Widerstand leisten könne. Mit ängstlicher Spannung horchte man auf die Berichte der Vorübergehenden, die bald drohender, bald günstiger lauteten. Ich blieb still bei meinen beiden Kleinen und sah mit blutendem Herzen zu, wie sie vergnügt spielten, ohne Ahnung, was das sei, daß ihnen in dieser zerrissenen Zeit der Vater und sein Schutz, seine Liebe begraben war. Endlich, am Nachmittag, kam Trost. Die Regierung hatte abgedankt. Nun war für den Augenblick nichts Gewaltsames zu fürchten und die Ausgänge der Stadt wurden wieder frei. Ich sehnte mich in mein einsames Pfarrhaus und fuhr am Abend mit den Kindern wieder heim. Auf dem Wege begegneten uns die Männer aus unserer Gemeinde, auf alle Art bewaffnet, schaarenweis, ein unordentlicher, wüster Zug; ach, es war eine Heerde ohne Hirt! Sie wollten zur Stadt, um ihren Bundesgenossen beizustehen, und die Nachricht, daß nichts mehr zu thun sei, war wol nicht Allen willkommen. Jeden=

falls wollten sie vorwärts ziehen und selbst sehen und hören.

St. war wie ausgestorben, und als ich an dem theuren, frischen Rasenhügel stand, unter dem mein Glück begraben liegt, war Todesstille um mich her. Es war ein kühler Sommerabend, das Abendroth lag schimmernd auf dem See. O, laßt mich schweigen über diese Stunde! Nur die glich ihr, wo ich von unserm lieben paradiesischen Wohnort den letzten Abschied nahm und Marieli auf dem Wege immer aufs neue weinend bat: „Laß mich heim, laß mich heim!“

An Louise v. M. und Adelheid v. S.

Zürich im September 1839.

Ich wußte es wohl, ihr Lieben, wie auch ihr euch freuen würdet, daß Gott mir in dem theuern St. eine Stütze zugeführt hat; ohne neues geistiges Leben wäre wenigstens das leibliche vielleicht erlegen unter dem gewaltigen Sturm. Ja, wie treu ist unser Gott! Wie weiß er mit den Müden zur rechten Zeit zu reden! Er thut es durch äußere Führung, aber noch mehr durch das immer neue Trösten und

Aufrichten im Geist, womit er das zerbrochene Rohr wieder heilt und milde anlehnt an den unzerbrechlichen Stab seiner Gnade. Ich fühle es mit Schmerzen, wie Diejenigen, die mich umgeben, an mir nichts Anderes als das Wehe und die Ohnmacht eines sündigen Menschenlebens sehen können, und das ist gut für mich, muß meinetwegen so sein; aber könnte ich nur Allen, die etwas von mir wissen, zeigen, mit welcher Treue und Weisheit er sich im Stillen, Verborgenen, wo nur die Engel es sehen, an mir beweist. Bedenkt es nur, welche Zartheit der Liebe spricht sich darin aus, daß eben jetzt, wo das Bewußtsein der Kluft zwischen hier und dort, meine Seele oft mit heißem Schmerz erfüllte, jetzt, wo ich noch unfähig war, mich in seinen Willen zu ergeben und dadurch die Kraft zum Leiden zu finden, die der Friede gibt — daß er jetzt mir einen seiner Freunde zuführt, dem das Jenseits so nahe ist wie das Diesseits! Wenn ich las, daß Gott sprach: „Wie kann ich Abraham verbergen, was ich thue“? so tröstete mich die Möglichkeit einer solchen Nähe zwischen dem Göttlichen und Menschlichen; aber was war dies gegen das lebendige Beispiel eines neben mir stehenden Menschen, den in einfacher Gottesgemeinschaft das Himmlische umgibt, wie die feurigen Rosse den Knaben des Elias? Ihr, meine Lieben, vielleicht auch ihr

würdet mich wie Hiob's Freunde gescholten haben, daß ich es noch nicht vermochte, die allmächtige Hand, die mich zermalmte, zu loben, mich ihr jeden Augenblick willig zu unterwerfen! Wie macht es aber eine liebende Mutter, wenn sich ihr todkrankes Kind unruhig sträubt gegen die pflegende Hand? Sanft legt sie ihm die Hand auf die Stirn und denkt: Armes Kind, du kannst jetzt nicht anders! Sie gibt ihm keine Stärkungsmittel, wovon die Angst des Schmerzes nur noch größer würde; nur was die Glut kühlt, das wallende Blut beruhigt, das gibt sie ihm. So macht es Gott mit den Seinen, wenn er sie bis auf den Tod verwundet hat. Aber jede Gestaltung der menschlichen Liebe hat in der seinigen ihr unaussprechlich seliges und herrliches Urbild. Er liebt nicht nur wie eine Mutter — der über Alles Erhabene bezeugt von sich selbst: „Ich höre wie ein Jünger", Jes. 50, 4; diese Stelle lerne ich erst jetzt verstehen: „Wer den Willen Gottes thut,— Gottes Werke wirkt, d. h. durch den Glauben sein ist, Marc. 3, 35, — der ist meine Mutter, Bruder und Schwester", spricht er. Ja, er macht es jetzt in Vielem mit mir, wie das aufmerksamste Kind es kaum mit den Neigungen und Wünschen einer geliebten Mutter machen kann. Wer sollte das bei einer, das ganze Erdenglück zerstörenden, das Herz bis in die innerste Wurzel zerreißenden

Lebensführung für möglich halten? Und doch ist es so. Wenn es mir wehe thut, daß ich ihm für das Alles so wenig Ehre und Dank bringen kann, weder aus der eigenen Armuth, noch durch das Lob Anderer, dann tröste ich mich damit, daß Das, was unser irdisches Leben hier unten umgibt, nur ein sehr kleiner Theil unserer wahren Umgebung ist. Die seligen Engel des Herrn, die jeden Augenblick in die geheimste Werkstätte unsers Herzens und Lebens schauen, die loben und lieben und jauchzen dem Herrn vor Freuden und Dank für die wunderbare Liebe und Treue, die er an uns beweist. O möchten wir durch die Kraft des göttlichen Geistes täglich mehr Das ablegen, was diese seligen Augen beim Blick auf uns noch in ihrer Freude stören kann! Es ist mir, seit mich der Herr in die Schule des Kreuzes geführt hat, täglich klarer, wichtiger und gewisser geworden, daß die Verheißung: „Wir werden ihm gleich sein, denn wir werden ihn sehen, wie er ist, oder wenn und weil wir ihn sehen, wie er ist, werden wir ihm gleich sein" — schon in diesem Leben in immer wachsende Erfüllung gehen muß, und daß nur, in so weit dieses die erste Wirkung der Erlösung an uns ist, unsere jenseitige volle Verherrlichung und Seligkeit die zweite große Folge derselben werden wird. Wozu wären sonst die Leiden dieser Zeit? O möchte deshalb unser Blick so ganz an ihn und

das Seine sich fesseln lassen, daß alle nichtige Lust dieser Welt uns völlig aus demselben verschwände und das Bild seines herrlichen und seligen Wesens immer unverkennbarer und sprechender in dem unsern zu sehen sei.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

S. 5	Z. 5 v. u.	st. D. l. : d
= 24	= 3 u. 4 v. o.	statt höhen und wehen lies höhn und wehn
= 96	= 6 v. o.	st. Wort l. Werk
= 100	= 2 v. o.	st. in l. an
= 118	= 3 v. o.	st. du, Liebe l. die Liebe
= 132	= 1 v. o.	st. Erröthe l. Erröthen
= 168	= 2 v. u.	st. lebend l. Leben
= 169	= 4 v. o.	st. ihrem l. ihren
= 181	= 4 v. o.	st. Tropfen Regen l. Tropfenregen
= 185	= 8 v. u.	st. die l. den
= 190	= 1 v. o.	st. Ahndung l. Ahnung
= 190	= 4 v. o.	st. ahnden l. ahnen
= 195	= 5 v. u.	st. die l. der
= 196	= 2 v. o.	st. , l. ;
= 204	= 8 v. o.	st. Ahndung l. Ahnung
= 219	= 6 v. u.	st. Ahndung l. Ahnung
= 224	= 2 v. u.	st. es l. er
= 242	= 1 v. u.	st. auch richtiger l. aufrichtiger
= 259	= 10 v. u.	st. solcher l. solche
= 260	= 6 v. o.	st. er l. es
= 266	= 1 v. o.	st. löst l. ist

S. 267 Z. 1 v. o. st. , l. . A
= 276 = 6 v. u. st. Beron l. Beroë
= 288 = 7 v. o. ist das Wort „mehr" zu streichen
= 301 = 11 v. o. st. entbietet l. erbietet
= 302 = 14 v. o. st. schmerzlich l. schwer
= 316 = 1 v. u. st. du verlangst l. du verlangst nicht
= 348 = 15 v. o. st. um l. und
= 348 = 1 v. u. st. bei Herr Pfarrers l. bei 's Herr Pfarrers
= 357 = 1 v. o. st. schönes l. schöner
= 357 = 9 v. u. st. bewegter l. bewegt
= 361 = 5 v. o. st. allen l. aller
= 364 = 4 v. u. st. nur l. nun
= 379 = 7 v. o. st. genuegg 'redt l. genueg g'redt
= 384 = 8 v. u. st. Da l. Das
= 389 = 5 v. u. st. ist verblendet l. ist wie verblendet
= 389 = 3 v. u. ist wegzulassen „dabei"
= 396 = 12 v. u. st. wurde l. werde
= 402 = 3 v. u. st. Hauptmann l. Haupt=Mann
= 403 = 4 v. o. st. er l. dieser
= 410 = 3 v. o. st. daufe l. da uffe

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zeller, Cäcilie

Aus den Papieren einer Verborgenen (Mit einem Vorwort von Bethmann-Hollweg)

Leipzig 1848

P.o.germ. 1664 dx-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123904-3